Wendelin

von

Karlsberg

oder der

Don Quixott

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Leipzig,
bei Johann Samuel Heinsius.
1789.

Ein Wort zum voraus.

Der Verfaſſer dieſes Büchleins hat ſich die Mühe gegeben, das Uebertriebene und Fehlerhafte des neuern Reformationsgeiſtes darzuſtellen. Er hat, wenn Sie erlauben wollen, verſchiedene Mängel unſers Zeitalters mit Laune gerügt, und

in seinem Meister Joseph gezeigt, wie weit die Aufklärung des gemeinen Mannes bis jezt gediehen ist. Uebrigens wünscht er gelesen zu werden.

Erſtes Kapitel.

Wie Meiſter Joſeph zu Herrn Wendelin kommt, und beide ihre Abreiſe beſchlieſſen.

Vertieft in ſeinen groſſen Plan, gieng Herr Wendelin die Stube auf und nieder, und betrachtete mit innerm Behagen die neue Schöpfung, die ſein Geiſt erfunden und — ausgeführt hatte. Er ſah alles eben, was vorher krumm war. Alle Menſchen reichten ſich als Brüder die Hände, und vereinigten ſich zu einem Zwekke, zur gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit. Die Könige ſtiegen herab von ihren Thronen, und wandelten wie Menſchen wandeln unter den Menſchen. Da war kein Premierminiſter und Fürſtendiener, keine Maitreſſe und kein Oberkammerherr. Die Gerechtigkeit war wieder hernieder gekommen vom Himmel, und von Advokaten war das Andenken ſchon erloſchen. Die Edelleute hatten endlich eingeſehen, daß

ihre Bauern auch Menſchen wären, und die Amtleute ſuchten einander zu übertreffen an Gerechtigkeit, Herablaſſung und Milde gegen die armen Unterthanen ihres Fürſten. Alle Frohndienſte und drükkende Steuern waren abgeſchaft, und ein jeder genoß mit Freuden die Frucht ſeines Ackers, da er vorher den kärglichen Biſſen mit Thränen benezt, verſchlukt hatte. Alles lebte und webte durch Induſtrie, alle Kontrebande waren aufgehoben, die Generalpächter waren in Penſion geſezt, und die Viſitatoren wurden in den Spitälern unterhalten.

Nirgends mehr ſah man Bettler, und alle Findel- und Waiſenhäuſer waren geſchloſſen, denn es wurden keine Kinder mehr weggeſezt; und überall wetteiferten die Nachbarn, Waiſen in ihre Häuſer aufzunehmen und zu erziehen. Die Zuchthäuſer waren leer, und die Gefängniſſe ſtanden offen, weil man nichts mehr von ſtehlen und morden hörte; denn die Tugend war wieder zurükgekehrt zu den Menſchen. Das veneriſche Uebel war ausgerottet, und die Onanie bis in den Grund erſtikt; darum war eine neue Generation entſtanden, ſtark und geſund, wie die Söhne Adams. Kezzer und Kezzergeſchrei

ſchrei waren verſchwunden, und Paſtor Melcher und S. Barth beide ſchon längſt vergeſſen. Alles war in Eintracht und Liebe verbunden, und daß die Kriege mit den ſtehenden Armeen zugleich aufgehört hatten, verſteht ſich von ſelbſt. Kurz, die Zeiten Saturns beherrſchten aufs neue mit roſigem Scepter das glükſelige Rund der Erde.

Indem ſich ſo Herr Wendelin an dieſen wonnigen Gedanken weidete, kränkte ihn nur das einzige, daß er nicht an dem Orte ſeiner Geburt, dem thüringiſchen Dorfe **Karlsberg** mit ſeiner menſchenfreundlichen Reforme den Anfang machen ſollte. Er hatte zwar dem daſigen Ritterguthsbeſizzer, einem Herrn **von** Karlsberg, zu verſchiedenenmalen mündlich und ſchriftlich Vorſchläge gethan, war aber jederzeit, und zulezt gar mit Grobheiten und Drohungen abgewieſen worden; denn der Edelmann gab dem guten Wendelin geradeswegs ſchuld, er wolle — — die Bauern gegen ihn verhezzen, und wohl gar zu einem Aufſtande verleiten. Ich kann aber meine Leſer im voraus verſichern, daß der biedre Herr Wendelin gegen jede Gewaltthätigkeit den größten Abſcheu

hegte. Indessen ist es nicht zu läugnen, seine Vorschläge hatten in der weisen Versammlung der Bauern allemal den größten Beyfall gefunden; besonders war Meister Joseph der Leinweber mit solchem Enthusiasmus dafür eingenommen, daß es Herrn Wendelin nur wenig Mühe kostete, ihn so ganz in sein Interesse zu ziehen, daß er sich mit ihm zur Ausführung seines Plans vereinigen, und in dieser Absicht seinen Geburtsort, seine Frau und seinen Leinweberstuhl verlassen wollte.

Und eben jezt, da Herr Wendelin, beschäftiget mit seinem großen Plane, die Stube auf und nieder gieng, trat Meister Joseph mit der freudigen Miene eines Bräutigams herein, und eröfnete ihm, wie er nun sein Haus bestellt hätte, und völlig bereit sei, ihm zu folgen, es sei wohin es wolle. „Denn, fuhr er fort, bei „meiner armen Seele! die Zeiten sind gar zu „verderbt, im Grunde verderbt, und der Krug „geht so lange zu Wasser, bis der Henkel zer„bricht, wie sollte das am Ende werden? „Darum wohlan, Herr Wendelin, so eilen „Sie, ich will Ihnen folgen als ihr treuester „Diener, ich will an Ihnen kleben wie eine Klette,

„aber

„aber bedenken Sie mich auch, wenn Sie ihren „großen Plan ausgeführt haben, denn man pflegt „zu sagen, eine Hand wäscht die andere, und „ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth.“

„Auch ſchon euer Entſchluß, Meiſter Joſeph, ſagte Wendelin hierauf, innig vergnügt in Meiſter Joſephen zu ſehen, den ſchon längſt ſeine Seele gewünſcht hatte, iſt der größten Belohnung werth, ich bin von der Redlichkeit eurer Abſichten überzeugt, ſo gut als von den meinigen, und an einem guten Ausgange dürfen wir nicht zweifeln. Ihr ſollt bald ſehen, was ich für ein Mann bin, andre mögen ſchreiben und predigen, ich will handeln, ich will dem menſchlichen Elende auf den Grund kommen, und es aus dem Grund heilen. Ihr mögt euch nur, Meiſter Joſeph, mit etwas Wäſche und Kleidungsſtükken verſehen, denn ich bin willens, meine große Laufbahn bald anzutreten.“ „Ja! „und ich auch, antwortete Meiſter Joſeph, „denn ich habe ſchon alles in Richtigkeit gebracht, „ich habe meiner Frau einen Geſellen hingeſezt, „mit dem mag ſie wirthſchaften, denn um ei„nes Menſchen willen bleibt in der Welt nichts „liegen, wenn ich auch in meinem Leben keine

„Leinewand wieder mache; und meine paar „Thaler Geld habe ich auch zu mir gestekt, „denn man pflegt zu sagen: Geld hilft durch „die Welt, und wie gesagt, bey Brod ist gut „wandern.“

Die Abreise ward darauf kürzlich beschlossen, und auf den vierten Tag festgesezt. Herr Wendelin machte sich unter der Zeit auch reisefertig, einige Hemden und sein bestes Kleid packte er in eine Art von Mantelsack zusammen, bestimmt für den Rükken Meister Josephs. Und weil er nur zu gut wußte, daß er vor der Ausführung seines Plans nicht weit ohne Geld kommen würde, so machte er seine Baarschaft zusammen, die nahe an vierhundert Thaler betragen konnte; eine Summe, die wenigstens so lange hinreichen sollte, bis sein großer Plan ausgeführt, und sich alles zur gemeinschaftlichen Glükseligkeit vereinigt hätte.

Zweites Kapitel.

Wer Herr Wendelin geweſen.

Schiklich hätte dieſes Kapitel dem erſten vorangehen ſollen, weil wir aber nicht nach dem ganz gemeinen Schlendrian ab ovo anfangen wollten, ſo laſſen wir es jezt folgen und glauben, daß wir uns in Rükſicht der Neugier des geneigten Leſers noch nicht verſpätet haben.

Herr Wendelin war vor dem nur ein ganz ſchlichtes Menſchenkind, an Kopf und Herzen gleich geſund. Sein Vater, ein ziemlich bemittelter Bauer in Karlsberg, hatte ihn einige Zeit auf Schulen und Univerſitäten unterhalten; und man würde dem alten Manne in der Erde unrecht thun, wenn man behaupten wollte, er habe ſein Geld unnüz weggeworfen; denn ſein Sohn hatte ſo viel gelernt, daß er wohl hätte ein brauchbarer Mann werden können. Daß er es aber nicht geworden war, lag weder die Schuld am Vater — noch am Sohne, könnt' ich hinzuſezzen — denn Herr Wendelin hatte ſich wohl ehemals um ein Amt beworben, aber das Schikſal, in Verbindung

mit einem hochlöblichen Konsistorio, hatten ihn nicht dazu gelangen lassen. Er hatte indessen seine Zeit, seitdem er von Universitäten zurükgekommen war, immer bei seinem Vater in Karlsberg zugebracht, und daselbst für sich das Studium der Theologie, welchem ihn seine selige Frau Mutter gewidmet hatte, fleißig fortgesezt, und man hat gar keine Ursache zu zweifeln, daß er noch jezt über seinem Koder liegen würde, hätte nicht der böse Feind einen neugebakuen Kandidaten als Hofmeister in die dasige Gegend geführt, durch dessen Vorkehrung sein Verstand mit einemmale eine ganz andre und eigne Richtung bekam.

Der Kandidat nämlich, hatte bald nach seiner Ankunft in dasiger Gegend eine Lesegesellschaft errichtet, und unsern Herrn Wendelin beredet, daß er derselben beigetreten war. Ob nun schon dieser ehedem keine sonderliche Neigung in sich verspüret hatte, Journale und andere gelehrte Neuigkeiten zu lesen, so fand er doch bald so viel Geschmak an dieser Lektüre, daß er zulezt kaum die Zeit erwarten konnte, wo ihm dieses oder jenes Stük zugeschikt wurde. Er las die Berliner Monatsschrift,

Schlö-

Schlözers Briefwechsel, das graue Ungeheuer, die Bibliothek für Denker und Männer von Geschmak, den deutschen Zuschauer, und andre dergleichen Schriften, und fand hier die Unthaten des Aberglaubens, des Despotismus und der Pfafferei aufgedekt; und über dem Lesen ward es ihm gar oft heiß vor der Stirne, denn so hatte er sich noch nie die Welt gedacht, in der er lebte. Aus einer ganz menschenfreundlichen Absicht fieng er allmählig an darauf zu denken, wie dem Uebel abzuhelfen wäre, und daraus entstand natürlich der Enthusiasmus, der, nachdem er Salzmanns und Raynals und anderer Schriften gelesen hatte, anfieng lichterloh zu brennen. Sein gesunder Menschenverstand litt dabei eine merkliche Abnahme, so wie sein Eifer dem menschlichen Elende zu steuren, zunahm. Alle Predigten, welche er zu der Zeit noch für den Pfarrer seines Dorfs hielt, schilderten die schrecklichen Folgen des Luxus und Sittenverderbnisses, er klagte über Bedrükkungen der Menschheit und über Despotismus, und machte die Sache so ernsthaft, daß sich zulezt der Pfarrer gemüßiget

habe, ihn nicht mehr predigen zu lassen, nachdem seine Gegenvorstellungen niemals hatten fruchten wollen.

Die Schwärmerei ist, wenn ich die Erbsünde ausnehme, unstreitig das größte Uebel, das die Menschheit hat treffen können. Das meiste Menschenblut ist der Schwärmerei geflossen. Sie gleichet einer reissenden Fluth, die ganze Länder überschwemmt und verödet; sie ist in ihren Folgen fürchterlicher als die Pest, denn sie ist ansteckender als dieselbe, und ein Schwärmer ist im Stande an einem Tage viele tausende zu machen. Ja ich glaube, daß die Schwärmerei die Erbsünde selbst ist, denn jeder Mensch ist von Natur zu derselben geneigt; nichts kann uns von dem Mangelhaften der menschlichen Natur mehr überzeugen, als eben sie, weil alles Gute in Schwärmerei ausarten, und dann in seinen Folgen äusserst schädlich werden kann.

Sie ist uns so eigen, daß auch selbst der Weiseste sich dafür nicht genug hüten kann. Davon giebt uns Lavater einen Beweis, der nach Jahrhunderten noch merkwürdig bleiben wird. Denn da ist keiner, der auftreten könnte und sagen,

daß

daß dieſer Mann nicht ehemals ein weiſer und wohldenkender Bürger geweſen wäre; Waſers Geſchichte kann das nicht widerlegen! — Wer hätte wohl je geglaubt, daß Vater Semler auf ſeine alten Tage noch in die heilloſe Schwärmerei hätte verfallen, und ein Adept werden ſollen? Wer hat nicht ehmals den großen deutſchen Schulmeiſter Baſedow bewundert, und was iſt er jezt? — Ja ich bin ſchon manchmal auf den Gedanken gerathen, daß wohl Leßing ſelbſt noch ein Schwärmer geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte; und ich halte es für ſeinen Ruhm außerordentlich zuträglich, daß er noch bei guter Zeit dieſe Zeitlichkeit geſegnet hat. — Alle dieſe erlauchten Beiſpiele haben wir darum angeführt, damit es unſere Leſer dem Herrn Wendelin, deſſen wunderſame Fata wir dermalen unter der Feder haben, nicht zu hoch anrechnen mögen, wenn ihn ſein gutgemeinter Eifer für das Wohl der Menſchheit ſo weit treibt, daß er auch ein Schwärmer wird.

So ſchädlich aber auch die Schwärmerei iſt, ſo iſt ſie doch jedem Menſchen zu vergeben, weil ſich keiner genugſam dafür verwahren kann.

Und

und ich halte es für das größte Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, einen Schwärmer zu bekehren, denn nichts in der Welt gewährt der Seele eine ſüßere Nahrung als die Schwärmerei. Sie wird immer ſüßer, je häufiger man ſie in ſich ſchlürft, und wer ſie einmal ganz geſchmekt hat, der wird ſelbſt ſein Leben nicht zu hoch ſchäzen, und feſt glauben, daß er ihr damit nur ein geringes Opfer bringt; daher alle die Märtirer der Religion, vom heiligen Stephan an bis zu jenen Unglüklichen, welche jährlich das ſcheuſsliche heilige Gericht mit Schwefelhemden und Pechmüzzen Gott zu einem ſüßen Geruch darzubringen meint.

Die Schwärmerei iſt der Innbegrif aller menſchlichen Thorheiten, und iſt mit der Raſerei ſo nahe verwand, daß man ihr wohl nicht Unrecht thut, wenn man ſie die Mutter derſelben nennt. Indeſſen iſt doch nicht jede Art der Schwärmerei ſo ſchädlich, daß wir vor ihr erſchrekken dürften; manche iſt in ihren Folgen ſo unſchädlich, daß wir ganz gleichgültig dabei ſeyn können, ja manche muß uns gefallen, denn ſie macht uns zu lachen. Von lezterer Art war die Schwärmerei des berühmten Ritters von

Mancha,

Mancha, und von eben derſelben iſt die des Herrn Wendelin. Unglük aber bleibt ſie allemal für denjenigen, dem ſie anhängt; er iſt uns lächerlich, und ihm ſelbſt ſchadet ſie auf jede Weiſe, ob er ſchon ſein Behagen darinnen findet. Zwar preiſen manche Leute auch den Schwärmer glüklich, weil ſie glauben, daß das Glük eines Menſchen in ſeiner Einbildung beſteht, aber auf dieſe Art müßte der Tollhäusler, der ſich den rußiſchen Kaiſer dünkt, der allerglüklichſte ſeyn. Eine ſolche Behauptung würde nach ganz natürlichen Folgerungen den Menſchen zulezt noch unter die Thiere des Feldes herabſezzen, welche ſich ihres Zuſtandes gar nicht bewußt ſind, freſſen und ſaufen, ihr Geſchlecht fortpflanzen und ſterben. Die Schwärmerei iſt aber auch darum wieder fürchterlich, weil wir in allem, und auch ſogar in dem, was ihr entgegen arbeiten ſoll, Veranlaſſung darzu finden. Gerade diejenigen Werke las Herr Wendelin, welche beſtimmt ſind, uns die Augen aufzuthun und zu erleuchten. Der gute Mann fand um ſich her nichts denn ägyptiſche Finſternis, und nahm ſich vor nicht eher zu raſten, bis alles in hellen Sonnenſtralen wandelte.

delte. Seine Thorheit äuſſerte ſich nun ganz merklich, da er, von Klügern abgewieſen, ſeine Projekte ganz gemeinen Leuten mittheilte, und ſie in ſein Intereſſe zu ziehen ſuchte, im Lande umher auf Abentheuer ausgehen wollte, und damit er ja dem Ritter von der traurigen Geſtalt nichts nachgäbe, den Meiſter Joſeph von ſeinem Herde, ſeiner Frau und ſeinem Leinweberſtul wegnahm, und zu ſeinem Schildknappen machte.

Herrn Wendelins Vater konnte ſich von einer Zeit zur andern kaum von ſeinem Erſtaunen erholen, über die groſſen Unternehmungen ſeines Sohns, und gab ihm ſehr gern ſein Muttertheil heraus, als er abreiſen wollte, damit er ja nicht einmal in den Jahrbüchern der Geſchichte als ein Hindernis der allgemeinen groſſen Aufklärung verwünſcht werden möchte.

Drittes Kapitel.

Enthält die Abreiſe und die Begebenheiten des erſten Tages. Sieht übrigens ſehr ärmlich aus, denn es werden Bettelleute aufgeführt, den geneigten Leſer zu unterhalten: er muß ſich aber dadurch nicht abſchrekken laſſen, denn er wird Herrn Wendelin bald auch in vornehmerer Geſellſchaft finden.

Die Sonne war für jezt dem Herrn Wendelin zum leztenmale in Karlsberg untergegangen. Er lag auf ſeinem Bette, aber der ſchüchterne Schlaf wagte es nicht, ſeine Flügel über ihn auszubreiten, weggeſcheucht von den vielerlei Fantomen, welche ſich um die Lagerſtätte dieſes Weltbürgers herum drängten. Da aber Herr Wendelin den Schlaf nicht vermißte, ſo war er ihm auch ſo ziemlich entbehrlich, denn ſeine Seele ſchwamm in dem goldnen Meere der Phantaſie, und weidete ſich wachend an den ſüßeſten Träumen.

Dem wackern Meiſter Joſeph wiederfuhr gleiches Glük. Die glänzendſten Ausſichten ſpiegelten ſich vor ſeinen Augen, worüber er gleichfals vergaß ſie zuzuthun. Er ſahe beſtändig

ſtändig voll Ungedult nach dem Fenſter, ob nicht bald der Tag anbräche; und kaum glaubte er das Grauen der Morgendämmerung zu bemerken, als er von der Seite ſeiner theuern Ehehälfte mit einem leichten Seufzer aufſtand, ſich in die Kleider warf, ſein Bündel auf den Buckel nahm, und zum Hauſe hinaus getroſten Muths nach der Wohnung des Herrn Wendelin zuwanderte.

Da er hier noch alles ſchlafend fand, ſo pochte er an die Thüre, und rief zugleich: „Auf, „auf! Herr Wendelin, Morgenſtunde hat Gold „im Munde!“ Herr Wendelin wunderte ſich nicht wenig, als er zum Fenſter herausſah, und den Meiſter Joſeph ſchon ſo früh erblikte. „Meiſter Joſeph, fieng er an, ihr ſeid ſehr früh aufgeſtanden, der Tag iſt noch nicht angebrochen, und ihr habt euch ſchon reiſefertig gemacht! Wohlan, ſo kommt herein, ich ſchäme mich, daß ihr mir zuvorgekommen ſeid!“ Meiſter Joſeph ward hineingelaſſen, und nachdem er ſeinen ſchönen guten Morgen abgeſtattet, half er Herrn Wendelin anziehen, und alles zuſammenſuchen, was ihnen auf die Reiſe nothwendig ſchien.

Eben

Eben kam die Sonne in Oſten herauf, als ſich die beiden Abentheurer mit einander auf den Weg machten. Bis jezt hatte noch keiner daran gedacht, wohin ſie eigentlich ihren Stab ſezzen wollten; der erſte, dem dieſe kleine Bedenklichkeit in Kopf kam, war Meiſter Joſeph, er fragte daher ſeinen Ritter: „Aber, mein „Herr Wendelin, wir haben uns nun aufge„macht, und befinden uns jezt auf der großen „Heerſtraße, wenn wir ſo grade fortgehen, „ſo kommen wir nach Langenſalz, nun weiß ich „nicht, ob Sie da gedenken mit der Ausfüh„rung Ihres großen Plans den Anfang zu „machen?“

„Meiſter Joſeph, antwortete Wendelin, das muß uns ganz gleich ſeyn, wie und wo wir den Anfang machen. Ich habe mir vorgenommen, keine Gelegenheit darzu aufzuſuchen, weil ich überzeugt bin, daß ſich uns von ſelbſt Gelegenheiten genug darbieten werden; mir iſt es alſo ganz gleichgültig, ob wir nach Langenſalz oder nach Mühlhauſen zu gehen.“ „Ja, und mir „auch, antwortete Meiſter Joſeph, und weil „man zu ſagen pflegt, der grade Weg iſt der „beſte, ſo wollen wir nur immer grade fort

„gehen. Mein Vater, tröst ihn Gott, hat „mir oft gesagt, ich soll auf der Heerstraße „bleiben. Das war gar ein rechter Mann, sie „hiessen ihn in der ganzen Gegend nur den ge„lehrten Leinweber, er hat dreimal selber mit „dem Kurfürsten gesprochen, und hat auch ein„mal für unsre Gemeine einen Fußfall gethan, „da wir wegen rükständiger Kriegssteuern „Exekution hatten, und hats durchgesezt; denn „er sagte: ein gut Wort findet eine gute Statt, „und mit großen Herren ist nicht gut Kirschen „essen."

„Nun, habt nur Geduld, Meister Joseph, erwiederte Herr Wendelin, ihr sollt noch mit den großen Herren so sprechen können, als ihr mit mir sprecht, aber mit einemmale wird das nicht, wir müssen geduldig und unverdrossen seyn, und uns durch nichts abhalten lassen, nach dem Ziele zu streben, das wir uns vorgesezt haben, in der gewissen Hoffnung, endlich dahin zu gelangen." „Zeit hat Ehre, versezte „Meister Joseph, es ist besser in Geduld, als „mit Gewalt, denn wer dem andern eine Gru„be gräbt, fällt zulezt selbst hinein!" „Wie soll ich das verstehen, Meister Joseph? sagte

drauf

drauf Wendelin, ich will niemanden eine Grube graben, und das werdet ihr, hoff' ich, auch nicht wollen." „Behüte Gott! antwortete „Meiſter Joſeph, daran hab ich ganz und gar „nicht gedacht, man pflegt nur ſo zu ſagen, „und Sie wiſſen wohl, ein Wort geredt zu „ſeiner Zeit, kann niemand ſchaden!" „Darwider hab ich gar nichts, Meiſter Joſeph, fieng Herr Wendelin wieder an, aber ſagt mir doch, wo habt ihr denn die Sprüchwörter alle her, deren ihr euch in eurer Rede ſo häufig und oft ſo unſchiklich bedienet? da ich weis, daß ihr ſonſt ein verſtändiger Mann ſeid, wollt' ich euch wohl rathen, daß ihr euch das abgewöhntet, damit man ſich nicht etwa einen unrechten Begrif von euch machen möge." „Ei nun, Herr „Wendelin, erwiederte Meiſter Joſeph, pflegt „man doch oft zu ſagen: Ein Sprüchwort ein „wahr Wort, und das hab' ich doch alle mein „Tage gehört, daß es einem Manne gut an„ſteht, wenn er die Wahrheit redet, der weiſe „Salomo hat darum ein ganzes Buch voll „Sprüchwörter gemacht, und der Herr Jeſus „Sirach redet auch ſehr viel in Sprüchwörtern, „und darauf geb' ich ſo genau nicht Acht, wenn

„ſie auch nicht allemal ſo ganz paſſen, denn „man hält doch dafür, daß das der beſte Redner „iſt, dems am beſten vom Maule geht, und „da kann man ſich nun freilich nicht immer ſo „bedenken.“

Unter ſolchen Geſprächen waren ſie beide mit einander fortgegangen wol etliche Stunden. Jezt kam ihnen ein alter Bettler entgegen, und ſprach ſie um eine Gabe an. „Guter Freund, ſagte Herr Wendelin, ich will euch zwar gerne einen Zehrpfennig geben, weil ich glaube, daß ihr ihn bedürft, aber ihr ſeid doch noch nicht ſo unvermögend, ihr könntet wohl noch durch eine leichte Handarbeit euer Brod verdienen. Dabei würdet ihr euch ſelbſt ungleich beſſer befinden, und euern Nebenmenſchen nicht zur Laſt fallen, ſondern vielmehr nüzzen.“ Der alte Kerl ſah den Augenblik, mit wem ers zu thun hatte, und war nicht willens, dieſe Gelegenheit ungenüzt vorbei zu laſſen. „Genä„diger Herr, fieng er an, Sie haben wol „recht, und ich muß mich vor mir ſelber ſchä„men, wenn ich mirs nun ſo bedenke, wie ich „von Dorfe zu Dorfe gehe, und in Müßig-

„gehen

„gehen und Betteln mein Brod ſuche; wenns „nun ſo eine leichte Arbeit wäre, die könnte „ich noch wohl verrichten, und ich wollte auch „gerne arbeiten, wenn mir nur jemand wollte „etwas verdienen laſſen.“ „Aber, ſagte Herr Wendelin, wenn ihr arbeiten wolltet, mein Freund, ſo dächt ich, würdet ihr wohl Arbeit finden, denn arbeitſame Leute werden überall geſucht.“ „Aber du lieber Gott! erwiederte der alte Bettler, wenn der Menſchen „nicht zu viel wären!“ „Hm! verſezte der Weltbürger lächelnd, da denkt ihr ganz falſch, guter Freund, es ſind der Menſchen nicht zu viel, ja es würde beſſer ſeyn, wenn noch mehrere Menſchen wären, denn die Erde iſt noch lange nicht bevölkert genug. Glaubt mir, je mehr Menſchen ſind, deſtomehr muß es Arbeit geben, denn durch gegenſeitige Bemühung und Handreichung wird die menſchliche Geſellſchaft erhalten.“ „Ei freilich, nahm Meiſter „Joſeph das Wort, je mehr Leute zu einer Ar„beit, deſto beſſer geht ſie von ſtatten, denn „man pflegt zu ſagen, viel Hände machen „Ende.

Sie sprachen noch dies und jenes mit einander; zulezt that Wendelin dem Alten den Vorschlag, er wolle ihm selber Arbeit verschaffen. Der alte Kerl stellte sich, als hätte er darüber eine herzliche Freude, und versprach ihm in allem gehorsam zu seyn.

Herr Wendelin war nicht wenizer vergnügt, und schloß aus der Leichtigkeit, mit der ihm die Bekehrung des alten Kerl gelungen war, sehr vortheilhaft auf seine künftigen Unternehmungen. Indessen wußte er doch selbst noch nicht, was er mit ihm anfangen sollte. Das natürlichste war, ihn in ein Arbeitshaus zu bringen, aber in einer Runde von vielen Meilen war ihm keine solche Anstalt bekannt. Endlich besann er sich, daß er neulich in Zeitungen gelesen hätte, wie in Leipzig ein Arbeitshaus errichtet werden sollte, und weil es ihm ganz gleichgültig war, ob er nach Osten oder nach Westen reisete, so entschloß er sich kurz, mit seinen beiden Begleitern dahin zu wandern. Sie gingen nun eine ziemliche Weile stillschweigend fort, und der Bettler schwieg auch, denn der alte Kerl wußte noch gar nicht, woran er eigentlich war,

und was er aus ſeinem Wohlthäter machen ſollte. Dennoch aber war er feſt entſchloſſen, ihm zu folgen, weil er doch am Ende nichts dabei verlieren könnte.

Wendelin eröfnete bald darauf dem Bettler, er ſei geſonnen, ihn in ein Arbeitshaus zu bringen, das in Leipzig errichtet würde. Weil nun dieſer ohnehin zur bevorſtehenden Meſſe nach Leipzig wollte, ſo konnte ihm nichts erwünſchter ſeyn, er gab ihm alſo ſeine große Zufriedenheit zu erkennen, und ſtellte ſich, als ob er nicht Worte genug finden könnte.

Demohngeachtet ſpürte der Landſtreicher bald, daß ihm die Geſellſchaft, in der er reiſete, zu vornehm war. Denn hätte er ſich auch mit Meiſter Joſephen unterhalten wollen, ſo war ihm doch die Gegenwart des Ritters daran verhinderlich: er ſann alſo darauf nach, etliche von ſeinen gewöhnlichen Kumpen zur Geſellſchaft zu kriegen. Daß es ihm was leichtes ſeyn würde, den Herrn Wendelin darzu zu überreden, das hatte er bald eingeſehen, doch aber war er mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig, wen er von ſeiner werthen Brüderſchaft darzu erkieſen ſollte. Nachdem er ſich nun eine Weile

bedacht, fieng er zu Herrn Wendelin an: „Er „kenne verschiedene Leute von seiner Handthie„rung, welche lauter gute ehrliche Kerls wä„ren, und die auch gerne arbeiten würden, „wenn sie nur Gelegenheit darzu hätten, er „wüßte nicht, ob er sich unterstehen dürfte, den „Herrn für sie zu bitten, aber werth wären „sies wohl auch, daß sie versorgt würden.“

Unserm Ritter konnte nichts willkommener seyn, als dieser Antrag. „Wenn sie arbeiten wollen, ersezte er, so will ich ihnen allensammt Arbeit verschaffen, und ich bin überzeugt, ihr und eure Kameraden werdet mirs Dank wissen euer lebelang. Der Bettler versprach hierauf einige von seinen Kameraden in der Gegend aufzusuchen, und bald wieder bei ihnen zu seyn. Herr Wendelin schlenderte indessen mit seinem Kompagnon ganz langsam fort, und weidete sich an der glänzenden Zukunft, die sich seinen Augen darstellte. Wir wollen ihn auf kurze Zeit verlassen, und dem Bettler folgen. Vor allen Dingen aber dem Leser einen nähern Begrif von diesem Menschengesichte geben.

Dieser alte Kerl war eigentlich ein Bettler von Geburt, galt daher auch unter seines Gleichen

chen ſehr viel, und führte ſchon ſeit geraumer Zeit unter dem Nahmen des alten Jockens das oberrichterliche Amt in einer Bettlerrepublik, die beinahe aus dreißig Köpfen beſtand. Er ſchlichtete alle ihre Streitigkeiten, und legte ihnen verhältnismäßige Strafe auf, die aufs pünktlichſte geleiſtet wurde. Seine Eltern waren auch Bettelleute geweſen, die ihn zwiſchen ſeinem ſechſten und ſiebenden Jahre irgendwo in der Irre gelaſſen hatten. Er hatte von Zeit zu Zeit verſchiedene Weibsſtücke aus ſeiner Gilde bei ſich gehabt, und Kinder mit ihnen gezeugt, welche jezt gröſtentheils auch in der Irre liefen. Denn dieſe Leute haben die löbliche Gewohnheit, daß ſie ihre Jungen, wenn ſie flicke ſind, ausfliegen laſſen, und nach Verlauf von ein paar Jahren kennen ſie ihre Brut ſo wenig mehr, als die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel. In ſeinem ganzen Leben hatte er niemals daran gedacht, auch nur eine Stunde zu arbeiten, vielweniger daß er jezt erſt daran denken ſollte. Aber doch fand ers zuträglich, mit Herrn Wendelin nach Leipzig zu reiſen, und einige ſeiner Kameraden dahin mitzunehmen, weil er hoffte, wenigſtens

immer einen gedeckten und guten Tisch zu finden. Wie er übrigens wieder von ihm loskommen wollte, das lag ihm ganz und gar nicht am Herzen.

Er durfte, und das wußte er auch im voraus, nicht lange suchen; denn in einem ganz nahe an der Straße gelegenen Dorfe fand er zween von seinen löblichen Gesellen, wovon der eine Bruse, und der andre der schwarze Jakob hies. Er erzählte ihnen kürzlich, was ihm diesen Morgen begegnet sei, und überredete sie leicht, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machten. Verbot ihnen aber auch bei seiner oberrichterlichen Autorität, es sollte keiner sich unterstehen und dem Herrn Wendelin oder seinem Gefährten das geringste entwenden, denn, setzte er hinzu, wir werden am Ende ohnedies keinen Schaden von der Sache haben.

Der Ritter suchte eben seinem Knappen begreiflich zu machen, wie viel sie gewonnen hätten, wären nur erst die Bettler zu brauchbaren Mitgliedern des Staats gemacht. Die Sonne hatte beinahe die Hälfte ihres Laufes vollendet, als die drei Kerls zu ihnen kamen; Wendelin konnte sich nicht entbrechen, sein Vergnügen

über

über ihre löbliche Sinnesänderung laut werden zu laſſen. „Nun, ſagte er, ihr guten Leute, es freut mich, daß ihr ſo einen wakkern Entſchluß gefaßt habt, eure bisherige elende Lebensart zu verlaſſen, und durch Arbeit euch und der Welt zu nüzzen. Seid verſichert, ihr werdet mich dafür ſegnen, wenn ihr werdet eingeſehen haben, wie wohl ich euch gerathen habe.“ „Das ſehen wir jezt ſchon ein, und ſegnen Sie, verſezte der alte Jochen; ich und meine Kameraden hier, haben ſchon für Freude geweint.“ „Ja das haben wir, ſagten die andern beide, wir wollen von Grund der Seelen gern arbeiten!“ „Es wird einem nicht vor der Wiege vorgeſungen, fuhr der ſchwarze Jakob fort, wie's dem Menſchen in der Welt gehen ſoll. Ich weis nicht, warum mich der liebe Gott ſo ſehr heimgeſucht hat; dreimal hats liebe Wetter bei mir eingeſchlagen, und alles aus dem Grunde weggebrennt; mein Vater hatte mir gar ein ſchönes Bauergütgen hinterlaſſen, ich habe manches Jahr nur alleine meine funfzig Schok Korn erbaut, aber wie geſagt, da muß einer wol zum Bettler werden! Wenn ich nun manchmal ſo dran gedenke, ſo geht mirs durch Mark

und

und Bein, und ich möchte mir gleich ein Leids thun, Gott mag mir die Sünde vergeben! denn ich weis nicht, wie ichs bei dem lieben Gotte verdient habe."

„Ihr dauert mich, ihr guter Mann, sagte Herr Wendelin, ihr würdet aber sehr unrecht thun, wenn ihr deshalb verzweifeln wolltet, folget mir, und ihr werdet mit eurem Schikfale zufrieden seyn." „Ja, das wollen wir auch, nahm Bruse das Wort, es geht nun einmal in der Welt nicht anders, ich hätte mirs vor diesem auch nicht träumen lassen. Ich bin eigentlich aus Schlesien, und da war mein Vater ein Bierbrauer, und das sind gewiß in Schlesien wohlhabende Leute, wer dort gewesen ist: aber da kam der schwere siebenjährige Krieg, und da hatten wir die schwere Einquartierung und Kontribuzion, bald kamen die Preussen, bald die Oesterreicher, das war eine Noth! Zulezt lies mein Vater die leere Hütte stehen, und gieng davon, nun weiß der Himmel, wo er hingekommen ist. Mich nahm aus Barmherzigkeit eine preußische Marketenders-Frau mit, und bei der Torgauer Bataille bin ich von ihr gekommen. Darnach zog ich dem Volke

nach,

nach, bis der Krieg vorbei war, und von da hab ich nun freilich mein Brod vor den Thüren ſuchen müſſen, aber wer da ſagt, ich hätte nicht arbeiten wollen, der lügts in ſeinen Hals. Da arbeite einmal ein Menſch, wenn er nichts zu arbeiten hat, und elend und zerriſſen iſt man immer gegangen, wer ſollte einem denn da eine Arbeit anvertrauen?“ „Nun, nun Freund, ſagte Wendelin, es ſoll euch bald beſſer gehen, verlaßt euch auf mich!“ „Ja! ja, ſezte Meiſter Joſeph hinzu, nach dem Regen ſcheint die Sonne, ihr werdets noch erleben, wie in der Welt alles ganz anders wird, die armen Leute ſollen nun auch reich werden, und darnach werdet ihr erſt ſehen, was mein Herr für ein Mann iſt, wenn man noch einmal von Meiſter Joſephen und ſeinem Herrn noch mehr Redens und Rühmens machen wird, als jezt von dem König in Preuſſen.

Was aber der Leſer eigentlich von den drei Kerlen halten ſoll? Den alten Jochen kennt er nun ſchon ziemlich. Die Erfahrung hatte ihn zum ausgelernten Landſtreicher in ſeiner Art gemacht; jedoch war immer nur das Betteln ſeine gröſte Sünde geweſen, eines eigentlichen

Dieb-

Diebstahls war er niemals bezüchtiget worden. Ganz anders der schwarze Jakob. Dieser war schon unter mancherlei Gestalten in der Welt herum vagirt, und an Erfindung kann selbst Arioſtos verühmtes Gedicht das nicht übertreffen, was er Herrn Wendelin von seinem Leben erzählte. In den Weg durfte ihm nicht leicht jemand etwas legen, denn die kleinste Versuchung war hinreichend, ihn zur Uebertretung des siebenden Gebotes zu verleiten. Der alte Jochen aber hatte ihn gern um sich, und war so ziemlich gewiß, daß er ihm bei solchen Gelegenheiten keine Schande machte. Brusens Erzählung war, einige kleine Nebenumstände, die er ausgelassen hatte, und deren er sich auch nicht sonderlich rühmen durfte, richtig; er selbst war auch bei weitem der Gauner nicht, der der schwarze Jakob war. Demungeachtet wird niemand den guten Herrn Wendelin um seine Gesellschaft beneiden, in der er nunmehr in einem gar seltsamen Aufzug einher wanderte. Voran gieng er selbst in einem schlichten braunen Tuchrolke, seine Gestalt war hager, und von proportionierlicher Länge. Sein Gesicht war eingefallen, und aus seinen Augen leuchtete

etwas

etwas ſchwermüthiges hervor, im ganzen aber war er nicht häßlich. Meiſter Joſeph, der ihm wie ſein Schatten auf dem Fuße folgte, trug einen grauen Ueberrok mit dem Reiſegeräthe auf ſeinem Rükken. Hintennach giengen in willkührlicher Ordnung die drei zerlumpten Ritter auf gut Glük. Der alte Jochen war von mitler Statur, grauköpfig und von der Sonne verbrannt: der ſchwarze Jakob war lang und ſchwarz vom Geſichte, mit pechſchwarzen Haaren, und zeichnete ſich ſonderlich durch ſein linkes Auge aus, mit welchem er auf eine abſcheuliche Art ſchielete. Bruſe war ein kleiner krummbeinigter Kerl, dikblünſchigen Angeſichts. Ihre Kleidung zu beſchreiben, fällt uns ganz unmöglich, denn unſer Gedächtnis reicht nicht zu, die vielerlei Farben zu behalten, aus welchen ihr Gewand beſtand; und dann ſind wir auch nicht im Stande dieſelben gehörig zu unterſcheiden, und mit den heut zu Tage gang und gebe gewordenen gar ſeltſamen Benennungen, ſo wie es etwa unſre galante Leſerinnen wünſchen möchten, zu bezeichnen. Da ich hier ſo aufrichtig bin, meine Schwäche zu bekennen, ſo wird auch wol der geneigte Leſer Nachſicht mit mir haben, beſon-

ders wenn ich ihm noch den Gefallen thue, und in der Erzälung meiner Geschichte fortfahre.

Indessen war der Mittag vollends herangekommen, und der hungrige Magen erinnerte die Gesellschaft, daß es Zeit wäre, sich nach einem Gasthofe um zu thun, den sie nach Anweisung der Bettelleute in dem nächsten Dorfe fanden. Hier zogen sie in oben beschriebener Ordnung ein, und gaben dem Wirthe ein Schauspiel, das ihn nicht wenig in Verwunderung sezte, noch mehr, da Herr Wendelin befahl, einen Tisch für fünf Personen zu dekken. Es ward aufgetragen, und die fünf Abentheurer sezten sich zusammen hin, und ließen sichs treflich wohl schmekken, den Meister Joseph gewissermaßen ausgenommen, bei dem der Weltbürger noch nicht so gute Fortschritte gemacht hatte, daß es ihm gleichgültig gewesen wäre, in Gesellschaft der Bettelleute zu essen. Es regte sich in ihm noch der alte Bauerstolz, und Herrn Wendelins Beispiel war kaum hinreichend, seine geheimen Bedenklichkeiten zu widerlegen. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, sezten sie ihren Stab weiter nach Langensalz fort. Der alte Jochen dachte jezt an die Schwierigkeit,

die

die man ihm und seinen Kameraden machen würde, zu den Thoren dieser Stadt hinein zu kommen, und daselbst Nachtherberge zu finden, und konnte nicht umhin, sie dem Herrn Wendelin zu eröfnen. Nachdem sie zusammen reiflich überlegt hatten, wie man derselben ausweichen könnte, so sahen sie am Ende kein ander Mittel, als daß den drei abgelappten Gesellen andre und bessere Kleidung geschaft werden müßte. Man berechnete die Sache ungefähr auf 20 Rthlr., die unser Held auch gerne dazu hergab. Der schwarze Jakob erbot sich alsdenn, im voraus in die Stadt zu gehen, (denn er kannte für seine Person mehrere Thore als selbst die Einwohner), und einen Trödler aufzusuchen, der ihnen mit Kleidern entgegen kommen sollte. Sein Anerbieten ward beliebt, und er machte sich mit starken Schritten vor der Gesellschaft voran. Nach einigen Stunden, da sie ungefähr noch eine halbe Meile von der Stadt waren, kam er mit einem Manne zurük, der etliche Kleider mit sich brachte, wovon sich ein jeder eines nach seinem Gefallen erwählte. Nun fehlte es ihnen immer noch an verschiedenen Kleinigkeiten, an Schuhen, Strümpfen

und Hüthen, u. ſ. w., allein hiezu mußte auch Rath geſchaft werden, und der ſchwarze Jakob ward zum zweitenmale in die Stadt beordert, und mit Gelde verſehen, dergleichen einzukaufen. Die übrigen warteten indeſſen in einer benachbarten Schenke auf ihn. Die Sonne fieng, als er zurük kam, ſchon an ihr Licht unſrer Halbkugel zu entziehen, und ſie mußten eilen, um noch am Tage in die Stadt zu kommen, erreichten auch ihren Entzwek, und kehrten in einem Gaſthofe ein, wo man, da ſie nun ſo ziemlich reputirlich aufzogen, kein Bedenken trug, ihnen Nachtherberge zu geben. Sie ſchlieſen alleſamt ganz ruhig, und vorzüglich Herr Wendelin und Meiſter Joſeph, welche vorige Nacht nicht geſchlafen hatten, und das Herumziehen bei weitem nicht ſo gewohnt waren, als die übrige Geſellſchaft.

Viertes Kapitel.

Fortſezzung. Herr Wendelin triſt einen alten Bekannten.

O der du jezt von einem beſſern Sterne niederblikſt, göttlicher Cervantes! gönne deinem elenden Nachahmer nur ein Fünkgen von deinem Genius, daß ich meinen Ritter Thaten thun laſſe, wie du den deinigen, daß ich ihn in Verlegenheiten bringe und herauswikle, und meine Leſer nur halb mit der Zufriedenheit das Buch weglegen, wie ſie es thun, wenn ſie dich geleſen haben! Ich verlange nicht, deinen Ruhm mit dir zu theilen, laß mich nur hinter dir hergehen, als deinen Diener, und ich will mich brüſten als ein teutſches Original — das ſein Publikum mit einer Reihe gräßlicher Flüche, in die Form eines Trauerſpiels zuſammengepakt, beehrt hat. Ich will ganz getroſt hinter meinen Vorhang treten und ruhig zuhören, wenn mich mein Rezenſent einen armſeligen Nachahmer ſchilt, wenn er deklamatoriſch mit der Wahrheit auftritt, daß mein Meiſter Joſeph nur eine elende Kopie deines hochberühm-

rühmten Sancho Panſa iſt. Es ſei, und wäre auch die ganze Fülle deines Genies über mich ausgegoſſen, dächte ich mit deiner Seele, und ſchrieb mit deiner Sprache, und erzwänge dadurch den Beifall aller Kunſtrichter Deutſchlands, ſo müßte ich doch immer noch das Schikſal eines deutſchen Schriftſtellers befürchten, geprieſen und nicht geleſen zu werden!«

Des andern Tages wanderte unſre Geſellſchaft weiter. Der ſchwarze Jakob und Bruſe erboten ſich, dem Meiſter Joſeph die Bündel zu tragen, was ſich dieſer auch ganz gerne gefallen ließ. Es begegneten ihnen heute viel Bettelleute, und Herrn Wendelin wandelte bei jedem die Luſt an, ihn gleichfals mit in das Leipziger Arbeitshaus zu nehmen. Seine Begleiter aber wußten ihm allemal eine ſolche Schilderung von jedem zu machen, daß er ſich's gerne vergeben ließ, ſie vor der Hand auf einen beſſern Weg zu bringen.

Als ſie des Mittags in einem Gaſthofe einkehrten, traf Herr Wendelin zufalligerweiſe ſeinen alten Freund Green, mit dem er auf Schulen und Univerſitäten geweſen war. Er war der Sohn des Wirths, und lebte hier,

nach-

nachdem er verſchiedene Jahre den Hofmeiſter gemacht hatte, bei ſeinem Vater, und hofte wie ein Kranker am Teiche Bethesda auf eine Verſorgung. Nachdem ſie ſich beide einander erkannt, konnte ſich jener nicht genug wundern über den Aufzug, den ſein ehemaliger Freund in der Geſellſchaft von vier ſolcher Kerls machte. — „Wo gehts denn die Reiſe zu, Herr „Bruder? fragte er, wird ſie weit gehen?“ „O ja, antwortete Wendelin, meine Reiſe geht ſehr weit, wie weit ſie aber geht, kann ich nicht beſtimmen, meine Abſichten ſind groß, und mein Plan weitumfaſſend.“ „Darf ich „denn wiſſen, fragte jener nochmals mit ſteigender Verwunderung, was eigentlich der Plan, „und die Abſicht deiner Reiſe iſt?“ „Die Abſicht meiner Reiſe, erwiederte unſer Held, hat hauptſächlich die Beförderung einer allgemeinen Aufklärung zum Grunde. Es wird dir wohl bekannt ſeyn, was bisher Luxus, Religionshaß, Bedrükkung des arbeitenden Theiles der Menſchheit, Sittenverderbniß und andre offenbare und geheime Laſter für Verwüſtungen unter dem menſchlichen Geſchlechte angerichtet haben, welches weit um ſich freſſende Elend

daraus entstanden ist, das zulezt eine allgemeine Vernichtung nach sich ziehen muß. Welchen denkenden Menschen soll das nicht rühren? Welcher Wohlgesinnte soll dabei nicht alle seine Leibes- und Seelenkräfte aufbieten, um diesem schrecklichen Uebel zu steuren. Das ist die Absicht und der Plan meiner Reise, und ich glaube, daß mir durch Gottes Hilfe mein edles Unternehmen glükken wird."

Green staunte über die Maßen, als sein Freund so vor ihm deklamirte, und am Ende konnte er nicht natürlicher schließen, als daß ihm irgendwo ein großer Unfall begegnet seyn müßte, der ihm den Kopf verrükt hätte. Er bedauerte ihn sehr in seinem Herzen, und wünschte, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Aus einer Art von Vorsicht wollte er ihm auch nicht sogleich grade zu widersprechen, weil er befürchten mußte, sein Zutrauen zu verlieren.

Er fieng also an, sich von ganz gleichgültigen Dingen mit ihm zu unterhalten, und fand ihn da so vernünftig, daß er glaubte, er hätte vorhin nur gescherzt. Er lenkte also, um der Sache näher zu kommen, das Gespräch wieder auf die Reise. Hier sahe er nun mit

nicht

nicht geringer Verwunderung, wo eigentlich der Hund begraben lag; weil er aber dennoch vermuthete, der Raptus könne vorübergehend seyn, so bat er ihn, mit seinen Gefährten eine Nacht bei ihm zu bleiben; da er morgen selber eine Reise in die Gegend, wohin er gedächte, vor sich hätte, so könnten sie einige Zeit einander Gesellschaft leisten. Der gute Wendelin war nicht leicht hierzu zu bewegen, weil er sich ein Gewissen draus machte, bei seinen dermaligen Unternehmungen eine einzige Stunde unbenuzt hingehen zu lassen. Er gab aber doch zulezt den Bitten seines alten Freundes nach, und lehrte ihn so fort seine Gefährten kennen, und was er mit diesen für eine Absicht hätte. Ueber die Betelkerls ärgerte sich Green theils, theils mußte er auch über sie lachen; von Meister Josephen aber vermuthete er, er möchte ihm wohl von seinem Vater mitgegeben seyn, ihn so viel möglich vor Unglük zu bewahren, und benuzte die erste Gelegenheit, da er mit ihm allein war.

„Meister Joseph, redete er ihn an, saxt mir doch die Wahrheit, wie's mit eurem Herrn steht, er ist mein alter guter Freund, wie ihr gesehen und gehört habt, ich kann seine Um-

ſtände wol wiſſen.“ „Mit meinem Herrn „ſtehts gut, erwiederte Joſeph, der iſt reich, „und fehlt ihm auch ſonſt nichts, und nun will „er ſeinen großen Plan ausführen, und da hat „er mich mitgenommen, daß ich ihm helfen ſoll: „denn vier Augen ſehen mehr als zwei. Sehn „Sie, ich bin eigentlich ein Leinweber meiner „Profeßion, und bin vor ein Jahrer zwölfen „Meiſter geworden in Tennſtädt, und habe in „Karlsberg mein Häusgen, ich brauchts nun „eben nicht, daß ich mich mit auf die Reiſe be„gäb, denn man pflegt zu ſagen: wer ſich in „Gefahr begiebt, der kommt darinnen um; „aber die Welt iſt jezt gar zu ſehr verderbt, „wie Herr Wendelin ſpricht, und darum bin „ich mit ihm gegangen, daß ich ihm helfe, ſei„nen großen Plan ausführen, denn wie geſagt: „vier Augen ſehen mehr denn zwei, und ein „Narr macht viele Narren.“

Nun wußte Green, mit wem ers zu thun hatte. Meiſter Joſeph war, wie er ſah, ſo gut angeſchoſſen, als ſein Herr: aber doch wollte er ſich noch einige Zeit mit ihm unterhalten, in der Hofnung, die Sache noch beſſer heraus zu bringen. „Hm! fieng er wieder an, ſo ſeid

ihr

ihr alſo mit dem Herrn Wendelin als ſein Die-
ner gereiſt, aber weiß denn ſein Vater von
der Reiſe?“ „Ei freilich, antwortete Joſeph,
„weiß ſein Vater davon, er hat ihm ja ſein
„Muttertheil auszalen müſſen zum Reiſegelde,
„denn Geld iſt die Loſung! und man pflegt zu
„ſagen, ein goldner Schlüſſel ſchließt alle Schlöſ-
„ſer. Mein Vater, Gott hab ihn ſelig! er iſt
„nun an der Wahrheit, und wir an der Lü-
„gen, der hat mir viele Stükgen von groſ-
„ſen Herren erzälet, was ſie alles mit Gel-
„de ausgerichtet haben, und man ſiehts nur,
„wie's bei uns iſt; in unſerm Dorfe hat mancher
„ſeinem Nachbar das Recht abgewonnen, der
„dem Amtmann was geſtekt hat, aber man
„pflegt zu ſagen: wer gut ſchmiert, der gut
„fährt, und wer lang hat, der läßt lang hän-
„gen.“ So ernſthaft auch dem wohldenkenden
Green die Sache war, ſo mußte er doch jezt
überlaut lachen, denn ſo einen dummen aber-
witzigen Kerl hatte er in ſeinem Leben noch nicht
geſehen. „Sagt mir doch, fragte er wieder,
wo hat denn euer Herr die Kerls aufgetrieben,
die er da mit nach Leipzig nehmen will.“ „Je
„nu, ſagte Joſeph, der alte Zechen, der kam

„auf dem Wege zu uns, und der holte hernach „den ſchwarzen Jakob und den andern, aber „das ärgert mich doch von meinem Herrn, daß „er den Kerln hat Kleider gekauft, ich glaube, „wenn ich nur ein Paar Schuh haben wollte, „die ich doch um ſeinetwillen zerreiſſe, er ſchafte „mir keine, ob er gleich ein guter Herr iſt. „Aber wies nun iſt, Gunſt geht über Kunſt, „und der eine verdients und der andre kriegts. Es „iſt freilich gut, daß er die Leute zu nüzlichen Ge„ſellſchaften in den menſchlichen Gliedern macht, „aber nu, nu! das Geld quillt nicht wieder zu „wie's Waſſer. Ich habe meine Paar Thaler „auch bei mir, aber ein ordentlicher Mann hält „auf einen Nothpfennig, und man weiß nicht, „was einem Menſchen zuſtößt, denn heute an „mir, und morgen an dir, und es kann für „Nacht leicht anders werden.“ Ja da habt ihr Recht, Meiſter Joſeph, ſagte Greeu, auf der Reiſe iſt man allerlei Gefährlichkeiten unterworfen, darum würdet ihr und euer Herr wohl gethan haben, wenn ihr wäret zu Hauſe geblieben.“ „Ei behüte Gott! verſezte Meiſter Jo„ſeph, glauben Sie denn nicht, daß mein Herr „ſeine Sachen ausführen wird, und warum

„hätte

„hätte ich ſollen zu Hauſe bleiben, da ich nun „zu großen Ehren gelange? Nein, und wenns „auch unterwegs nicht immer ſo geht, wie zu „Hauſe, da muß man ſich nicht laſſen leid ſeyn, „denn man pflegt zu ſagen, wer nichts wagt, „der gewinnt nichts.“

Der gute Green ſann hin und her, wie er dieſen Leuten ihre Thorheit benehmen möchte, bis hieher aber reichte ſeine Menſchenkenntnis nicht. Er hatte zwar in der Welt mancherlei Arten von Narrheit und Raſerei erlebt, aber ſo eine war ihm noch nicht vorgekommen. Was ſollte er nun anfangen, ſollte er ſeinem Freunde gerade unter die Naſe hintreten und zu ihm ſagen: „Kerl du biſt ein Narr! gehe nach Hauſe!“ Dadurch würde er das Uebel nur ärger gemacht haben, denn nichts in der Welt beleidigt den Menſchen mehr, als wenn man ſeinen Verſtand in Zweifel zieht, oder ihn wohl gar geradeswegs für närriſch ausgiebt. Jeder Menſch, er ſei ſo vornehm oder ſo niedrig als er wolle, macht Anſprüche auf geſunden Verſtand, und will gern von jedermann für klug gehalten ſeyn; und wer das nicht thut, der

macht sich ihn zum Feinde, so wie man sich zum Beispiel in der Welt keinen ärgern Feind machen kann, als einen Professor, wenn man an seiner Gelehrsamkeit zweifelt. Ich gebe auch sehr gerne zu, daß das eine schreckliche Beleidigung ist, und der sich so was unterstehet, zum wenigsten das Zuchthaus Lebenslang verschuldet hat. Es ist eine Art von Hochverrath, weil die Professoren von der Landesobrigkeit angestellt werden, und zwar jederzeit ihrer Gelehrsamkeit wegen. Auch schon an sich selbst ist es eine Sünde, an der Gelehrsamkeit eines Professors zu zweifeln, da es ausgemacht ist, daß Gott einem jeden mit dem Amte auch Verstand verleibt, und das lehrt bei den Professoren die Erfarung alle Tage. Man hat noch nie einen Professor gekannt, der nicht gelehrte Vorlesungen gehalten hätte, es müßte aus Alter oder Faulheit geschehen seyn.

Denn da es ehedem viele gelehrte Professoren gegeben hat, welche ihre Vorlesungen theils selbst aufgeschrieben, theils von andern haben aufschreiben lassen, so wird es den heutigen Lehrern der Universitäten sehr leicht, aus den

Heften

Heften der Todten den Lebendigen gelehrte Vorlesungen zu halten. Dieses Verfahren hat meinen auserordentlichen Beifall so ganz, daß ich es selbst so machen würde, wenn mir einmal ein öffentlicher Lehrstuhl sollte angetragen werden. Aber doch habe ich hierbei eine Unart bemerkt, die ich mir gewiß nicht wollte zu Schulden kommen lassen, weil es mir zu sehr nach Undank schmekt, und ich überzeugt bin, daß der Undank eins der größten moralischen Gebrechen ist. Es pflegen nämlich die Professoren immer auf die Grundsätze derjenigen ihrer Vorfahren am meisten zu schimpfen und zu schmälen, deren Hefte sie ihren Zuhörern vorlesen. Man wird mir dagegen einwenden, sie müßten auf die Art ihrem eignen Vortrage oftmals widersprechen, allein an solche Kleinigkeiten, als Widersprüche sind, wird auf dem Katheder nicht gedacht. — — Wie ich aber von der Geschichte des Herrn Wendelin, der seit geraumer Zeit schon bei so vielen für einen Narren paßirt, auf die Professoren gekommen bin, das seh ich nicht ein, ich muß ganz einen abscheulichen Sprung gethan haben, und bin deshalb so neu-

neugierig, daß ich das Blatt umwende, und sehe, wie ich es gemacht habe.

So kenne ich einen Landprediger, wenn man den nun so zuhört in seinen Predigten, so sollte man meinen, man verlöre eben nicht viel, wenn man ihn auch nicht hörte; schläft man aber unter der Predigt ein, und wacht in einer Weile wieder auf, so ärgert man sich gewaltig, daß man geschlafen hat, weil man den Prediger von einer Materie handeln hört, die von der, da er beim Einschlafen handelte, so verschieden ist, daß er sie mit dieser nur durch den allerkünstlichsten Uebergang hat verbinden können, und wer soll sich hernach nicht ärgern, diesen versäumt zu haben? — Indessen will ich doch meinen Uebergang nicht für so künstlich ausgeben, und doch wollt' ich auch nicht gerne, daß meine Leser, oder noch mehr mein Rezensent sagen möchte, ich hätte die Professoren bei den Haaren herbei gezogen, es sollte mir in der That herzlich leid thun; wenn mir jemand eine solche Ungezogenheit vorwerfen könnte.

Des andern Morgens begleitete Green seinen Freund den Herrn Wendelin einige Stunden, und lies ihn hernach die Reise mit seinen Gesell-

Gesellschaftern alleine fortsezzen. Der schwarze Jakob hatte schon seit gestern ein starkes Augenmerk auf die beiden Reisebündel gerichtet, wovon er, wie bekannt, eins, und Bruse das andre trug; leztern hatte er auch schon zu verschiedenenmalen auszuforschen gesucht, ob er wol wider das Verbot des alten Jochen handeln möchte, aber niemals Gewisheit erhalten können. Indessen reiseten sie immer weiter, ohne daß ihnen etwas merkwürdiges begegnet wäre, und kamen am vierten Tage mit Sonnen Untergang in einem Gasthofe an, der nur noch drei Stunden von Leipzig lag. Nun spürten die drei Landstreicher keine sonderliche Lust mehr, die Reise in dieser Gesellschaft weiter zu machen, und beschlossen, mit Tagesanbruch, wenn die übrigen noch schliefen, sich davon zu schleichen.

Zum Glük hatte sich Herr Wendelin ein besondres Zimmer geben lassen, und seine Habseligkeiten mit dahin genommen: Meister Joseph aber, der mit den andern auf dem Stroh in der Wirthsstube schlief, bediente sich des seinigen zum Kopfkissen. Jakob konnte eine so gute Gelegenheit, sich zu bereichern, unmöglich unbenuzt

benuzt laſſen, und betrachtete in den Gedanken, als ſie ſich niederlegten, Meiſter Joſephs Reiſebündel ſchon als das ſeinige, verſchwieg aber ſehr weislich ſeine Abſicht, denn er trauete weder Bruſen noch dem alten Jochen. Er ſchlief auch ſehr wenig, und war, um ſein edles Vorhaben ganz ungeſtört ins Werk zu ſezzen, um Mitternacht ſchon völlig munter. Er ſäumte auch nicht länger, ſondern machte ein Bündel Stroh zuſammen, und legte es dem Meiſter Joſeph, ſo wie er ihm das ſeinige wegzog, ſanft unter den Kopf, und gieng darauf ohne weitere Umſtände zum Tempel hinaus. Bei guter Zeit erwachten auch die andern beiden, und wunderten ſich baß, daß ihr Herr Kumpan ſeine Abreiſe beſchleunigt hatte. Da ſie übrigens wegen der Urſache dieſer Beſchleunigung nicht lange in Ungewisheit blieben, war ihnen dies noch ein Beweggrund mehr, die ihrige gleichfals nicht länger zu verſchieben.

Während dieſes vorgieng, weidete ſich Meiſter Joſeph an einem wonnigen Traumgeſichte. Es kam ihm vor, als hätte Herr Wendelin den türkiſchen Kaiſer detbronniret, ſich ſelbſt auf den ottomanniſchen Thron geſezt, und ihn zum

Gros-

Grosvezier gemacht. Die Türken hatten sich alle taufen lassen, und das ottomannische Reich war der erleuchtetste Staat in Europa, ganz nach dem Plane des Herrn Wendelin umgeschaffen. Eben hörte er, es sei eine Fregatte auf dem schwarzen Meere erschienen, welche sehr ansehnliche Geschenke für ihn von der rußischen Kaiserin am Bord hätte, erwachte aber zu seinem größten Verdrusse, noch ehe er dieselben erhalten hatte. Er lag hierauf noch eine Weile unbewegt auf seinem Strohlager, das freilich zu der Person eines Grosveziers nicht wohl paßte, und dachte darüber nach, was ihm wohl dieser Traum bedeuten möchte, und wünschte nur, daß Herr Wendelin schon aufgestanden wäre, damit er ihm denselben mittheilen könnte. Doch wie riß nicht der gute Träumer seine noch halb vom Schlafe geschlossenen Augen auf, als er sich umwendete und sah, daß die drei übrigen, wider ihre Gewohnheit, das Lager schon verlassen hatten. Er stand ohne Verzug auf, aber wer hilft mir seinen Schrekken schildern? Stehe mir bei, Apollo! und du Melpomene mit deinen acht Schwestern! daß sich meine Feder dieses hohen Gegenstandes würdig betrage, und einen

aberwizzigen Leinweber mahle, dem man sein Reisebündel gestolen hat!

Kaum hatte er das Strohbündel erblikt, auf dem er den wonnigsten Traum genossen hatte, kaum merkte er, daß man ihm das seinige gestolen, so preßte ihm die Angst einen innerlichen Schrei aus, er lief in dem Hause auf und nieder, und kein Gebein durfte in den Federn bleiben. „Ach ich unglüklicher Mann! ich geschlagener Mann! ach mein schöner Thaler „Geld! ach ich muß mir ein Leides thun! „Weh und ach über die verdammten Spizbuben! Ach was bin ich doch für ein Narr gewesen, daß ich mich zu so einer unglüklichen „Reise verleiten lassen! ach ich armer Mann! „ich bin zeitlebens unglüklich!“ So schrie und wehklagte er unaufhörlich in einem Tone. Herrn Wendelin war dabei gar nicht wohl zu Muthe, und seine Verlegenheit war nicht geringer als die des Meister Josephs selbst; und der Wirth suchte alle Flüche hervor, die er von jeher von seinen betrunkenen Gästen gehört hatte: „Sein Haus, sagte er, wär ein ehrliches Haus, wer mit Spizbuben Gesellschaft mache, müsse sichs auch gefallen lassen, wenn er bestolen würde

de, er könne ſie darüber noch belangen, daß ſie ihm ſolche Kerls ins Haus gebracht, und ihn dadurch in Gefahr geſezt hätten, um ſein bisgen ſauer verdientes Gut zu kommen.“ Wie er aufhörte, fieng ſeine Frau an und die Knechte und die Mägde, alles redete und ſprach, alles ſchrie und fluchte, und Meiſter Joſeph heulte darzu die Melodie gleich einer verſtimmten Orgel in einer Dorfkirche. Der ehrliche Ritter war gewiß am ſchlimmſten dran: er hatte ſich auf einen Lehnſtul niedergeſezt ſtumm und nachdenkend, und der Schweiß lief ihm häufig übers Geſicht herunter. Manchmal verſuchte ers, den Leuten zuzureden, aber umſonſt, er ward jederzeit überſchrieen. Selbſt Meiſter Joſeph, dem er beſtändig ein Orakel geweſen war, hörte nicht auf ihn, und keine ſeiner Tröſtungen wollten fruchten, ob er ihm ſchon zehnmal verſprach, alles bis aufs geringſte zu erſezzen. Dieſer Sturm war durch keine Gewalt zu bändigen, er mußte ſich nach und nach von ſelbſt legen, und das geſchah auch. Nach einer Stunde hörte man nur noch ein dumpfes Murmeln ſo wie vom Windſtoſſe, wenn er noch in der Ferne brauſt. Am Ende hatten

nur die beiden Reiſenden noch mit einander zu thun. Der gute Ritter war wirklich in Gefahr, ſeinen Schildknappen einzubüßen. Dieſem war mit einemmale alle Luſt vergangen, an der Ausführung des großen Plans fernern Antheil zu nehmen, da es ihnen gleich beim erſten Anfange ſo abſcheulich mislungen war. Er wollte nun wieder zu ſeinem Leinweberſtule zurükkehren, und ſich lieber von ſeinen Nachbarn auslachen laſſen, als ferner dergleichen Fährlichkeiten ausſezzen.

Wendelin mußte alle ſeine Beredſamkeit anwenden, daß er ſeinen Gefährten diesmal erhielt; er bat, er ſollte ſeinen Verluſt nur berechnen, und verſprach ihm auch den lezten Heller zu erſezzen. Nur nach vielem Bitten, und nachdem er ſeinen Schaden ſo taxirt hatte, daß er ein anſehnliches dabei gewann, ließ er ſich beſänftigen. Wendelin zählte ihm denn das Geld, das 30 Gülden betrug, auf den Tiſch. Das blendete den armſeligen Leinweber ſo, daß er ſchon die Finger darnach ausſtrekte, ehe Wendelin noch mit zählen fertig war; und ſo wie er es einſtrich, rief er aus: „Der liebe Gott „vergelt es Ihnen doch tauſendfältig, mein lie-

„ber

„der Herr! ich danke Ihnen tauſendmal, ich „will nun gerne mit Ihnen gehen, und wenns „durchs Feuer wär, aber das bitt' ich Sie „um alles in der Welt, nehmen Sie ja keine „Bettelleute wieder mit, denn Sie wiſſen wohl, „böſe Geſellſchaft verdirbt gute Sitten. Mir „hat das bald geſchwant: es war mir ſchon „nicht recht, wie ſie den Spizbuben die Klei„der kauften, aber unſer einer muß wol ſein „Maul halten, denn man pflegt zu ſagen: Armer „Leute Rath gilt nichts, aber das bleibt doch „wahr: An fremden Kindern und an fremden „Hunden iſt das Brod verloren, und thut man „gleich einer Sau ein gülden Halsband um, ſo „wälzt ſie ſich doch damit im Drekke, darum „nehmen Sie ja keine Bettelleute wieder mit, „denn Sie werden ſie in Ihrem Leben nicht zu„rechte bringen, und wie geſagt: mit Schaden „wird man klug!“ „Nu nu, Meiſter Jo„ſeph, ſagte Herr Wendelin, man muß ſich von ſeinem guten Vorſazze nicht ſogleich abſchrekken laſſen, miślingt es auch einmal und zweimal, am Ende müſſen wir doch unſern Zwek erreichen, ſind wir gleich jezt an Diebe gerathen, ſo werden wir doch ein andermal ehrliche Leute

finden.“ „Nein, verſezte Meiſter Joſeph, ich „ſag' es, und bleib dabei: Mit Schaden wird „man klug! und wenn Sie wieder ſolche Kerls „mitnehmen, das halten Sie mir nicht vor „übel, mein lieber Herr Wendelin, ſo nehm „ich meinen Abſchied, denn wenn Sie mir auch „gleich dasmal meinen Verluſt erſezt haben, ſo „weis man doch nicht, wie die Zeiten kommen „können, denn man pflegt zu ſagen: Man weiß „nicht wer den lezten begräbt; und überhaupt „hielt ich es für beſſer, Sie fingen zuerſt mit „den großen Herren an, mit den Bettelleuten „wird ſichs hernach wol von ſelbſt geben, aber wie „geſagt: armer Leute Rath gilt nichts.“ „Hm! ihr guter Meiſter Joſeph, erwiederte jener, das wird noch alles werden, laßt mich nur meinen Plan verfolgen, die großen Herren ſollen auch ſchon daran kommen!“ „Ja, und was „ich Ihnen erzälen wollte, fuhr Joſeph fort, „über mein Unglük hätt' ichs bald vergeſſen.“

„Man pflegt zwar zu ſagen: Träume ſind „Lügner, aber nicht allemal. Da träumte „mich heute morgen, es mochte wol eben zu der „Zeit geſchehen, da ſie mir mein Ränzel ſtah„len, Sie hätten den türkiſchen Kaiſer vom

„Throne

„Throne geſtoßen, und wären ſelbſt türkiſcher „Kaiſer geworden, und hätten mich, wie nennt „man's doch gleich! zu ihrem großen Offizier „gemacht.“ „Grosvezier wollt ihr ſagen,“ ſprach Herr Wendelin. „Ja! Grosvezier, „fuhr jener fort, und da waren alle Türken „Chriſten geworden, und waren keine Bettel„leute weder zu ſehen noch zu hören, und keine „Advokaten, und da hörte ich, daß ein großes „Schif angekommen wäre von der ruſſiſchen „Kaiſerin, das mir große Geſchenke mitge„bracht hätte: aber was mich recht ärgert, „darüber wacht' ich auf, und da beſann ich „mich, was mir wol der Traum bedeuten möch„te, und darnach da ſah ich, daß ſie mir mein „bisgen Armuth geſtolen hatten, da gieng mir „mein Traum aus, du lieber Gott!“ Herr Wendelin hatte von jeher nicht ſonderlich an Träume geglaubt, bedenklich aber war ihm doch dieſer Traum des Meiſter Joſeph; denn in ſeinem Plane war keine geringe Rükſicht auf das türkiſche Reich genommen; und weil ihm auch daran lag, ſeinen Schildknappen fernerhin bei guten Gedanken zu erhalten, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit, und zwar nicht ohne

Erfolg. „Hört nur an, Meiſter Joſeph, ſagte er, ich pflege zwar nichts auf Träume zu halten, aber doch hat die menſchliche Seele manchmal Ahndungen, die über lang oder kurz in Wirklichkeit übergehen. Die Folge wirds lehren, in wie fern euch euer Traum belogen hat, oder nicht, denn das kann ich euch im Voraus verſichern, das türkiſche Reich iſt ſeinem Ende ziemlich nahe.“ „Ja, das glaub' ich auch, verſezte Meiſter Joſeph, und darum iſt mirs „recht lieb, daß ich meinen Traum ſo gut behalten habe.“ „Wir wollen das beſte hoffen, beſchlos Herr Wendelin dieſes Geſpräch, und uns durch nichts abhalten laſſen, unſre gute Abſicht zu erreichen. Vorizt wollen wir darauf denken, wie wir unſern Stab weiter ſezzen, darum geht hinunter und fragt den Wirth, was wir ſchuldig ſind?“ Meiſter Joſeph gieng, und kam in Geſellſchaft des Wirths zurük, der ſeine Rechnung ſo einrichtete, daß er nicht wenig auf die Unruhe ſchlug, die ihm dieſe Paſſagiers gemacht hatten, jedoch unterlies er dabei nicht, den ehrlichen Knappen zu bedauern.

Herr Wendelin bezahlte ohne Widerrede, und machte ſich hierauf mit ſeinem Begleiter

auf

auf den Weg. Sie hatten sich diesen Morgen ziemlich verweilt, und es gieng schon stark auf den Mittag los, als sie ausmarschirten, wohin sie aber giengen, das sollen unsre Leser in dem folgenden Kapitel erfaren.

Fünftes Kapitel.

Herr Wendelin sucht eine Dorfgemeinde mit ihrem Gerichtsherrn auszusöhnen; und besteht darüber ein Abentheuer mit reissenden Hunden.

Der gute Wendelin wanderte seine Straße so stille und tiefsinnig hin, daß Meister Joseph auf den Gedanken kam, es könne wol seinen Herrn reuen, daß er ihm die dreißig Gülden gegeben hätte; er gieng also ganz schüchtern hinter ihm her, und fürchtete immer, wenn er davon anfangen möchte, denn sein Gewissen war dabei nicht in der besten Verfassung. Aber der gute Leinweber betrog sich eben darum, weil er kein gut Gewissen hatte. Seinem Herrn gieng nichts weniger im Kopfe herum, als die dreißig Gülden, diese hätte er noch doppelt darum ge-

geben, hätten ihn nur die Bettler nicht so scheuslich hinters Licht geführt.

Er mußte nun darauf denken, wie er seinen Plan mit mehrerer Gewisheit verfolgen wollte, und strengte darzu alle Geisteskräfte an; denn ob ihm schon sein erster Versuch mislungen war, so war er doch seiner Sache zu gewiß: als daß er sich im mindesten hätte sollen abschrekken lassen. So wie er Leipzig in der Ferne erblikte, kam er auf die Gedanken, ob es ihm nicht besser glükken sollte, dort mit seiner projektirten Reforme einen Anfang zu machen: denn ob er schon ehemals hier studiert hatte, so hatte er doch nicht die besten Begriffe von der Verfassung dieser Stadt, und nach seiner Meinung, die aber freilich die Meinung eines Don Quixots war, sollte dort gar viel zu verbessern seyn, besonders waren ihm die Stadtsoldaten von jeher ein wahres Bild des menschlichen Elends gewesen, und gewiß hätte er mit Abschaffung derselben den Anfang gemacht, wenn er dieser Stadt hätte eine bessere Einrichtung geben sollen. Für dismal aber hatte das Schiksal es anders über ihn beschlossen.

In dem Gaſthofe, wo er ſein Mittagsmal einnahm, traf er zween Bauern, welche ſich ſehr ernſthaft mit einander unterredeten: er hörte ihnen von ferne zu, und vernahm, daß ſie ſich von einer Rechtsſache, die ſie vorhatten, unterhielten. Weil unſer Held nichts eifriger wünſchte, als dieſe beiden Schlachtopfer, nicht der Gerechtigkeit, ſondern jener ſchielenden Aftergöttin, der Gerechtigkeitspflege, zu entreiſſen, ſo ließ er ſich mit in ihr Geſpräch ein, und erfuhr, daß ſie eben nach Leipzig wollten, und ſich da bei einem Advokaten Raths erholen, wegen der vielerlei Bedrükkungen, die ſie von ihrem Gerichtsherrn ertragen mußten. Dieſe beſtanden in überhäuften Hofetagen, und verſchiedenen andern Gewaltthätigkeiten, wovon dis keine der ſchlimmſten war, daß er diejenigen von ihnen geſtraft hatte, die an dem Tage nicht zu Hofe gezogen waren, da ſie Magazinfuhren thun, oder am Straßenbau arbeiten mußten. Die guten Leute rechneten noch viel mehr dergleichen Ungerechtigkeiten her, die ich darum unberührt laſſe, weil man ſie faſt in jedem ſächſiſchen Dorfe hören kann. Dem Herrn Wendelin war es bei dieſer Erzälung

ziemlich

ziemlich heiß vor der Stirne geworden, sein Blut rann schneller durch seine Adern, und seine Augen funkelten vor Unwillen. „Meine Freunde, fieng er an, euch muß geholfen werden! Wenn eure Beschwerden so beschaffen sind, wie ihr sie hier erzählt, so ist euer Gerichtsherr der ungerechteste Mann unter der Sonne. Aber glaubt ja nicht, lieben Leute, daß euch ein Advokat Recht verschaffen wird; ich dächte, das Beispiel so vieler eurer Nachbarn hätte euch das schon längst gelehrt. Wenn ihr den eigentlichen Gang der Gerechtigkeit bei uns zu Lande kennetet, euch würde zu jedem Prozesse die Lust vergehen, denn gerade diejenigen sprechen über eure Bedrükkungen, welche dieselben am allerwenigsten empfinden, und in ihrem Leben niemals Gelegenheit gehabt haben, sich von eurem, nämlich dem Zustande des Landmanns zu unterrichten. Jezt nehmt ihr einen Advokaten an, der sezt eure Klage auf, und bringt sie am gehörigen Ort an, daselbst reicht einige Zeit nachher euer Gegner seine Verantwortung ein. Dies Beides wird nun zusammengepakt, und in ein Dikasterium zum Urtheilsspruch verschikt, daselbst schreibt ein Mann das Urtheil nieder,

der

der den ganzen Tag weiter nichts thut, als Urthel macht, wol zwanzig, dreißig in einem Tage, alle wie er es aus seinen Büchern gelernt hat. Daraus könnt ihr nun schon abnehmen, wie da eurer Sache geholfen werden kann, aller der vielen möglichen Bestechungen und anderer Umstände nicht zu gedenken, die euch euer Recht aus den Händen spielen können."

Alles was jezt Herr Wendelin gesagt hatte, kam den Bauern so vernünftig vor, daß ihnen die Lust zu einem Prozeß ziemlich darüber verging. Ob es übrigens meinen Lesern auch so vernünftig vorkommt, das kan ich nicht entscheiden, wahr mag wol das meiste davon seyn, aber die Wahrheit ist nicht immer in den Augen eines jeden vernünftig, besonders werden die Söhne der Themis viel Don Quixote-mäßigen Unsinn darinnen finden, und diese haben meinen Beifall! „Wißt ihr was, lieben Leute, fuhr Wendelin fort, nach dem großen Plane, den ich mir vorgesezt habe, will ich aller dergleichen Bedrükkung steuern, und ich bin vergnügt, daß ich jezt eine Gelegenheit gefunden habe, den Anfang zu machen, verlaßt euch auf mich, ich will euch helfen!" „Ei Herr! wenn er das

„kann,

„kann, ſagte einer von den Bauern, da muß „er ein großer Mann ſeyn, denn unſer Herr „das iſt ein Graf, und der hat eben bei Hofe „viele Schwäger und Vettern, darum iſt uns „eben am meiſten bange, wir haben daran auch „ſchon gedacht, daß wirs nicht durchſezzen „würden, aber wir habens nun einmal be„ſchloſſen, und wenns uns auch ein paar hundert „Gülden koſten ſoll, wir ſind ihrer viel darzu.“ „Nein, ſagte Herr Wendelin, verlaßt euch auf mich, ich mag ſeyn, wer ich will, ſo bin ich der Mann, der euch helfen kan, es ſoll euch keinen Heller koſten. Ihr ſollts ſehen, es wird die Zeit kommen, und ſie iſt ſchon nahe, wo man nichts mehr von dergleichen Bedrükkungen, nichts mehr von Advokaten und Prozeſſen hören wird, es wird noch alles eben und ſchlicht werden, und jeder Edelmann wird ſichs zur Pflicht und Ehre rechnen, menſchenfreundlich mit ſeinen Bauern umzugehen!“ „Hm! fieng der Bauer „wieder an, mit den Edelleuten wirds nun „wol nicht ſo bald beſſer werden, denn die wer„den jezt immer hungriger und auch immer „ſchlimmer, ihre Güterzen ſind meiſtentheils „verſchuldt, und ein großer Theil hat ſie gar

„ſchon

„ſchon verkaufen müſſen, und doch beſämen ſie „ſich wie die Ameiſen; arbeiten wollen ſie nicht, „und Soldaten können ſie auch nicht alle wer„den. Nein, das laß ich mir nicht einreden, „mit den Edelleuten wirds wol ſobald nicht „beſſer, der liebe Gott müßte uns gar ſehr lieb „haben, ſie ſind einmal uns Bauern zur Strafe „gegeben, daß wir nicht übermüthig werden „ſollen.“ „Je, ſagte der andre Bauer, der bis „jezt noch geſchwiegen hatte, du redſt auch ins „Gelag'nein, der Herr wirds doch wol beſſer ver„ſtehen als du! Sie müſſen das nicht übel neh„men, lieber Herr, unſer einer der redt nun „ſo, wie ers ſein Lebetage geſehen und gehört „hat, aber Sie wiſſen das nun alles freilich beſ„ſer, Sie habens aus Büchern, und haben „ſtudirt.“ „Ja, guter Freund, erwiederte Herr Wendelin, ihr habt Recht, und euer Nachbar hat auch Recht nach ſeiner Art, aber er würde mir wohl glauben, wenn er mit den großen Gährungen bekannt wäre, welche ſich jezt aller Orten äuſſern. Ihr werdet noch einmal an mich gedenken, und der Zeitpunkt iſt nicht mehr fern.“

„Nu,

„Nu, nu, verſetzte der zweite Bauer wieder, „wir wollen Sie auch ſchon ihren Willen dafür „machen, denn umſonſt ſcharrt keine Henne, „das weiß unſer einer auch wohl, aber wie „wollen Sie's denn anfangen, daß Sie uns ohne „Prozeß unſer Recht verſchaffen?" „Dafür laßt mich ſorgen, antwortete der Weltbürger, es bedarf weiter nichts, als daß ich mit euerm Herrn mündlich ſpreche, ich will ihn ſo überzeugen, er ſoll von ſelbſt alle eure gerechten Forderungen eingeben." Die Bauern ſchüttelten hiebei die Köpfe, denn ſie glaubten ihren gnädigen Grafen beſſer zu kennen, als daß er durch richtige Vorſtellungen könnte bewegt werden, ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Weil es ihnen aber keine Koſten machen ſollte, ſo wollten ſie es verſuchen; zu einem Prozeſſe, dachten ſie, wär hinterher immer noch Zeit, und machten ſich mit ihrem zukünftigen Erretter auf den Weg.

Wenn ich mir meinen Held in ſeiner jezzigen Unternehmung vorſtelle, ſo kann ich nicht anders denn unwillig auf ihn ſeyn. Er hatte ſchon in Karlsberg erfahren, wie wenig mit den Edelleuten auszurichten ſei, und gleichwol vermochte

mochte ihn seine unbegränzte Menschenliebe, von neuem mit einem solchen Kinde der zufälligen Ehre anzubinden. Nicht etwa als ob ich etwas wider den Adel hätte; ehe ich mich dieser Sünde theilhaftig machte, wollte ich mich lieber selbst zum Hungertode verdammen, denn ich glaube nicht, daß in ganz Europa ein Mensch ist, der von den Vorzügen des Edelmanns vor dem Bürger mehr überzeugt seyn kann, als ich; er müßte denn selbst von Adel seyn. Ich weiß zuverlaßig, daß keine Stelle bei Hofe, keine bei der Armee würdig besezt werden kan, wenn man nicht einen Adlichen darzu nimmt; und wie elend würde es nicht vollends um die Besezzung der Domherrnstellen aussehen, wenn wir keine stiftsfähigen Familien hätten. Man hat zwar Beispiele, daß auch Bürgerliche zu vornehmen Stellen bei Hofe gelangt sind, und sie dem Anschein nach auch ganz gut verwaltet haben; aber man darf sichs nur von einem Adlichen erzählen lassen, der von der geheimen Geschichte des Hofs unterrichtet ist, so wird man nicht ohne Unwillen hören, wie elend dieser Mann seinen wichtigen Geschäften gewachsen ist. Man wird hernach einsehen, daß ihn jedermann ver-

achten würde, wüßte er nicht seinen Fürsten, die fremden Höfe, und alles um sich her zu täuschen. Manchmal hat es auch der Zufall so gewollt, daß einer bürgerlich von Geburt sich zu einem vorzüglichen Posten bei der Armee empor geschwungen hat, und zwar einzig und allein durch seine Verdienste, weil er keinen adlichen Vetter weder bei Hofe noch bei der Armee hatte; aber es gehört sehr viel Verläugnung des gesunden Menschenverstandes darzu, wenn man nicht die großen und einleuchtenden Vorzüge eines adlichen vor einem bürgerlichen Offizier sogleich erkennt.

Der bürgerliche Offizier wird niemals gehörig mit dem gemeinen Mann umgehen; er wird ihn niemals durch Flüche und Mishandlungen zu einem Soldaten machen, sondern immer durch vernünftige Behandlungen zurecht weisen wollen, und darüber seinen Zwek beständig verfehlen. Ganz anders ein adlicher Offizier; zwar verstehen sies jezt auch nicht alle mehr, sich ihres alten Adels würdig zu betragen, aber zum Glük giebts deren nicht allzuviel, sonst würde die Armee sehr bald auf schlechten Füssen stehen. Vernünftige Leute müssen daher

auch

auch einen adlichen Offizier ungleich höher schäzzen als einen bürgerlichen. Mit den Domherren hat es gleiche Bewandnis, da Unwissenheit und Stolz ein Haupterfordernis eines Domherren ist, daß er auch vorher deßhalb einen Examen ausstehen muß, so wüßt ich nicht, wo man so viel unwissende und stolze Subjecte zur Besezzung der Stifter auftreiben wollte, wenn man sie nicht aus dem Stiftsadel nehmen könnte. Der Freiherr von Sp..l macht hievon freilich eine Ausname, die aber zum Glük nur selten vorkommt. Ich kenne einen Domherrn, der mir neulich seine Gedanken über die Sterne eröfnete, da er sich nicht anders vorstellen konnte, als daß die Sternlichter kleine goldne und silberne Punkte wären, zur Zeit der Schöpfung an das Firmament geklebt. Wenn auch diese Konektur mit der eines Fontenelle nicht die größte Aehnlichkeit hat, so ist sie doch nichts destoweniger eben so originell. Ein andermal fragte mich dieser würdige Kavalier: „ob die Franzosen auch Christen wären, er möchte es nur darum gerne wissen, weil sein Bruder Obrister in französischen Diensten wäre?“

Beinahe hätt ich eine meiner Hauptabsichten verfehlt, und den Landedelmann vergessen, dem man nach der gemeinen Denkungsart so mancherlei zur Last legen will. Wär' er auch nur da, den dummen leicht übermüthig werdenden Bauer in gehörigen Schranken zu halten, so wäre er schon darum das nüzlichste Mitglied des Staats, aber das ist gewiß das geringste seiner Verdienste, ob ich schon kein anderes zu nennen weiß. Will man den Adlichen überhaupt den Vorwurf machen, daß sie auf ihre Vorfahren, an deren Verdiensten sie doch keinen Antheil gehabt, stolz sind, so ist das der unbilligste Vorwurf, den man ihnen machen kann. Der Stolz auf Vorfahren ist der menschlichen Denkungsart angemessen, daß selbst Meister Joseph der Leinweber auf seinen Vater den Leinweber, der dreimal selber mit dem Kurfürsten gesprochen hat, stolz ist. Und hat es jemand Ursache auf seine Vorfaren stolz zu seyn, so ist es gewiß der teutsche Adel, wenn man die Heldenthaten bedenkt, die ihre Anherren thaten, wie sie herausfielen aus ihren Raubschlössern, und den friedlich vorüberziehenden Fuhrmann plünderten, alles in der edlen Absicht, die Kaufleute nicht aufkommen zu lassen,

welche

welche die Schöpfer des verderblichen Luxus in jedem Staate sind. Jezt hat es nun freilich das Ansehen, als ob die Kaufleute den braven Rittern das Vergeltungsrecht in ihren Urenkelsöhnen wiederfahren ließen, und diese gleichfalls, obschon auf eine weit feinere, und unsern Zeiten angemessenere Art plünderten, und zum Theil gar aus ihren urgroßväterlichen Schlössern heraustrieben. Aber das wird nicht immer so seyn, die Zeit wird schon auch wieder kommen, da die Bürgerkanaille zum Kreuz kriechen muß. Nein, der Vorwurf des Ahnenstolzes ist ganz ungerecht, das sag ich noch einmal, ich selbst bin stolz darauf, den großen Keppler unter meine Vorfahren rechnen zu dürfen, ob man ihn schon bei aller seiner Größe hat verhungern lassen. Und damit ich mit dieser Apologie des Adels, die mir der Verlauf meiner Erzälung nothwendigerweise in den Mund legen mußte, nicht zu weitschweifig werde, so eile ich, meinen Lesern den Hauptvorzug dieser Menschenklasse, der ihm von den größten Statistikern zugestanden wird, vorzulegen. Ich habe ihn nur darum bis zulezt aufgehoben, damit ich mit der Beruhigung schliessen kam, meine Leser völlig überzeugt zu haben.

Der Adel ist, vermöge seiner hergebrachten Freiheiten, ein Damm gegen die Despotie der Fürsten auf der einen, und gegen die Wuth des Pöbels auf der andern Seite. Ohne ihn würden wir eben so viel Bedrükkungen von der einen, als Gefahr von dem andern zu befürchten haben. Das türkische Reich hat uns daran seit seiner Entstehung ein beständiges Beispiel gegeben!!! Bis hieher von den Vorzügen des Adels. Meine bürgerlichen Leser muß ich, daß ich sie so lange aus den Augen gesezt, um Verzeihung bitten, wenn sie aber wollen, so soll das alles auch hauptsächlich zu ihrer Belehrung und Besserung geschrieben seyn!

Unter mancherlei Gesprächen, die meistentheils Recht und Gerechtigkeiten betrafen, war Herr Wendelin mit den Landleuten in ihrem Dorfe angelangt. Hier nahm er seinen Weg gerade nach dem Schlosse, und Meister Joseph hinter ihm drein. Die Bauern wollten zwar vorher noch die Gemeinde zusammen kommen lassen, und derselben die Sache vortragen, unser Held fand das aber nicht für gut, damit

des

des Aufsehens so wenig als möglich wäre. Da der Graf eben mit seiner Gemahlin ausgefahren war, so mußte sich's Herr Wendelin gefallen lassen, von dem Kammerdiener empfangen zu werden. Dieser konnte sich, nachdem was er von seinem Gaste hörte und sahe, gar nicht genug über ihn wundern, und hätte vor sein Leben gern gewußt, was für Geschäfte ihn zu dem Grafen geführt hätten; weil aber der Weltbürger nicht gewohnt war, mit solchen Leuten viel Aufhebens zu machen, ob er schon als Weltbürger ganz und gar nichts wider sie hatte, so erfuhr er diesmal nichts.

Allein die Dienerschaften sind gemeiniglich gewohnt, die Geheimnisse ihrer Herrschaften zu wissen, und sie einander mitzutheilen, deshalb hoffte der Kammerdiener bei Meister Josephen, den er für nichts geringeres als den Diener des Herrn Wendelin halten konnte, mehr zu erfaren. Er lies darum leztern allein, um den Knappen aufzusuchen, der sichs in der Küche bei einem Kruge Bier und einem Butterbrode ganz wohl gefallen lies. „Hört, Herr Bruder! fieng der Kammerdiener zu ihm an, ihr seid doch wol der vornehme Diener des Herrn, der heute hier im

Schlosse angekommen ist, den Herrn Grafen zu besuchen?“ „Ja freilich bin ich das —. „sagte Joseph — sein Diener, aber das bin „ich nicht immer, denn ich werde mit der Zeit „etwas anders werden, versteht er mich? „Denn man pflegt zu sagen: alles hat seine „Zeit!“ „So so, fuhr jener fort, da kann man aber doch wol auch erfahren, wer euer Herr ist?“ „O ja, antwortete Joseph, das „kann er wol: eine Frage steht einem frei, „pflegt man zu sagen, aber ich will ihm auch „berichten. Mein Herr, das ist gar ein gros„ser Herr, ob er schon weder Graf noch Edel„mann ist, mit der Zeit aber wird er mehr „denn Graf und Edelmann werden, versteht er „mich? denn mein Herr ist der Herr Wendelin „von Karlsberg, und der hat mich mitgenom„men, daß ich ihm seinen großen Plan soll „ausführen helfen!“ „Hm! versetzte der Kammerdiener, der sich über den Schildknappen noch ungleich mehr verwundern mußte, als selbst über den Ritter, so ist euer Herr der Herr Wendelin von Karlsberg! Kann man denn aber von euch nicht auch erfahren, was euer Herr bei unserm Grafen zu verrichten hat?“

„Ja,

„Ja, ja, antwortete Meiſter Joſeph, das will „ich ihm noch ſagen, denn mein Herr und ich, „wir haben keine Heimlichkeiten, wir können „unſre Sachen jedermann wiſſen laſſen, denn „ein guter Muth iſt immer gut, und wie geſagt, „wir tragen unſre Sachen nicht im Sakke.“ Der Kammerdiener hatte alle ſeine Ernſthaftigkeit zuſammen zu nehmen, um mit Meiſter Joſephen das Geſpräch aushalten zu können, und hatte darum ſchon alles übrige Hausgeſinde austreiben müſſen. Neugieriger ward er immer mehr und mehr, je poßierlicher ſich die ganze Sache ſeinen Augen darſtellte. „Wißt ihr was, Bruder, ſagt' er, wenn ihr mirs ſagen wollt, was euer Herr bei meinem Grafen zu verrichten hat, ſo macht bald, denn ich habe nicht lange Zeit; was Teufel, denkt ihr unſer einer hat weiter nichts zu thun?“ „Nu, nu, „fieng jener wieder an, gut Ding muß Weile „haben, wie man zu ſagen pflegt, und wenn „er nicht warten will, ſo kann er immer hin „laufen; man muß ſich erſt beſinnen, wenn „man reden will, verſteht er mich. Er wird „wohl wiſſen, daß ſein Herr Graf ſeine Bauern „ſchindet, und das wollen die Bauern nicht lei-

„den. Da trafen wir unterwegs zween davon „in einem Gasthofe an, die auf dem Wege „nach Leipzig waren, und sich da einen Advo„katen ausmachen wollten: weil nun mein Herr „alle Prozesse in der Welt abschaffen will, so „hat er den Bauern zugeredt, und ihnen ver„sprochen ohne Prozeß zu helfen, und da mußt' „er freilich mit bieber geben, wenn er das woll„te." Nun hatte der Kammerdiener genug, und wünschte nur, daß sein Herr bald wieder käme, damit er ihm diese wunderbare Neuigkeit bringen, und seinen ganz besondern Gast vorstellen könnte. Indessen vertrieb sich Herr Wendelin die Zeit mit seinem Plane, und überlegte besonders, wie er den Grafen dahin bringen wollte, daß er sich mit den Bauern vergleichen und ihnen in Zukunft eine bessere Behandlung wiederfahren lassen möchte. Meister Joseph war noch immer in der Küche, und dachte wenig oder gar nicht an seinen Herrn, denn er war hier mit einemmale in seine Sphäre gekommen. Das ganze Hausgesinde war um ihn her versammlet, und belustigte sich an ihm, an seinen Histörchen und an seinen Sprüchwörtern.

Gegen neun Uhr kam der Graf mit seiner Gemalin nach Hause, und brachte zween Gäste mit, einen benachbarten Edelmann mit seiner Frau. Der Kammerdiener lies sichs, sobald sein Herr aus dem Wagen gestiegen war, geflissentlichst angelegen seyn, ihm seinen sonderbaren Gast und die Absicht desselben zu melden, unterlies auch nicht hinzu zu sezzen, daß der Passagier einen Bedienten mit sich gebracht hatte, der zum allerwenigsten eben so sonderbar in seiner Art wäre, als der Herr selber. Der Graf, von Natur ein lustiger Mann, war sehr vergnügt, daß er so ganz unverhofft einen Gegenstand erhalten hatte, der ihm auf einige Zeit die Langeweile vertreiben könnte, und lud seine Gäste im voraus auf das Vergnügen ein, das sie haben sollten.

Er lies nun den Herrn Wendelin vor sich kommen, und befragte ihn wegen seiner Person, und um die Ursache seines Besuchs. „Mein Herr Graf, fieng Wendelin mit einem ihm eigenen Selbstvertrauen an, Sie werden sich wundern, daß ich mir die Freiheit nehme, und Ihnen auf Ihrem Schlosse meinen Besuch abstatte. Nichts in der Welt würde mich hiezu bewo-

bewogen haben, als eine Absicht, die ich mir zum ganz eigenen Geschäfte gemacht habe, allen Beschwerden und Bedrükkungen meiner Nebenmenschen abzuhelfen." „Das rühmlichste was Sie thun können!" versezte der Graf. „Wenn wir die Menschheit in ihren jezzigen Verhältnissen betrachten, fuhr jener fort, so ist das Elend unübersehbar; so groß, daß jeden Gefühlvollen nothwendig der Gedanke beleben muß, dasselbe aus dem Grunde zu heben. Ich habe mir einen Plan gemacht, er ist weit umfassend, ich gestehe es, aber schwer auszuführen ist er nicht, nach diesem soll alles wieder in das Gleis geleitet werden, in welchem die Menschen in ihrem ehemaligen glüklichen Zustande lebten. Im Einzeln muß ich anfangen, und im Ganzen aufhören."

Der Graf hörte ganz gelassen zu. Manchmal wars ihm zwar, als sollte er lachen, er zwang sich aber doch, ernsthaft zu bleiben, und wartete auf den Ausgang. „Ich ersuche deshalb den Herrn Grafen, fuhr Wendelin fort, mir zu dem Anfange meines wohlgemeinten Unternehmens die Hand zu bieten." „Von Herzen gerne, sagte der Graf, das Edle ihrer Absichten ist so einleuchtend, daß derjenige ganz

mit

mit Blindheit geſchlagen ſeyn muß, der das nicht empfindet, ich wünſche nichts eifriger, mein Herr Wendelin, als daß Sie mir Mittel an die Hand geben, um dasjenige zu bewerkſtelligen, was Sie wünſchen.“ „Auf der Reiſe, die ich zu Ausführung meines Plans unternommen habe, ſagte jener weiter, bin ich heute auf zween Unterthanen von Ihnen getroffen, welche eben im Begrif waren nach Leipzig zu gehen, und daſelbſt einen Advokaten anzunehmen, der ihnen gegen die Bedrükungen dienen ſollte, welche ſie von Ihnen, Herr Graf, erdulden müſſen.“ „Von mir? nahm der Graf, indem er ſich ſehr verwundert ſtellte, das Wort, wenn irgend einer meiner Unterthanen gedrükt wird, mein guter Herr Wendelin, ſo geſchieht das gänzlich wider mein Wiſſen, es iſt von jeher die erſte Angelegenheit meines Herzens geweſen, alle meine Unterthanen glüklich und zufrieden zu wiſſen, und iſt es an dem, werden ſie wirklich gedrükt, ſo iſt mir Ihr Beſuch noch tauſendmal willkommner, weil ich dadurch von ihren Klagen unterrichtet werde. Aber ſie haben Ihnen auch wohl ihre Beſchwerden wiſſen laſſen, worinnen können dieſe beſtehen?“ Wendelin, in-

nig

nig vergnügt, in dieſem Grafen einen Mann gefunden zu haben, wie er ſich ihn nur immer wünſchen konnte, bat um Verzeihung, und legte ihm die Beſchwerden der Bauern vor, wie ſie ihm waren erzalt worden. Der Graf ſchien darüber halb verwundert und halb verdrießlich zu ſeyn, und betheuerte unſerm Ritter, daß er ganz und gar nichts davon wüßte, und morgen des Tages die Sache wollte unterſuchen laſſen. „Mein Herr Wendelin, fuhr er fort, ich rechne den heutigen Tag unter die glüklichſten meines Lebens. Sie gönnen mir das Vergnügen, und laſſen ſichs heute und morgen und übermorgen, und ſo lange es Ihnen gefallig iſt, bei mir gefallen.“ Wendelin wollte zwar einiges dariber einwenden, man lies ihn aber nicht zum Worte kommen, und in der That war er auch recht vergnügt, daß er ſobald einen glüklichen Anfang zur Ausführung ſeines Plans ſehen ſollte, und war er jemals ſeiner Sache gewiß geweſen, ſo war ers jezt. Der Graf ſtellte ihn hierauf ſeiner Gemalin und ſeinen Gäſten vor, ſodann ward er mit zur Tafel gezogen, wobei er ſich ſo gravitätiſch und feierlich betrug, als er glaubte, daß es ihm und ſeinen erhabenen Abſichten zukäme.

käme. Die Geſellſchaft konnte dieſen Mann nicht genug bewundern, der über alles, was auſſerhalb ſeines ſo genannten groſſen Plans lag, ſo verſtändig ſprach, und gleichwol von einer ſo heilloſen Narrheit beſeſſen war.

Nach der Tafel gieng man in den Garten ſpazieren, alsdenn ward Herrn Wendelin ſein Schlafzimmer angewieſen, wo Meiſter Joſeph ſeiner ſchon erwartete. Erſterer war ganz voll von den Begebenheiten dieſes Tages, der Schildknappe nicht weniger, dem war es von der andern Seite eben ſo wohl gegangen, daß er auch ſeine Zufriedenheit darüber ſeinem Ritter nicht bergen wollte. „Nun ſehen Sie, Herr Wendelin, hub er an, das wird gar ein beſſerer „Anfang werden, als mit den Bettelleuten! Die „Leute hier im Hauſe haben mir ſchon abſcheulich viel Ehre angethan, ſie tragen mich beinahe auf den Händen, wie man zu ſagen pflegt, „zu eſſen und zu trinken haben ſie mir vorgeſezt, mehr als ich verlangt habe.“ Ja, das glaub ich, daß euch das gefällt, verſezte der Ritter, aber das iſt nur das geringſte von dem, was uns noch erwartet. Wünde es euch nun nicht reuen, wenn ihr wieder nach Hauſe ge-

gangen

gangen wäret?“ „Ei ja wohl, antwortete „Joseph, das seh' ich gar gut ein, denn unser „einer ist auch nicht auf den Kopf gefallen!“ „So betragt euch nur fein sittsam, sagte jener darauf, damit ich auch Ehre von euch habe, und zeigt, daß ihr der Gefährte eines Mannes seid, dessen einzige Absicht es ist, das Wohl seiner Nebenmenschen zu gründen.“ „Ei, ei, „Herr Wendelin, erwiederte Meister Joseph, „glauben Sie denn nicht, daß unser einer auch „zu leben weiß, die Leute hier haben alle ihre „Freude über mich; da muß ich ihnen immer „solche Stükchen erzählen, die unser einer nun „so weiß, und da müssen sie sich bald aus„schütten vor Lachen, und stehen immer um mich „rum und betteln, daß ich noch mehr erzälen „soll. Nein, hier wollte ich all mein Lebetage „bleiben, und weder an meine Frau, noch an „sonst was gedenken, denn man pflegt zu sa„gen: Es ist überall gut Brod essen.

Herr Wendelin legte sich mit der größten Zufriedenheit über den heutigen Tag zur Ruhe. Meister Joseph aber gieng vorher erst noch einmal zu dem Gesinde, mit welchem er die halbe

Nacht

Nacht unter lauter Schnaken und Poſſen, die ſie mit ihm trieben, zubrachte.

Der Graf und ſeine Gäſte fanden immer mehr Urſache, unſern Ritter zu bewundern. Sie hatten ſich niemals vorſtellen können, daß es noch ſolche Menſchen in der wirklichen Welt gäb, und weil der Graf dieſes Vergnügen ganz genießen wollte, ſo ſann er darauf, dem guten Wendelin einen poßierlichen Streich zu ſpielen. Er lud in dieſer Abſicht alle ſeine Bekannten in der Runde auf den andern Tag zuſammen, und verabredete das weitere mit ſeinen Bedienten. So wie ſie ankamen, ward Herr Wendelin jedem insbeſondere vorgeſtellt, und bei der Tafel mußte er, ſo ſehr er ſich auch weigerte, die erſte Stelle einnehmen. Man ſprach nun von weiter nichts, als von Luxus, Sittenverderbnis, und dem allgemeinen menſchlichen Elende, und unſer Avanturier ward mit Lobeserhebungen ſo überhäuft, daß er troz ſeines ſtarken innern Bewußtſeins doch ſehr oft in Verlegenheit war, wie er ſich dabei benehmen ſollte.

Indeſſen hatte der Graf Ordre gegeben, die Szene des von ihm ſelbſt erfundenen Luſtſpiels zu eröfnen: und nun erhob ſich mit einemmale

auf dem Hofe des Schloſſes ein lautes Gebell von Hunden und gleich darauf folgte ein jämmerliches Angſtgeſchrei eines Menſchen. Alles eilte ans Fenſter, und auch Herr Wendelin, und ſieh, da ſprang der arme Meiſter Joſeph unabläßig von zween abſcheulich großen Hunden verfolgt, von einer Gegend des Hofs in die andre, und ſchrie mit kreiſchender und klägelicher Stimme um Hilfe. Die hochadeliche Geſellſchaft wollte vor Lachen berſten, und Herr Wendelin war darüber in der äußerſten Verlegenheit. Da ſich der Graf ſtellte, als ob er ihn vor Lachen nicht hören könnte, ſo ſchrie er den Bedienten zu, und da ihn dieſe gleichfalls nicht hörten, und er den Jammer ſeines treuen Schildknappens nicht länger mit anzuſehen im Stande war, ſo eilte er in eigner hoher Perſon mit dem größten Verdruß die Treppe hinunter, den armen Teufel zu retten. Aber kaum war der gute Ritter auf dem Hof, ſo hatten die Bedienten auch ſchon ein Paar friſche Hunde in Bereitſchaft, welche ihn eben ſo als jene den Meiſter Joſeph empfiengen, und da er nicht wie ſein Schildknappe, die hochadeliche Geſellſchaft durch laufen und ſpringen beluſtigen wollte,

widerſezte er ſich den Hunden ritterlich. Daraus entſtand denn ein Gefecht, das eben ſo ſehr amüſirte, als das Wettrennen des Meiſter Joſephs, und am Ende mußte er doch der Gewalt nachgeben, und eben ſowohl laufen, als der Schildknapp, der unaufhörlich jammerte, und allemal ſein Klaggeſchrei verdoppelte, wenn er auf der Jagd ſeinem Ritter begegnete. Dieſer betrug ſich indeſſen mit ungleich mehr Standhaftigkeit, ärgerte ſich aber doch ſo ſehr darüber, daß dieſe Haz gar leicht ſeiner Geſundheit hatte nachtheilig werden können, hätte nicht die Gräfin ihren wizigen Gemal noch bei guter Zeit gebeten, der Poſſe ein Ende zu machen.

Das erträglichſte bei der Geſchichte war, daß die Hunde keinen Schaden thaten. Sie waren beſonders zu dieſer Menſchenhaz abgerichtet, denn der gnadige Herr Graf pflegte ſich je zuweilen mit ſeinem Zwangsgeſinde auf die Art zu beluſtigen. Meiſter Joſeph war wie gekocht, und ſo abgemattet, daß er ſich kaum noch auf den Beinen erhalten konnte, und winſelte und wehklagte jämmerlich. Herr Wendelin war ſpäter zur Haz gekommen, und hatte alſo

nicht ſo viel leiden können. Deſtomehr aber litt er durch die Beſchimpfung, die ihn tief in der Seele kränkte. Wie die Hunde von ihm abgelaſſen hatten, ſtand er da, und wußte nicht, ob er dem elenden Grafen ſeinen Zorn auch nur ſollte merken laſſen, und dieſer fand auch nicht für gut, ſich ferner mit ihm zu unterhalten, ſondern ſchikte ihm durch einen Bedienten ſein Felleiſen, mit dem Bedeuten, daß er ſich augenbliklich aus ſeiner Gerichtsbarkeit wegbegeben ſollte, und ſich ja nicht wieder mit dem befaſſen, was er und ſeine Bauern mit einander hätten, ſonſt würde man ein andermal ernſthafter gegen ihn verfahren.

Einen ſolchen Ausgang nahm dieſes Abenteuer, das in ſeinem Anfange ſo glänzend geſchienen hatte.

Sechstes Kapitel.

Wie Herr Wendelin ein groſses Abentheuer auf einem Jahrmarkte beſteht.

Das lezte Ereignis in der Geſchichte des Herrn Wendelin bringt uns natürlich auf die Wankelmüthigkeit des Glüks, und die Trüglichkeit der menſchlichen Hofnungen. Dem wakkern Meiſter Joſeph war es in ſeinem ganzen Leben noch nie ſo wohl gegangen, als auf dem Schloſſe dieſes Grafen; eine ſolche Gaſtfreiheit hatte er noch nie erlebt, und noch nie ſolche gute Biſſen genoſſen. Weil aber alles in der Welt vergänglich iſt, ſo mußte auch Meiſter Joſeph nach ſeinen fetten Mahlzeiten den Dampf erdulden, von Hunden gehezt zu werden. Ich ſage dieſes blos, um meinen Leſern eine erbauliche Betrachtung an die Hand zu geben, die ſie ohne viele Mühe hieraus nehmen können.

Wenn jemand behaupten wollte, dieſe wahrhafte Begebenheiten wären nur darum aufgezeichnet, die Langeweile zu vertreiben, ſo würde er ſich ſehr betrügen, im Gegentheil wird er noch manchmal Langeweile darinnen finden-

Die Hauptabsicht dieses Werks ist die Erbauung, an die Belehrung haben wir nur wenig, an das Vergnügen unserer Leser ganz und gar nicht gedacht. Wir gestehen dieses um deswillen, damit man uns nach unserm Zwekke beurtheilen, und nicht mehr von uns verlangen möge, als wir selbst haben leisten wollen. Da einmal jezt Romane zur ernsthaftesten und wichtigsten Lektüre gemacht werden, und von ihren Verfassern auch so gestaltet sind, zu derselben zu dienen, so haben wir von der Mode dermalen nicht abweichen wollen, besonders da sie die einzige ist, die wir vor allen diesjährigen Moden löblich und heilsam erachten.

So sehr auch Herrn Wendelin dieser Verdruß getroffen hatte, so war seine Seele doch schon wieder gefaßt, als er eine halbe Stunde von dem fatalen gräflichen Schlosse entfernt war. Er war von der Redlichkeit seiner Absichten überzeugt, und weil er festiglich glaubte, daß jede gute Sache endlich siegen müßte, so glaubte ers auch von der seinigen. Jeder Widerstand mußte ihn darum in seinem Vorsazze noch mehr befestigen, und mit dieser Ueberzeugung hofte er alles Unglük zu erdulden. Der

Mei-

Meinung war aber Meiſter Joſeph nicht. Voll Verdruß gieng er hinter ſeinem Ritter her, und ſprach kein Wort, und das nicht ſo wol darum, daß er ſo abſcheulich war gehezt worden, als vielmehr, daß das Wohlleben nicht länger gedauert hatte. Er war im eigentlichen Verſtande auf Herrn Wendelin böſe, indem er glaubte, dieſer hätte ſich auf irgend eine Art an dem Grafen vergangen, daß er es hernach zugleich mit ihm hätte ausbaden müſſen, und ſchmollte gar grämlich darüber. Herr Wendelin mochte alſo reden und fragen wie er wollte, Meiſter Joſeph antwortete nicht, oder doch wenigſtens ſo abgebrochen, daß er ſeinen Unwillen ganz deutlich merken lies. Endlich ward Wendelin unwillig und hob an: „Ich wundere mich ſehr, Meiſter Joſeph, wie euch ein ſo unbedeutender Zufall ſo niederſchlagen kann. Ich ſehe nun wol, daß ihr der ſtandhafte Mann nicht ſeid, für den ich euch ſonſt gehalten habe.“ „Ei ja freilich, ſagte Joſeph, da mag mir ein „anderer ſtandhaft ſeyn! Ich mag von ſolcher „Standhaftigkeit nichts wiſſen. Erſt bin ich „um mein Reiſebündel gekommen, und das „hätte ich mir nun noch wollen gefallen laſſen,

„weil Sie mirs ersezt haben, aber wenn sich „der Mensch auch soll mit Hunden hezzen lassen „wie ein Wildschwein, und das um nichts und „wieder nichts, da mag mir ein anderer stand„haft bleiben, aber ich nicht.“ „Aber, ver„sezte Herr Wendelin, warum kann ich denn standhaft bleiben, da mein Schimpf noch viel gröſser ist, als der eurige?“ „Ja, ja, das „will ich wol glauben, antwortete Meister Jo„seph, aber was die Herren können, das können „wir gemeinen Leute nicht, und noch darzu „wollte ich mir aus dem biſsgen Hezzen auch nicht „so viel machen, wenn ich nur noch ein paar „Tage hätte sollen dort bleiben; wenn Sies „nur nicht zu früh versehen hätten!“ „Wie könnt ihr aber sagen, Meister Joseph, erwiederte Wendelin, ich hätte etwas versehen, ich habe vielmehr geglaubt, ihr habt was versehen, denn ihr seid ja zuerst gehezt worden, und hätte ich euch nicht zu Hülfe kommen wollen, mir wäre das nimmermehr so gegangen. Und wenn ihr nur darum habt auf dem Schlosse bleiben wollen, um gut essen und trinken zu können, und euern Magen mit Lekkerbissen zu füllen, so zeigt ihr gar deutlich, daſs ihr nicht

werth

werth ſeid an der Ausführung meines groſsen Plans Theil zu nehmen.“ „Das mag nun „ſeyn, wie's will, ſagte Joſeph, ſo bin ich „doch ein ehrlicher Mann, und bin rechtſchaf„fener Leute Kind, und habe meine Profeſsion „redlich gelernt, und kann niemand auftreten, „und mir einen Schelmſtreich vorwerfen, und „wenn ich ſo könnte, wie ich wollte, ſo nähm „ich einen Advokaten an, und ſuchte mein Recht, „und wollts auch wohl finden, und wenn der „Graf noch ein gröſserer Graf wäre!“ „Pfui, ſchämt euch, Meiſter Joſeph, verſetzte der Ritter, ihr ſprecht, als ob ihr nicht wohl geſcheut wärt! Glaubt ihr nicht, daſs ich mein Recht auch finden würde, ohne einen Advokaten, wenn ich es ſuchen wollte. Es wird ſchon noch die Zeit kommen, wo auch dieſer Graf ſeine Thorheit bereuen und zu ſpät erfahren wird, wen er gemiſshandelt hat.“ „Nu gut! ſagte Meiſter „Joſeph, das wollen wir erwarten, aber mir „ſoll das nicht noch einmal geſchehen, ſo weiſs „ich, was ich thue.“

Unter ſolchen Geſprächen verbrachten die beiden Abentheurer den Nachmittag, und giengen dabei nach ihrer gewöhnlichen Art, gerade

aus, ohne zu wiſſen, wohin. Daran zu denken, hatten ſie in der Beſtürzung vergeſſen, und beſannen ſich auch nicht eher darauf, bis die Sonne ſchon ziemlich untergegangen war. Und weil ſie ganz von der Landſtraße abgekommen waren, ſo mußten ſie dieſe Nacht in einem Dörfgen zubringen, wo ſie in der Schenke zwar einen freundlichen Wirth, aber ſonſt auch nur ſehr wenig, nicht einmal ein Bette fanden. Mit Brod und Butter konnte man ihnen allenfalls noch aufwarten, und mit einem Kruge Bier. Herr Wendelin ließ ſich das ſo ziemlich wohl ſchmekken, und Meiſter Joſeph fand in ſeiner Roktaſche noch ein Stükgen von einer gebratenen Schöpskeule, das er wohl auf allen Fall mochte zu ſich geſtekt haben. Er hütete ſich jedoch ſehr bedächtig, ſeinem Ritter etwas davon merken zu laſſen, ſondern nahm ein Stük Brod mit Butter, und ſchlich ſich damit in den Garten, der an der Schenke lag, und verzehrte es zu ſeiner Schöpskeule mit dem größten Appetit, unbekümmert, wie's Herrn Wendelin in der Stube ſchmekken möchte.

Unſere Wanderer erreichten des andern Tages ein Städtgen, wo eben Jahrmarkt gehal-

ten

ten wurde. Unter dem mancherlei Getümmel des Volks zog bald ein Bänkelsänger die Aufmerksamkeit des Herrn Wendelin auf sich. Dieser unterhielt sein Publikum, welches freilich nur aus dem Pöbel bestand, mit einer höchstabentheuerlichen Historia, indem er erzählte und durch ein schönes Konterfei bewies, wie der Teufel in Gestalt eines Postillions einen reichen Gastwirth geholt hätte. Herr Wendelin trat hinzu und fragte vorerst den Mann, wo sich die Geschichte zugetragen, und da ihm dieser keine rechte Auskunft geben konnte, widersprach er derselben gerade zu; zumal da er sah, daß die Historie von den Umstehenden für wahr gehalten und häufig gekauft wurde.

Der Bänkelsänger konnte unmöglich gelassen dabei sein, da man ihm seine Nahrung so verkümmern wollte, und pochte darauf, daß ihm für zween Groschen von dem hochweisen Magistrate des Städtleins die Erlaubnis ertheilt war, Unsinn zu verkaufen, und sprach unserm Ritter ins Angesicht Hohn. Die Mordgeschichte ward nichts destoweniger gekauft, und da Herr Wendelin wol merkte, daß hier nicht viel zu machen wäre, kam er auf den Einfall,

dem

dem Manne seinen ganzen Vorrath an Exemplarien abzukaufen, um diese Quelle des Unsinns mit einemmale zu verstopfen. Jenem konnte im Grunde nichts willkommner seyn. Der Handel ward alsbald geschlossen, und mit andertbalb Thalern war der Bänkelsänger rein ausgekauft, die Exemplarien wurden Meister Josephen überliefert, damit sie bei nächster Gelegenheit durchs Feuer vertilgt werden könnten.

Das nenne ich mir eine Konfiskazion! Aber wenn man einem armen Teufel von Autor das Büchlein konfiscirt, und wohl gar vom ersten bis zum lezten Exemplar wegnimmt: das Büchlein, über dessen Verfertigung er so manchen Tropfen Schweis vergossen, und sich hernach in Schulden gesteckt hat, daß ers hat können drukken lassen, das ist doch gewiß eine himmelschreiende Sünde! Daß übrigens eine erleuchtete Obrigkeit das Recht hat, ein Buch zu konfiscirren, das wird niemand bezweifeln; läßt sie doch den Weinschenken, den angeschmierten Wein wegnehmen, unreifes Obst den Obstbökken, und andere, der menschlichen Gesundheit nachtheilige Dinge. Warum sollte eine weise Obrigkeit nicht auch für die Seelen ihrer Un-

terthanen Sorge tragen, und die ihrem Verſtande und ihrer Moralität oft ſo nachtheiligen Bücher wegnehmen dürfen? Nun waltet freilich hiebei eine auffallende Unbequemlichkeit vor, da man bis jezt noch ganz und gar nicht einig iſt, was eigentlich dem menſchlichen Verſtande nachtheilig genannt werden kann: weil man aber doch einer jeden Obrigkeit zutrauen muß, daß ſie das am beſten weiß, was den Einſichten ihrer Unterthanen gut oder nicht gut iſt, ſo iſt auch dieſe Schwierigkeit ziemlichermaßen gehoben!

Um aber wieder auf Herrn Wendelin zu kommen, ſo müſſen wir uns wohl wundern, daß er dieſe Mordgeſchichte konfiscirte, da er doch als ein Neuling im höchſten Grade, ein abgeſagter Feind aller Konfiskationen iſt. Vielmehr iſt er ſo ſehr für die Preſsfreiheit eingenommen, daß er ſie hauptſächlich für den Balſam hält, durch welchen das menſchliche Elend geheilt werden muß; und wir können ihn diesmal nicht anders entſchuldigen, als mit dieſer ausgemachten Wahrheit, daß ſich der Menſch nicht immer gleich bleibt; wenn wir aber von der andern Seite auch betrachten, wie billig er da-

bei zu Werke gegangen ist, so können wir ihm auch wieder unsre Zufriedenheit nicht ganz versagen.

Durch diese Konfiscirung hatte übrigens unser Ritter die Aufmerksamkeit des ehrbaren Jahrmarktspublikums so auf sich gezogen, daß es ihm, als er fürder gieng, in langen Reihen nachfolgte. Er durfte aber nicht weit gehen, um auf einen Gegenstand zu treffen, der seinen Enthusiasmus von neuem in Bewegung sezte. Ein Marktschreier stand auf einem roth angestrichenen Schemel, neben ihm im buntscheckigten Wammes sein Diener, den man hier zu Lande mit einem sehr passenden Ausdrukke den Hanswurst nennt; wir würden ihn allenfalls seinen Schildknappen nennen, müßten wir nicht befürchten, die ehrsame Schildknappschaft von jenem großen Sancho an, bis herab auf unsern kleinen Meister Joseph, dadurch zu erniedrigen. Um diese beiden Leute herum war in dikken Haufen der vornehme und niedrige Pöbel des Städtchens versammlet, und verschlang mit gespizten Ohren und offenem Maule die weisen Reden seines Hippokrates. Es flogen ihm ununterbrochen ganze Duzzende von Schnupftüchern

chern zu, und er mußte in eigner hoher Perſon dem Hanswurſte beim Einpakken beiſtehen. Herrn Wendelins Unwillen, daß die Menſchen in unſern Zeiten einem ſo erbärmlichen Kerle, wofür er den Marktſchreier unbekannterweiſe, aber doch mit Recht hielt, ihren Körper Preis gäben, lies ſich nicht lange zurükhalten. Er äuſſerte ſich jedoch nur allmählig.

Anfangs warnte der Ritter die Leute die neben ihm ſtanden, hernach gieng er unter dem Haufen herum, und ſuchte ihnen den Arzt mit ſeinen Medikamenten verdächtig zu machen. Meiſter Joſephen, der hinten nach gieng, gefiel dieſes Betragen ſeines Herrn gar nicht, denn er befürchtete nicht ohne Grund, die Sache möchte für ſie keinen eben ſehr vortheilhaften Ausgang nehmen. Er zupfte ihn daher einmal ums andre beim Rokke um ihn abzuhalten. Das aber konnte Wendelins gutgemeinten Eifer auf keine Weiſe ſchwächen; er drangte ſich vielmehr dem Arzte immer näher, und da er ſahe, daß ſeine Vermahnungen nichts fruchten wollten, hob er an demſelben laut zu widerſprechen. Vom Anfange ſtellte ſich zwar der weiſe Hippokrat aus beſonderer Klugheit, als bemerkte er unſern

Ritter

Ritter gar nicht; da dieſer aber das Spiel zu weit trieb, ſo konnte er endlich auch nicht umhin, Gegenmittel anzuwenden, und begann in der Abſicht ſich ans Publikum wendend folgendergeſtalt: „Hochgeneigte, nach Stand und „Würden, hochgeehrte Gönner und Patroni! „Es hat eine hohe Obrigkeit dieſer Stadt mir „für den heutigen Tag die gnädigſte Erlaubnis „ertheilet, mit meinen probaten und von vielen „königlichen und fürſtlichen Perſonen allergnä„digſt privilegirten und atteſtirten Medikamen„ten auszuſtehen, und allen presshaften und mit „Geſundheitsmängeln beladenen Perſonen hieſi„gen Orts meine Hülfe anzubieten und zu er„theilen. Ich muß mich daher hoch beleidigt „finden und beſchweren, daß dieſer unſinnige „Menſch, ja ich kann ihn wohl ſo nennen, ſich „hier heran drängt, und mich in meinem Vor„haben zu unterbrechen und zu ſtören ſucht. Meine „Pakete ſind zwar bis auf wenige verkauft, „allein nun ſollte Hanswurſt die nach Stand „und Würden hochgeehrten Gönner und Patro„ni mit ſeinen Kunſtſtücken beluſtigen.“ Schon vorher hatten einige von den Umſtehenden geäuſſert, daß ſie auf den guten Ritter aufgebracht waren,

waren, und nun hatte der Marktſchreier noch nicht ausgeredet, ſo drängte und ſträubte ſich ſchon alles nach Herrn Wendelin zu, und ſchrie unaufhörlich: „fort mit dem Kerl! fort mit ihm!“ Ein unternehmender Schuhflikker war der erſte, der Hand an unſern bedaurenswürdigen Ritter legte; und gab dadurch die Loſung zu unzähligen Stößen und Schlägen, die wie ein dikker Hagel auf denſelben herabfielen. Der arme Mann hatte ſich nichts weniger als dieſes träumen laſſen, er wußte nicht, wie ihm geſchah, hielt nur die Hände vor die Augen, und lies ohne weiter einen Laut von ſich zu geben, drängen und zuſchlagen, wer nur wollte. Der Pöbel, der niemals thätiger iſt, als bei ſolchen Gelegenheiten, hatte in einigen Minuten den unglüklichen Weltbürger ſchon ziemlich zugerichtet, und würde ihm bald den Reſt gegeben haben, hätten ſich nicht einige Wohlgeſinnte aus dem Haufen herzugedrängt, und der Wuth der übrigen Einhalt gethan. Hierauf kam auch der Stadtknecht hervor, der zwar vom Anfange mitten drunter geweſen war, aber doch bis jezt den wohlthätigen Eifer dieſer hochanſehnlichen Menſchenklaſſe nicht hatte ſtören wollen, und

nahm den Herrn Wendelin in Schuz, und führte ihn, der halb ſinnulos neben her taumelte, aufs Rathhaus. Hier wollen wir indeſſen den theuren Rittersmann laſſen, und uns mit unſern neugierigen Leſern um das Schikſal des wakkern Schildknappen bekümmern.

Da Meiſter Joſeph merkte, daß ſeine Warnungen bei ſeinem Herrn nichts fruchten wollten, und ihm immer mehr anfieng wegen des Ausgangs bange zu werden, ſo entfernte er ſich je weiter und weiter; und ſuchte endlich aus dem Gedränge zu kommen, da er ſah, daß man von allen Seiten über denſelben herfiel. Allein ſein böſer Genius lies ihn unter einige von den Haufen gerathen, die ihn bei dem Bänkelſänger geſehen hatten, daß er Wendelins Bedienter war; dieſe machten ſich denn gleichermaßen ohne weitern Wortwechſel mit Stößen und Schlägen über ihn her. So geduldig als Wendelin konnte ſich Meiſter Joſeph hiebei nicht benehmen, er ſchrie unabläßig: „Ich bin ein „ehrlicher Mann, ich habe niemanden etwas „geſtolen: Was wollt ihr von mir haben? „O weh! laßt mich zur Ruhe, ich bin ein „ehrlicher Leinweber!“ Zu ſeinem gröſten

Glük

Glük hätte er das lezte Wort ausgesprochen, denn sogleich eilten etliche Leinweber herzu, deren es in diesem Städtchen nicht wenig gab, und retteten ihn aus den Klauen des wüthenden Haufen. Sie schlossen einen Kreis um ihn, und brachten ihn nach ihrer Herberge, wo er nach Handwerks Gebrauch und Herkommen aufgenommen wurde.

Hier liess sichs Meister Joseph nach überstandener Fährlichkeit behagen. Er erzählte seinen Handwerksgenossen, wer sein Herr sei, die Absichten ihrer Reise, und die mancherlei Abentheuer, die sie beide bisher bestanden hatten. Zur Dankbarkeit, für seine Errettung, theilte er ihnen eine Anzahl von den Exemplarien aus, die Herr Wendelin konfiscirt hatte, und, einige wenige ausgenommen, ward er von den hiesigen Leinwebern als die Krone ihrer Sippschaft bewundert.

Um seinen Herrn glaubte er nicht eben Ursache zu haben, sich viel zu bekümmern, dieser war nach seinen Gedanken vor der Hand gut aufgehoben, und würde, wie er meinte, mit den Rathsherren, wenn sie nur sähen, mit wem sie zu thun hätten, wohl zurechte kommen.

Für das gegenwärtige war ihm also gar nicht bange, betrachtete er aber die Zukunft, so stiegen freilich mancherlei Bedenklichkeiten in ihm auf, doch das Vertrauen auf die Weisheit seines Herrn, lies sie in seiner Seele nicht Wurzel fassen.

Herr Wendelin war indessen wohl schlimm genug daran, er mußte die Nacht bei dem Stadtknechte zubringen, der ihn nach löblicher Sitte nicht besser behandelte, als einen Dieb. Des andern Morgens ward er vor die hochweise Rathsversammlung gebracht, wo ihm nach vorhergegangenem Verhör sein großes Verbrechen, die Jahrmarktsfreiheit gestöret zu haben, auf das schärfste vorgehalten und verwiesen wurde. Der Ritter vertheidigte sich, wie man es erwarten konnte, mit seinen wohlgemeinten Absichten, machte aber dadurch seine Sache nur noch schlimmer. Man empfand es gar höchlich, als er nicht zugeben wollte, daß Obrigkeiten das Recht hätten, ihre Unterthanen durch Marktschreier vergiften zu lassen. Am Ende ließen sie sich aber doch billig finden, man sprach nämlich das Urtheil: der Arrestant sollte nach Bezalung der Kosten und Erlegung einer Strafe von fünf

Thalern

Thalern entlaſſen werden. Darwider proteſtirte zwar der brave Ritter feierlichſt, beſchwerte ſich geradezu über Ungerechtigkeit und Mishandlung; und kam wirklich in Gefahr, wieder zum Büttel geſezt zu werden. Wollte er am Ende wohl oder übel, ſo mußte er die Strafe und die Unkoſten, die beinahe eben ſo viel ausmachten, erlegen, und nun konnte er gehen, wohin er wollte.

So wenig ſich Meiſter Joſeph um ſeinen Herrn bekümmerte, deſtomehr bekümmerte ſich dieſer um ihn. Er hatte ſich ſchon bei dem Büttel ſeinetwegen erkundigt, aber weiter nichts erfahren können, als daß er im Gedränge davon gekommen ſei. Da ſtand er nun der arme Rittersmann, von ſeinem treuen Schildknappen und der ganzen Welt verlaſſen; er konnte ſich nicht anders vorſtellen, dieſer müſſe wieder nach Karlsberg gegangen ſeyn, da er ihm beſonders immer ſo wankelmüthig geſchienen hatte. Nun war der gröſſte Theil des Geldes in dem Mantelſakke, den Joſeph bei ſich hatte, und doch war er ungewiß, ob er ihm nachgehen, und von neuem zu einer Reiſe bereden, oder ſeinen Stab allein und ohne das Geld weiter ſezzen

ſollte. Seine gute Sache lies ihn das lezterе erwählen, und wenn wirs recht betrachten, ſo war Meiſter Joſeph bisher auch mehr Zeuge als Gehülfe ſeiner Thaten geweſen. Aber ohne Geld? das hofte er nun auf allen Fall wieder zu bekommen, ohne daß er dem Knappen bis nach Karlsberg nachzureiſen brauchte.

In dieſen Gedanken gieng er über den Markt weg, und nach dem Thore zu. Er war aber noch nicht weit gegangen, ſo hörte er eine bekannte Stimme hinter ſich herrufen: „Herr „Wendelin! mein Herr Wendelin!“ er ſah ſich um, und ſiehe, da gukte Joſeph zu einem Fenſter der Leinweberherberge heraus. Wendelin gieng dahin zurük; indeſſen hatte jener geſchwind ſein Felleiſen auf den Rükken genommen, und kam zur Thüre heraus. „Ei Gott ſei tauſend „Dank, daß ich Sie wieder ſehe, ſagte er.“ „Was habt ihr hier in dem Hauſe zu thun gehabt, hob Herr Wendelin an, ihr habt euch ja ſeit geſtern ganz unſichtbar gemacht, ich dachte, ihr wäret nach Karlsberg zurükgegangen?“ „Nein, erwiederte Meiſter Joſeph, „da ſei Gott vor, das bin ich nicht, und werde „es auch nicht ohne Sie. Aber wenn man's

„recht

„recht bedenkt, ſo würden wir alle beide wohl „dran thun. Denn das war wieder einmal eine „ſchöne Wirthſchaft! wir konnten da zum we„nigſten alle beide todtgeſchlagen werden, denn „man pflegt zu ſagen: Viel Hunde ſind der „Haſen Tod! Das merkt' ich wohl im Voraus, „und darum hab ich Sie auch immer gezupft „und geſtoßen, aber das wollte alles nicht hel„fen, denn ich ſag es noch einmal: armer Leute „Rath gilt nichts!“ „Alſo ſeid ihr auch geſchlagen worden, Meiſter Joſeph? ſagte Herr Wendelin, den ſeine Beulen ebenfalls noch ſchmerzten, ihr ſeyd zu bedauren: aber gebt euch zufrieden, ihr ſeht, der Anfang meiner Unternehmungen iſt nicht der glüklichſte, der Ausgang aber wird es ſeyn; und dulden wir auch jezt dann und wann etwas, ſo müſſen wir doch am Ende ſiegen!“ Meiſter Joſephen wollte das Dulden nicht ſo recht in Kopf, er hatte einmal die unartige Gewohnheit, bei allen Umſtänden auf das Gegenwärtige zu ſehen, und in ſeinen Gedanken war es mit der Zukunft immer ein ſehr ungewiſſes Ding, er antwortete alſo: „Ja, aber was hilft mirs hernach auch, wenn „ich ſchon ein großer Mann bin, und habe

„meine gesunden Gliedmaßen darüber einge-
„büßt! Die Kerle gestern hätten mich gewiß
„krum und lahm geschlagen, wenn mir nicht
„das ehrsame Leinweberhandwerk zu Hülfe ge-
„kommen wäre. Es ist doch allemal besser ver-
„wahrt als beklagt, und wen man im Sakke
„find't, den schüttet man aus.“ „Ihr seid ein
wunderlicher Mann, Meister Joseph! versetzte
Wendelin hierauf, ihr könnt euch noch gar
nicht von eurer gemeinen Denkungsart losreis-
sen, ich habe euch doch oft Vorstellungen dar-
über gethan.“ „Ja Sie haben wol recht, wie
„Sie's meinen, erwiederte Joseph, denn man
„pflegt zu sagen: kommt Zeit, kommt Rath,
„aber besser bleibt doch besser!“ . . .

Siebendes Kapitel.

Der Autor nimmt eine sehr weise und gelehrte Miene an, und sezt hierauf die Geschichte seines Abentheurers fort, dem sich unterwegs ein ganz neues Schauspiel darstellt.

Die beiden großen Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, jener in Griechenland und dieser in Rom, lebten beide in demokratischen Republiken, dennoch herrscht eine auffallende Verschiedenheit in den Reden dieser beiden Männer. Demosthenes sezt den größten Nachdruk seiner Rede in die Beweise, wodurch er sein Volk zu überzeugen sucht; Cicero hingegen erregt die Affekten seiner Zuhörer. Beide erlangten gemeiniglich ihren Zwek, und beide wurden von ihren Zeitgenossen als die größten und schäzbarsten Männer verehrt. Demohngeachtet kann man behaupten, daß Cicero in Griechenland abgeschmakt, und Demosthenes in Rom langweilig gewesen wäre; und die größte Kunst eines jeden bestand darinnen, daß er das Genie seines Publikums kannte, und demselben gemäs redete. Die Grechen waren zu den Zeiten des Demo-

ſthenes ein aufgeklärtes und ſchlaues Volk, dieſes wollte überzeugt ſeyn; die Römer waren rauh und biederherzig, hier mußten die Affekten erregt und hingeriſſen werden.

Bei der Wärme, die ich für meine Teutſchen fühle, habe ich mir ſchon lange vorgenommen, Reden an die Teutſchen — zu ſchreiben, nicht zu halten, da würde ich eben ſo viele Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, als Herr Wendelin bei der Ausführung ſeines Plans. Das einzige Hinderniß, was mich davon abgehalten hat, iſt, daß ich bis jezt noch nicht mit mir ſelbſt habe einig werden können, wie ich mein Publikum behandeln ſoll. Ich habe mir immer vorgenommen, das Beiſpiel an einem oder dem andern zu nehmen, und zu ſehen, ob der, der durch Deklamazionen hinzureiſſen, oder der andre, der durch Gründe zu überzeugen ſucht, mehr gewinnt; und ich weis nicht, obs an meiner Forſchungskraft liegt, auch daraus hab' ich mir noch kein Genügeleiſtendes Reſultat ziehen können. Ich muß zwar geſtehen, diejenigen machen durchgängig mehr Senſazion, welche mit Deklamazionen im Publikum auftreten, man nennt ſie die Schriftſteller der Na-

zion,

zion, und ihre Schriften werden häufig gekauft und gelesen. Gleichwol legt man schon seit geraumer Zeit unserer Nazion den Ehrennamen der aufgeklärten bei, und unser Zeitalter wird das philosophische genannt. Man findet hier einen Widerspruch, dem man nicht ohne viele Mühe auf den Grund kommen wird. Das Publikum des Demosthenes war aufgeklärt, ich glaube nicht, daß jemand das Gegentheil behaupten kann, aber Demosthenes deklamirte nur wenig *) und bewies destomehr, darzu ward der weise Grieche durch seine tiefe Menschenkenntnis bewogen. Aber bei uns Teutschen? wie würde er bei uns bestehen?

Wenn ich auch die Zeitungsschreiber gänzlich ausschließe, so hat doch Teutschland seine Dämagogen so gut, wie sie Griechenland und Rom hatten, und Britannien noch hat. Zwar sehen wir sie nicht umher wandeln unter dem Volke, sie zeigen sich aber in Journalen und andern

*) Der Leser wird sich vielleicht von selbst bedeuten, daß wir hier unter Deklamazion nicht die künstliche Anwendung der Stimme und Geberden zu dem Inhalte des Vortrags verstehen, worinnen Demosthenes selbst der grösste Meister war.

andern Schriften, und suchen dadurch dasjenige zu bewerkstelligen, was jene durch ihre Reden mit mehr oder weniger Erfolg thaten. Ich habe schon oben gesagt, daß die meisten dieser Herren deklamiren, und dadurch Eindruk auf ihr Publikum machen; zur Ehre meiner Nazion aber muß ich auch bekennen, daß sie nicht sowol ihre Redner darum hört, weil sie deklamiren, als vielmehr, weil sie keine, oder doch nur sehr wenige hört, die durch kalte Gründe zu überzeugen suchen. Sie würde hoffentlich noch aufmerksamer auf diese seyn, und sich nach meinen Gedanken auch noch besser dabei befinden. Das Publikum des Demosthenes war aufgeklärt und schlau, das des Cicero rauh und gutherzig. Wenn Aufklärung und Gutherzigkeit mit einander bestehen können, so müssen wir beides bei unsern Teutschen vereinsuchen, und dann müssen Teutschlands Redner den Mittelweg zwischen den beiden großen Rednern des Alterthums einschlagen. Wer dem teutschen Publikum Gutherzigkeit abspricht, entweder kennt der es gar nicht oder er hat schwarzes Blut. Das Verfahren gegen seine Schriftsteller belehrt uns davon immer mehr und mehr, und aus bloßer

Gut-

Gutherzigkeit kauft und lieſet es die Werke ſo vieler, die von den Rezenſenten als die gröſsten Stümper und Schmierer verſchrieen ſind. Wenn Beiſpiele nicht ſo verhaſst wären, ſo könnte man derſelben eine groſse Menge anführen. Und wie kann ich meine Gutherzigkeit deutlicher an den Tag legen, als wenn ich mit dem vorlieb nehme, was mir mein Nächſter giebt, und in dem Unglükke, daſs er mir nichts beſſers geben kann, nicht die Urſache ſuche, ihm meine Unterſtüzzung zu entziehen; wer das thut, der hat nicht gelernt, die Schwachen zu ertragen, und ſeine Seele weiſs nichts von Menſchenliebe und Gutherzigkeit. Nun käme es nur noch darauf an, zu beweiſen, daſs das teutſche Publikum aufgeklärt iſt. Noch nie habe ich bei einem Beweiſe, den ich je geführt habe, mehr Zuverſicht in mir wahrgenommen, als jezt, denn ich will eine Sache beweiſen, die ſchon jedermann vor bewieſen hält, wo ich ringsumher keinen Widerſpruch befürchten darf, wo mir jedermann Beifall giebt, noch ehe er mich geleſen hat. Aber dennoch ſoll mein Beweis nicht überflüſsig ſeyn.

Es giebt noch immer mürrische Seelen genug, die in Finsternis umher schleichen, zwar nie laut werden, aber doch vor sich hin in ihren Bart murren über Rohheit, Aberglauben und über Täuschung. Spleen und Gicht haben freilich diese Leute besessen, sonst würden sie mit hellern Augen sehen und urtheilen. Das kann aber unsre unbegränzte Menschenliebe nicht zurükhalten, ihnen ihren untröstlichen Irrthum zu benehmen. Die Aufklärung einer Nazion beweiset jederzeit die Menge ihrer Schriftsteller, welche Nazion kann es hierinnen der teutschen gleich thun, die ohne Uebertreibung eine Armee ins Feld stellen könnte, wo alles vom ersten General bis zum Profos und bis zum Marketender und Trosbuben Schriftsteller wäre? Eine natürliche Folge der vielen Schriftsteller ist die groſse Menge der Bücher, welche von Zeit zu Zeit herauskommen, in welchen das Publikum über alles und jedes so mannigfaltig belehrt wird, daß das gröſste Wunder, ja eine Unordnung in der Natur vorwalten müſste, wenn es nicht erleuchtet würde. Die groſse Konsumzion des Papiers, da allein in Leipzig jährlich 20000 Ballen verdrukt werden,

(was

etwas verdrukt nun nicht erſt der berühmte und ehrwürdige Herr von Trattner in Wien, und der vielehrbare, von denen, die Verdienſte zu ſchäzzen wiſſen, ſogar eines bänſenen Halsbandes werthgeſchäzte Herr Schmieder in Carlsruh, und mehrere dieſer Herrn?) iſt als Folge der vielen herauskommenden Bücher gleichfalls kein geringer Beweis der Aufklärung in Teutſchland; ſo wie die Seltenheit der Hadern in den Papiermühlen, die aus dem häufigen Verbrauche des Papiers entſteht, und ſo groß iſt, daß die Papiermacher ſchon den Leuten die Hadern abzwingen, und unter einander koſtſplittrige Prozeſſe darüber führen.

Die Aufklärung beweiſet ferner das Betragen der Teutſchen Fürſten, welche die Väter ihres Volks ſind, und Künſte, Wiſſenſchaften und Induſtrie jeder Art mächtiglich unterſtüzzen. Sie haben die Preſsfreiheit bewilligt, und jeder teutſche Schriftſteller kann mit edler Freimüthigkeit und erhabner Stirn, vor den Augen ſeines Fürſten und ſeines Volks auftreten, und — — — — — ſchweigen. Wer bewundert nicht die unbegränzte Menſchenliebe, die allgemeine Duldung, welche gleich dem Odem

Gottes

Gottes in allem lebt und webt. Der Aberglaube iſt durchgängig ausgerottet, jede Art von Schwärmerei wird mit Verachtung beſtraft, und Cagliostro und Meßmer können ſich in Teutſchland nicht eines einzigen Anhängers oder Bewunderers freuen. — Maſius, Mann Gottes! Doktor der Weltweisheit und * * *. Rath, Korreſpondent der auswärtigen Gelehrten und Agent der hochfürſtlich Köthiſchen privilegirten Glandenbergiſchen Buchhandlung in Leipzig im Kupfergäßgen unter Habns Hauſe! tritt hoch auf die Bühne vor deinem Volk! du ſollſt mir zum ſtärkſten und lezten Beweiſe der Aufklärung in Teutſchland dienen! Du haſt eine Fakkel angezündet, zu der ſich alle Völker verſammeln, und Licht und Wahrheit finden! zeige uns deine erhabene Stirne, damit deine Feinde zu ſchanden werden, und alle verſtummen müſſen, welche bis jezt geſagt haben, du ſeiſt ein Narr! —

Wir haben ſchon voraus geſagt, daß wir dieſen auf ſo vielen und mannichfaltigen Gründen beruhenden Beweis nur für diejenigen geführt haben, welche ſich bis jezt noch nicht haben überzeugen wollen, daß Teutſchlands Publikum aufgeklärt ſei, und wir wollen den ganzen

zen Zwek unſers Werks verfehlet haben, wenn ſie nach Leſung dieſer wahrhaften Geſchichte nur den mindeſten Zweifel noch deßhalb hegen.

Dem Herrn Wendelin gieng es doch ſo ziemlich im Kopfe herum, daß er auf dem Jahrmarkt mit Erreichung ſeiner Abſicht ſo weit hintenum gekommen war. Er wußte gar nicht, woran es lag, daß ihm nichts gelingen wollte, und fiel am Ende wunderbarerweiſe darauf, er hätte auch wohl nicht immer die rechten Maasregeln gewählt. Er dachte hin und her, und bei den Gedanken an den letzten unglücklichen Auftritt ſtellte ſich die Perſon des Marktſchreiers auf der Schemmel-Kühne ſeinen Augen ſehr lebhaft dar, wie er pathetiſch zu dem Volke redete und es gegen ihn ſchnell und erſtaunlich in Bewegung ſezte. „Hm! ſagte Herr Wendelin bei ſich ſelbſt, ſollte dirs, der du ſo große Gaben in dir vereinſt, nicht noch mehr gelingen, als einem elenden Marktſchreier, das Volk durch eine Rede in Bewegung zu ſezzen, und dahin zu leiten, wohin du es haben willſt? Sollte deine Rede nicht den ſtärkſten Eindruk auf die Gemüther machen, und ſollte dir hernach wol noch jemand Hinderniſſe in den Weg

legen, oder widerſtehen können?“ Er überlegte ſich die Sache hin und her, und beſchloß endlich, bei nächſter Gelegenheit auch eine Reiſe zu halten. Zum allererſtenmale fragte er nun den Meiſter Joſeph, auf was für einem Wege ſie wären, und wo ſie wohl zuerſt hinkommen möchten? Dieſer wunderte ſich nicht wenig darüber und ſagte: „Wie kömmts denn, Herr „Wendelin, daß Sie fragen, wo wir nun zuerſt „hinkommen? haben Sie mich doch das in ihrem „Leben noch nicht gefragt! aber das ſchlimmſte „iſt nur, daß ich Sie nicht berichten kann, denn „bey meiner armen Seele, ich weiß ſelbſt nicht „wo wir hingehen, und ich würde mich von „hier in meinem ganzen Leben nicht wieder nach „Karlsberg finden, wenn mir niemand begegnete, „den ich fragen könnte. Aber man pflegt zu „ſagen: wer da fraget, der wird berichtet, „und mit Fragen kommt man durch die ganze „Welt, und das Beſte iſt, daß man den nicht „auf das Maul ſchlägt, der einen fragt.“ „O ho! ſagte Wendelin, der nicht auf der beſten Laune war, ich bitte euch recht ſehr, ſeid endlich einmal ſtille, ihr wärt im Stande einen mit euren verwünſchten Sprüchwörtern zum

Narren

Narren zu machen! Ich habe euch doch schon so vielmal gesagt, ihr sollt euch die Sprüchwörter abgewöhnen, aber da könnt ihr kein Wort reden, ihr müßt allemal einen ganzen Sak voll Sprüchwörter dazu auskramen!" „Je nu, erwiederte Meister Joseph, so kan ich wohl „schweigen, muß es doch nicht seyn, daß unser „einer ein Wort red't, denn die armen Dienst„boten sollen so immer hinter drein laufen, wie „die stummen Hunde. Es wäre wohl manchmal „besser, wenn die Herren ein Wort von ihnen „annahmen. Ja, ja, wir habens wohl eher „erlebt, ja, ja! und ich hätts ganz und gar „nicht gebraucht, denn ich wär zu Hause auch „nicht verhungert: aber der Mensch ist sich „nicht allemal selber klug!" „Nu, nu, sagte Hr. Wendelin, ihr braucht mir darum nicht eben Troz bieten zu wollen, ihr wißt doch, daß ich studiret habe, und so was besser verstehen muß, als ihr, ich sage es um euer selbst willen, ihr solltet euch den häufigen Gebrauch der Sprüchwörter abgewöhnen, ihr könnt euch damit sehr leicht vor den Leuten lächerlich machen." „Ei „das weiß ich selbst wie ich reden soll, versezte „Joseph, und die Leute haben mich überall gerne,

„das weiß ich, und ich rede wie ichs gelernt „habe, denn es trägt jeder seine eigene Haut „zu Markt.“ „Wir wollen davon abbrechen, sagte darauf Wendelin, ich will euch nur sagen, Meister Joseph, warum ich euch fragte, wo uns jezt der Weg hinführt. Seht, ich habe mir vorgenommen nechmals auf einen Jahrmarkt zu reisen, und da an das Volk eine Rede zu halten, ich glaube gewiß, dadurch meine Absicht zu erreichen.“ „Hm! sagte Meister „Joseph, eine Rede halten? da weiß ich gar „nicht was ich darzu sagen soll, ich dächte, „wir giengen auf keinen Jahrmarkt wieder, „denn auf dem lezten, da sind wir nun noch „so mit einem blauen Auge weggekommen, aber „es ist auch noch nicht alle Tage Abend.“ „Ihr seid ein wunderlicher Mann! versezte Herr Wendelin lächelnd, daß ihr euch durch einen so geringen Zufall wollt abschrecken lassen, sezt ihr denn nicht mehr Vertrauen in mich? Glaubt ihr nicht, daß ich durch eine Rede weit mehr ausrichten werde, als der fatale abgeschmackte Marktschreier?“ Sie hätten sich vielleicht noch einige Zeit auf diese Weise unterhalten, brachen aber ab, da ihnen jezt etwas entge-

entgegen kam, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ein Mann, der einem Bauer ähnlich sah, fuhr einen Schubkarren, und ein anderer gieng nebenher. Auf dem Schubkarren lag auf einem Bündel Stroh ein Mensch, der sehr wehmüthig ächzte und winselte. Herrn Wendelin war dieser Auftritt so traurig als neu. „Ihr Leute, redete er die beiden Männer an, wen habt ihr denn da? wo wollt ihr mit diesem Menschen hin?“ „Wen wir da haben, fieng der eine an, das sieht er ja wohl, das ist ein Kranker, der nicht mehr fort kann, den bringen wir auf der Kröpelfuhr *) bis ans nächste Dorf.“ „Aber ihr guten Leute, fuhr Herr Wendelin fort, dadurch wird ja der Mensch vollends zu Grunde gerichtet: da müßte der gesundeste Mensch krank werden, wenn er so auf euren Karren gebunden, und von einem Orte zum andern gefahren würde.“ „Das hat nichts zu bedeuten, Herre! fieng der andere, der neben her gieng, an, da werden gar viele so ge-

 fahren,

*) Kröpel, provinziell, statt Krüppel. Kröpelfuhre ist hier die gemeine Benennung für diese Art die Kranken fortzuschaffen.

fahren, und werden immer wieder gesund, nun sterben sie, so sind sie auf einmal weg; sterben muß der Mensch ohnehin." „Aber sagt mir doch, wo wollt ihr mit dem Menschen hin, versezte Herr Wendelin, wer ist denn der Mensch?" „Ja, das wissen wir nicht, sagte der Mann, der da fuhr, es ist ein reisender Handwerksbursche, so viel wir gehört haben, der wird über die Gränze gefahren, wenn er bis dahin noch lebt!" „Das ist sehr traurig! erwiederte der Ritter, woher seid ihr denn, lieber Freund? hob er jezt zum Kranken an." Mit schwacher Stimme antwortete der Mensch: „Ich bin aus Marburg in Hessen, erbarmen Sie sich meiner, sonst muß ich umkommen!" Herr Wendelin war bis jezt neben den Leuten hergegangen, in der Länge aber konnte er das Elend nicht mit ansehen. „Hört ihr Leute! fieng er zu den beiden Männern an, laßt mir den Menschen hier, und geht in das nächste Dorf und holt mir einen Wagen mit Pferden, daß man ihm ein ordentliches Lager machen, und an irgend einen Ort zur Verpflegung bringen kann." „Ja! das geht nicht an, versezte der eine, er „ist uns einmal anvertraut, wir bringen ihn

„ins

„ins nächste Dorf, und damit haben wir ver-
„than!“ „Ihr werdet doch so viel Menschen-
liebe haben, sagte hierauf der gute Ritter, und
mir nicht hinderlich seyn, da ich das Leben
eines Menschen retten will!“ „Was da, was
„da! fieng der Mann wieder an, unser einer
„hat auch ein christlich Herze, aber wir thun
„unsre Pflicht, und damit gut! Wenn er le-
„ben soll, so lebt er, und wenn er sterben
„soll, so stirbt er, wie's Gott über ihn be-
„schlossen hat!“ Der gute Wendelin trollte
immer neben dem Karren her; das Aechzen und
Wimmern des Kranken gieng ihm durch die
Seele, und gleichwohl konnte er ihm nicht hel-
fen. Die Leute riethen ihm, er solle mit ins
nächste Dorf kommen, wollte man ihm dort
den Kranken überlassen, so hätten sie verthan.
Er lies sich das gefallen, und wanderte getrost
mit dahin. Hier wurde der kranke Handwerks-
pursche vor der Thüre des Richters vom Kar-
ren heruntergenommen und hingelegt.

Ein altes Mütterchen, das durchs Fenster ge-
genüber gesehen hatte, was hier vorging, kam her-
zu mit einem Topfe voll Wasser und einem Stük
Brod in der Hand, und fragte den Kranken, ob er

nicht einmal trinken wollte? und da er ja sagte, goß sie ihm eine große Menge Wassers in den Hals, gab ihm das Brod in die Hände, und gieng hin, wo sie hergekommen war. Während dessen war Herr Wendelin bei dem Dorfrichter in der Stube, und unterhandelte mit ihm des kranken Menschen wegen; aber auch dieser wollte ihn durchaus nicht verabfolgen lassen. „Da „hätte das Land viel zu thun, fieng er endlich „an, wenn es alle fremde Bettler, die im „Lande krank werden, sollte kuriren lassen. „Wir haben einmal die landesherrlichen Man„date, solche Leute werden über die Gränze „gebracht.“ Und, lieber Himmel, die hessische Gränze war von hier noch vierzehn Meilen weit entfernt. Herr Wendelin bat und wurde hizig, doch das alles half nichts. Es währte nicht lange, so waren wieder zween Männer mit einem Schubkarren da, welche mit vieler Geschwindigkeit den Kranken ausluden, um ihn weiter zu fahren. Nun fieng Wendelin an: „Ich lasse den Menschen nicht von der Stelle, ich will ihn retten, und muß ihn retten; ihr misbraucht die landesherrlichen Verordnungen!“ „Ei, mach er mir nur kein Re„dens

„Redens weiter, ſonſt wollen wir ihm wohl die Wege weiſen, ſagte der Richter mit einer Autorität, zu der er durch ſein Amt berechtigt zu ſein glaubte, und ihr, machet, daß ihr mit ihm fort kommt, er könnte wohl noch gar hier ſterben, hernach hätte das Dorf doch was zu begräben!“ „Wenn ihr wüßtet, ſagte hier„auf Meiſter Joſeph, der ſich nun auch drein „mengte, wer der Herr wäre, ihr würdet „nicht ſo grob ſeyn, aber ihr ſollts ſchon noch „erfahren!“ „Und meinethalben mag er ein „Graf ſeyn, antwortete der Richter, das gehet „mich nichts an, in meinem Amte laß ich mir „keine Vorſchriften machen!“ Hiermit gieng er zur Thür hinein, und die andern karrten mit dem Kranken fort, und der gutmüthige Ritter mußte wieder hinter drein, denn er hatte ſichs einmal vorgenommen, den elenden Menſchen zu retten. Einer von den Leuten, die zur Fortſchaffung beſtellt waren, mochte das Menſchenfreundliche in Wendelins Unternehmung einſehen, und auch ſelbſt gerührt ſein; dieſer gab ihm den Rath, in das nächſte Dorf voraus zu gehen, und dem daſigen Edelmanne ſein Vorhaben zu eröfnen, da würde ers am

allererſten durchſezzen. Herr Wendelin nahm dieſen Vorſchlag an, und gieng mit ſchnellen Schritten voraus, befahl aber ſeinem Knappen, keinen Augenblik von dem Kranken zu weichen.

Der Edelmann wunderte ſich ſehr, als ihm der Menſchenfreund ſein Begehren kund machte, und ſtellte ihm die Unbequemlichkeit vor, die er ſich dadurch zuziehen könnte. Seine Verwunderung aber ward auf einmal in Ueberraſchung verwandelt, als er erfuhr, es wär Wendelin von Karlsberg, den er vor ſich ſähe; denn ſein Ruf war von dem gräflichen Schloſſe aus, ſchon in die ganze umliegende Gegend erſchollen. Der Landjunker hätte nach dem Beiſpiel des Grafen ſich auch gern ein luſtiges Stündchen mit unſerm Ritter gemacht, und nöthigte ihn in der Abſicht, einige Tage bei ihm zu bleiben, und verſprach ihm dabei aufs heiligſte, ſelbſt für den Kranken Sorge zu tragen. Jener aber konnte darein nicht willigen, weil er ſichs feſt vorgenommen hatte, den Handwerkspurſchen, deſſen Krankheit ihm mit Recht ſehr gefährlich ſchien, zu einem bewährten Arzte zu ſchaffen. Er erkundigte ſich deshalb,

halb bey dem Edelmann, der gab ihm den Rath, er ſolle ihn nach Lauchſtädt ſchaffen. Der Ort war nicht weiter als drei Stunden von hier entfernt. Wendelin war innigſt vergnügt, daß er das Leben eines Menſchen retten ſollte, er dankte dem Edelmanne, und ſagte ihm viel Verbindlichkeiten. Er erhielt ſo fort ein Billet an den Dorfrichter, und wie er dort ankam, war eben der Schubkarren mit dem Kranken auch angelangt. Nun waren alle Schwierigkeiten gehoben, und Meiſter Joſeph erhielt Ordre einen Wagen zu beſorgen, damit der Menſch könnte nach Lauchſtädt geſchaft werden. Unter der Zeit bemühte ſich Wendelin, demſelben eine Erfriſchung zu verſchaffen, konnte aber weiter nichts auftreiben, als eine einzige Zitrone, von dieſer flößte er ihm den Saft, mit etwas Waſſer vermiſcht, ein, und ſtärkte ihn damit einigermaſſen. Meiſter Joſeph brachte bald eine Kaleſſe mit zwey tüchtigen Pferden beſpannt; er hatte darauf ein bequemes Lager von Streh bereiten laſſen, und vorn war noch Raum für ihn und ſeinen Herrn. Man hatte wirklich Mühe, den Kranken, der äuſſerſt ſchwach war, auf den Wagen zu bringen; nachdem man es

bewerk-

bewerkſtelliget, ſtieg der Ritter mit ſeinem Schildknappen gleichfals hinauf, und hiemit gieng die Reiſe nach Lauchſtädt. Die Pferde durften nur langſam gehen, damit nicht eine heftige Erſchütterung dem Kranken nachtheilig würde. Sie kehrten nach einer Stunde ein, um ein Mittagsbrod zu ſich zu nehmen, und kamen des Nachmittags in Lauchſtädt an. In ſeiner Seele zog Herr Wendelin hier in dem ſchönſten Triumphe ein, und es war auch in der That ein Triumph der Menſchenliebe, ſein übriger Bewegungsgrund mag indeſſen geweſen ſeyn, welcher er will.

Achtes Kapitel.

Wie Herr Wendelin zu Lauchſtädt höchlich veneriret wird, und etliche gar wunderſame Abentheuer beſtehet.

Bei dem Guten, das der Menſch in der Welt wirkt, wird man jederzeit die Abſicht aufſuchen, die er dabei gehabt hat, und niemals wird es an Gelegenheit fehlen, ihm dieſe oder jene

jene zuzueignen, wodurch seine gute That um vieles herunter gesezt wird. Thut der Mensch etwas Böses, etwas das der menschlichen Gesellschaft nachtheilig ist, so bleibt man fast durchgängig bei der That stehen, ohne auf den Bewegungsgrund zu sehen, der ihn dazu gebracht hat, der, wenn er auch nicht edel, doch in seiner Natur oft sehr verzeihlich seyn kann. Hierbei fällt mir das berühmte Beispiel des heiligen Crispin ein, welcher das Leder stahl, und den armen Leuten Schuhe davon machte. Ich wollte nicht, daß meine Leser hierüber lachen möchten, denn unter den 20,000 Heiligen unsrer Kirche, (die eilftausend Jungfrauen ungerechnet) vom heiligen Petrus an bis herunter zum heiligen Labre dem Wunderthäter, sind gewiß nicht zwanzig mit so viel Würdigkeit kanonisirt worden, als der heilige Crispin. Sein Diebstahl war gewiß der edelste, und in seinem wahren Gesichtspunkte betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als eine philosophische Vertheilung der Güter; denn es konnte hierbei auch nicht die geringste Eigennüzzigkeit vorwalten, da sich der wohlthätige Heilige noch die Mühe nehmen, und die Schuhe machen mußte.

Ich

Ich sahe neulich einen jungen Menschen am Pranger stehen, der darum ein Brod gestohlen hatte, damit er nicht dürfte seine Mutter sehen den Hungertod sterben. Er hatte vorher alle seine Nachbarn flehentlichst gebeten, ihm eins zu leihen. Von seinem Richter sagte man, daß er vor einigen Jahren in einer Reichsstadt die Tortur ausgestanden und gebrandmarkt worden wäre, weil die gewissesten Anzeigen da waren, daß er seinen Bruder auf der Reise vergiftet. Man mag dem Herrn Wendelin bei der Rettung des unglüklichen Wanderers Absichten beimessen, welche man will, so hat er das Leben eines Menschen gerettet, und mehr gethan als der Minister, der, um die Lasten des Landes zu erleichtern, ein Mandat ausgehen läßt, alle arme Reisende, die unterwegs krank werden, mit der Krüpelfuhre über die Gränze zu schaffen.

In Lauchstädt war das erste was unser Held that, er besorgte ein bequemes Zimmer für seinen Kranken, lies einen Medikus holen, dem er die Heilung desselben auftrug, und legte bei dem Wirthe zwanzig Thaler nieder, damit der Mensch könnte verpfleget werden.

Zu

Zu seiner Wiederherstellung konnte der Arzt nur wenig Hofnung machen, denn er hatte sich durch ausserordentliche Strapazen auf der Reise und durch schlechte Kost ein Faulfieber zugezogen. Wendelins Sorgfalt aber gieng so weit, daß er sich entschloß, einige Tage in Lauchstädt zu verweilen, um zu sehen, wie es sich mit dem Pazienten anlassen würde.

Der Edelmann, der es unserm Ritter verwilligt hatte, den Kranken irgend wohin zur Verpflegung zu bringen, sezte sich, da er hörte, daß dieser wirklich nach Lauchstädt zu gefahren sei, weil er ohnedies längst einmal dahin gewollt hatte, auf sein Pferd, und kam noch eine Stunde vor ihm in dieser Stadt an, und machte sogleich seinen Bekannten unter den Badegästen wissend, daß heute der berühmte Wendelin von Karlsberg hier eintreffen würde. Das Abenteuer, das lezterer bei dem Grafen bestanden hatte, war hier schon mit mancherlei Zusäzzen erzält worden, und jederman war begierig, diesen sonderbaren Reformator kennen zu lernen. Man machte schon im Voraus einen Plan, wie man ihn in die Gesellschaften ziehen wollte, und daher kams, daß er von allen Badegästen, die

nur

nur von einiger Distinktion waren, gleich nach seiner Ankunft Glükwünschungs- und Einladungs-Komplimente erhielt. Bis spät in die Nacht wurde das Haus von Bedienten nicht leer, und Meister Joseph schwizte durch und durch, so viel hatte er zu schaffen. Herr Wendelin gerieth ganz in Taumel. Herrschaften, von denen er in seinem Leben nichts gehört hatte, liessen sich ihm unterthänigst empfehlen, und wünschten nichts eifriger, als die Ehre und das Vergnügen seiner Bekanntschaft. So sehr ihn auch das alles befremdete, so lies ihn doch sein hohes Selbstvertrauen die ganze Sache annehmen, als etwas, das nicht anders kommen konnte. Ob etwa eine besondere Ursache dahinter stekken könne, davon hatte der gute Mann nicht den entferntesten Gedanken. Er lies einem jeden das Kompliment erwiedern, wie er es für gut fand, und nahm sich vor, gegen Abend eine Promenade nach dem Brunnen zu machen; und da er voraus sahe, daß jedermann auf ihn sehen würde, so wollte er auch seiner würdig erscheinen, und lies sich einen Friseur die Haare kräuseln und pudern, was er noch nie gethan hatte, und legte neue Wäsche, sein bestes Kleid, und

schwarz-

schwarzatlassene Weste und Beinkleider an. Meister Joseph mußte zu Hause bleiben, damit er das, was unter der Zeit an den Herrn gelangte, annehmen möchte. Ehe Wendelin aber seine Promenade antrat, besuchte er noch vorher den kranken Handwerkspurschen, fragte ihn, wie er mit seinem Zustande zufrieden wäre, und ordnete bei dem Wirthe das fernere an.

Auf der Promenade war er eine ziemliche Weile umhergegangen, ohne daß ihn jemand bemerkt hätte. Da er in seinem Aeussern sich nicht sonderlich von andern gewöhnlichen Menschenkindern unterschied, dürfen wir uns darüber auch nicht wundern. Kaum aber hatte ihn der vorerwähnte Edelmann wahrgenommen, so folgte ihm auch mit einemmale alles was auf der Allee war, nach. Ein Theil umringte ihn sogar, und einige ließen sich mit ihm in ein Gespräch ein. Es war dem guten Wendelin unmöglich, allen und jeden zu antworten, denn einer fragte dies, der andre das, und viere, fünfe fragten ihn auf einmal; er stand ganz betäubt mitten drinnen, und verbeugte sich nur immer von einer Seite zur andern. Alles drängte

sich zu ihm, alles wollte ihn beantlitzen; am Ende wäre wol noch ein ordentlicher Auflauf daraus entstanden, hätten nicht einige hallische Studenten auf dem andern Ende einen Lärm erregt, und dadurch den Haufen getheilt. So sehr es aber auch unserm Herrn Wendelin behagte, so viel Aufsehen zu machen, so fand er es doch bald für gut, nach Hause zu gehen, und sich daselbst seinen Betrachtungen zu überlassen.

Meister Joseph war ganz verdrießlich, als sein Herr nach Hause kam; denn irgend ein böser Geist hatte ihm in der Einsamkeit den fatalen Gedanken ins Ohr geraunt, daß ihn Wendelin, wenn er einmal ein großer Mann würde, wol verachten und von sich stossen könnte, und vorzüglich bestärkte ihn darinnen, daß er ihn heute nicht mit nach dem Brunnen genommen hatte. „Nun, Meister Joseph, hob der Ritter zu seinem Knappen an, werdet ihr nun bald einsehen, was ich für ein Mann bin, wird euch eure Kleinmüthigkeit bald verlassen? Ihr sehet nun, wie wetteifernd die größten Männer nach meiner Bekanntschaft streben? Ihr hättet nur auf der Allee sollen bei mir seyn, wie sich da alles um mich

her

her drängte, um mich zu ſehen und kennen zu lernen!“ „Ja, ja, das wär alles gut, ſagte „Meiſter Joſeph, aber mir hilft das nichts!“ „Hm! verſezte Wendelin, warum ſoll es euch nicht helfen, glaubt ihr denn nicht, daß ich euch bedenken werde, wenn ich einmal meinen Plan ausgeführt habe, habe ich euch nicht meine Verſicherung gegeben?“ „Das haben Sie wol, „aber man weiß ſchon, wies in der Welt her„geht, man pflegt zu ſagen: alte Hunde und „alte Bediente werden verachtet, und das „Pferd, das den Haber verdient, kriegt ihn „nicht. Alle die Bedienten, die heute hier ge„weſen ſind, die waren angeſchniegelt wie die „Puppen, die hatten große Treſſenhüte auf, „und Borden auf den Röken, und ich muß „immer ſo in meinem alten Rokke gehen, mir „wirds kein Menſch anſehen, daß ich einem „ſo großen Herrn diene!“ „Ihr ſeid ein wunderlicher Mann, verſezte der Ritter, ich habe euch ja vom Anfange nicht als einen Bedienten mitnehmen wollen, und mich auch noch niemals euren Herrn genennt; ihr ſollt mir nur Geſellſchaft leiſten, und mein Gehülfe ſein in meinen Unternehmungen, denn ich bin nicht ſo

eitel, daß ich einen Bedienten haben wollte, wenn euch aber euer Rok nicht mehr anſteht, ſo will ich euch laſſen einen andern machen.“ „Je nu, ſagte Meiſter Joſeph, dem der neue „Rok eine gar herrliche Muſik war, ob ich nun „ſo mit Ihnen gehe, oder ihr Bedienter bin, „das iſt mir einerlei, denn ich bin auch nicht „vom Hochmuthsteufel beſeſſen, und ich weiß, „daß ich an Ihnen einen guten Herrn habe, „und wenn Sie mir wollen einen neuen Rok „machen laſſen, daß ich mich auch vor honet„ten Leuten kann ſehen laſſen, und nicht wie „die Hunde, alle Tage einerlei gehe, wie man „zu ſagen pflegt, ſo möcht ich mich wohl nach „einem Schneider umthun, daß er mir ihn „bald machte.“ „Das könnt ihr thun, ſagte Herr Wendelin, aber laßt euch keinen Rok mit Borden machen, denn ich will durchaus nicht, daß ihr ein Livree-Bedienter heiſſen ſollt. Laßt euch einen ſchlichten Rok von gutem Tuch machen, daß ihr ihn könnt zu Feſttagen anziehen.“ „Ach für mich braucht er ſo koſtbar nicht zu „ſeyn, erwiederte der Schildknappe ganz ver„gnügt, aber da möcht ich wol geben, und mir „einen Schneider ſuchen, daß ich ihn bald

„krie-

„kriege.“ „Das könnt ihr machen, wie ihr wollt, verſezte Wendelin, mir gilt das gleich, und wenn ihr jezt geht.“ Meiſter Joſeph lies ſich das nicht zweimal ſagen, und obſchon ſeine Füſſe ziemlich müde waren, ſo eilte er doch mit ſchnellen Schritten die Treppe hinunter, und erkundigte ſich bei dem Wirthe nach einem Schneider, und gieng hin und beſtellte ſich einen Rok nebſt Weſte und Beinkleider von olivenfarbnem Tuch.

Die vornehmſten von den Badegäſten, welche gemeiniglich die meiſte Langeweile haben, verabredeten ſich indeſſen zu einer Luſtbarkeit, die ſie mit dem Herrn Wendelin haben wollten. Dieſer war des andern Tages kaum aufgeſtanden, ſo war ſchon ein Bedienter da, der ihn zu dem Grafen von Kieſelbach zur Mittagstafel einlud. Weit entfernt, dieſe Ehre auszuſchlagen, lies er dem Herrn Grafen ſeine Ergebenheit und Bereitwilligkeit vermelden, und verfügte ſich zu gehöriger Zeit dahin. Hier fand er eine ziemlich ſtarke Geſellſchaft, und ward mit vieler Feierlichkeit aufgenommen, welcher ſich unſer Ritter ſehr angemeſſen zu betragen wußte.

Ueber der Tafel brachte man ihn dahin, daß er seinen Plan vorlegen und zergliedern mußte, welches er sehr umständlich und deutlich that, und hierdurch den hohen Anwesenden eine sehr interessante Unterhaltung verschafte. Die Stuzzer hätten sich zu mehrerem Amüsement der Damen gern lustig mit ihm gemacht und ihn geneckt, allein die ernsthaftern Herren gaben das nicht zu, weil sie sich das Vergnügen in die Dauer wünschten. Das Gespräch wurde endlich auf den theuern Schildknappen, den Meister Joseph gebracht, und man ließ dem guten Ritter nicht eher Ruhe, bis er ihn der Gesellschaft vorstellte. Joseph hatte sich nach seiner löblichen Gewohnheit in die Küche begeben, damit von dem vornehmen Schmause für ihn auch etwas abtriefen möchte, und hatte die Zeche nicht ohne den Wirth gemacht, denn er war eben mit einem Stük Rehbraten beschäftigt, als ihn sein Herr rufen ließ. Ob er sich gleich bei solchen Gelegenheiten nicht gern stören ließ, so war er doch damit ganz wohl zufrieden, daß er der hohen Versammlung vorgestellt werden sollte, und bedauerte nur, daß er sein neues Kleid noch nicht vom Schneider

hatte.

hatte. Ehe es noch so weit kam, versicherte Herr Wendelin der Gesellschaft, sie hätte in dem Meister Joseph nichts weiter zu erwarten, als einen ehrlichen Leinweber, dem aber das Wohl der Menschheit so sehr am Herzen läge, daß er sich verbunden, ihm bei Ausführung seines großen Plans Gesellschaft zu leisten. Indessen hatten jenen die Herren von der Livree unterrichtet, was er bei dieser Vorstellung zu beobachten hätte, und weil diese Leute kein größer Verdienst kennen, als das sie um das Vergnügen ihrer Herrschaften haben, so überredeten sie den guten Leinweber, er solle unaufhörlich sprechen, und seinen Herrn niemals zum Worte kommen lassen, dadurch würde er der vornehmen Gesellschaft am besten zeigen, daß er ein Mann von Geist wäre.

Er erschien also, und Herr Wendelin stellte ihn sehr feierlich als den Gefährten seiner grossen Unternehmungen vor. Dieser hatte noch nicht ausgeredet, so fieng der Schildknapp an: „Ja das bin ich, meine Excellenzen, mein Va„ter, tröst' ihn Gott! das war ein Leinweber, „und das bin ich auch, aber man weis nicht „was über einen beschlossen ist, wenn nur erst

„mein Herr seinen großen Plan ausgeführt hat,
„hernach wird sichs wol ausweisen, was aus
„mir geworden ist. Denn man pflegt zu sa-
„gen: Zeit bricht Rosen! und wir wollen sehn,
„wer den lezten begräbt. Die Zeiten sind jezt
„gar zu schlecht, und die Menschen sind im
„Grund verderbt, und das hab ich auch schon
„erlebt, wie mir die Bettelleute mein Felleisen
„gestolen haben, und wie sie mich mit den
„Hunden hezten wie ein wildes Schwein, und
„wie auf dem Jahrmarkte die Leute über mich
„herfielen und mich in die Walke nahmen, daß
„ich hätte mögen Oel geben, aber das muß
„unser einer nicht achten, denn es gieng mei-
„nem Herrn auch nicht besser, und man pflegt
„zu sagen, wie der Herr so der Knecht, und
„was einem recht ist, ist dem andern billig;
„denn wer zu Ehren kommen will, der muß
„sichs lassen sauer werden!“ Alle mußten hie-
bei laut auf lachen, der alte schwerfällige Dom-
herr ebensowol, als das junge muntre Fräu-
lein, allein Wendelin gerieth über die Possen
seines Schildknappen in die äusserste Verwir-
rung. Er ärgerte sich innerlich über die maßen
und sein Gesicht war mit einer Todtenblässe

über-

überzogen. Meiſter Joſeph lies ſich das gar nicht anfechten, ſondern fuhr unaufhörlich in ſeiner Rede fort, und glaubte ſeine Sachen ſehr gut zu machen, weil er ſah, daß alles über ihn lachte; und wußte gar nicht, was ſeinem Herrn einfiel, als er ihm ſeinen Abtritt nehmen hies. Wie er fort war, überhäufte man den Ritter mit Komplimenten, daß er ſich einen ſo klugen und einſichtsvollen Mann zum Gefahrten erwählt hätte, und brachte dadurch den armen Mann aus aller Faſſung, er wußte zulezt gar nicht wie er ſich benehmen ſollte. Endlich ward die Tafel aufgehoben, und nun ſtellte ſich unſerm Ritter ein ganz neuer und unerwarteter Auftritt dar.

Es erſchien ein Chor Muſikanten, alle grün gekleidet, ihre Schläfe waren mit Blumenkränzen umwunden, und alles an ihnen, ſogar ihre Inſtrumente waren mit Blumen geſchmükt. Dieſe eröfneten mit Trompeten und Pauken in einer rauſchenden Ouvertüre die Szene; zogen hierauf mit einem feierlichtönenden Marſche vor dem Herrn Wendelin vorbei: ihnen folgten Paar und Paar eine lange Reihe von Knaben und Mädchen in Schäferhabit. Die Kleidung

der Knaben war grün mit weißen Schleifen, und die der Mädchen weiß mit grünen Schleifen. In der Hand trug jedes einen Kranz von Blumen, und legte denselben, so wie sie vorüber giengen, vor dem Herrn Wendelin nieder. Der Ritter gerieth über dieses neue und unerwartete Schauspiel in das süßeste Staunen, und sahe rings um sich her einen nach dem andern an; aber jedermann schwieg und hatte sein Angesicht in Falten gelegt, die dieser Feierlichkeit angemessen waren. Alles überzeugte ihn also von der Wirklichkeit des Ganzen.

Sobald der Zug vorüber war, trat einer von den Knaben, der Sohn eines Bedienten des Grafen von Rieselbach hervor, und begrüßte den Ritter mit folgender Rede:

„O theurer Wendelin! du Krone unsrer Zeit!
Der Tugend Schmuk und Zier, an dem sich alles freut!
Sei von der Kinderschaar, die hier sich naht, gegrüsset,
Du Retter unsers Glüks und unsers Wohls! Dich küsset

Ein

Ein jeder inniglich von unſern froben Reihn,
Und nahet ſich zu Dir, Dir heiſſen Dank zu weihn!
Zwar ſind es Blumen nur, die wir zum Opfer bringen,
Doch könnte uns der Wunſch des Herzens einſt gelingen,
Wir brächten alles Gold der ganzen Erde Dir,
Denn Du haſt es verdient, der Menſchheit ſchönſte Zier!
Doch fragſt Du nichts nach Gold, es warten Deiner Kronen,
Und ſpäter Nachwelt Ruhm, Dich würdig zu belohnen;
Die erndte freudig ein im ungeſtörten Glük
Und denke ſtets dabei an uns mit Gunſt zurük!"

Herr Wendelin verbeugte ſich herablaſſend gegen die Kinder, und dankte ihnen in ſehr feſtlichen Ausdrücken für die Aufmerkſamkeit und Ehre, die ſie ſeinen Verdienſten erwieſen. Er war in ſeinem Herzen auſſerordentlich vergnügt, und wurde es noch mehr, als man ihn überredete,

dete, die Kinder hätten, da sie seine Ankunft vernommen, aus eignem Antriebe dieses Fest angestellt.

Wie alles vorbei war, schlug man eine Promenade nach dem Brunnen vor, und unser Ritter hatte die Ehre die Parthie mit zween der vornehmsten Damen zu machen. Damit Meister Joseph hinter seinem Herrn hergehen mußte, nahm jedermann seinen Bedienten mit, und Wendelin mußte sich die Begleitung seines Schildknappen gefallen lassen, so sehr er sich auch dawider sträubte. Noch vor Abends empfahl sich unser Held der Gesellschaft, und gieng hin, seinen Kranken zu besuchen, für den er bei dem allen die größte Sorgfalt trug.

War Meister Joseph jemals mit seiner Reise zufrieden gewesen, so war ers heute; es war ihm in der gräflichen Küche so wohl gegangen, daß er sich auf der Welt kein glüklicheres Leben wünschte; er hatte seinen Magen mit Speise und Trank so angefüllt, daß er auf ein paar Tage hätte können gesättigt seyn, und von den Brosamen hatte er mitgenommen, was seine Taschen vermochten. Er konnte auch, sobald er mit seinem Herrn allein war, nicht unterlassen,

lassen, seine Zufriedenheit laut zu erkennen zu geben. „Nun, mein lieber Herr Wendelin, „fieng er an, ich habe zwar allemal geglaubt, „was Sie gesagt haben, aber das hätte ich mir „sonst nicht vorgestellt, daß mirs so gar wohl „gehen sollte. Da wär ich doch ein wahrer „Narr gewesen, wenn ich auf meinem alten „Leinweberstul wäre zu Hause sitzen geblieben, „nun seh' ichs erst ein, was man davon „hat, wenn man sich was in der Welt ver„sucht." „Das wär ganz gut, sagte Herr Wendelin, aber ich muß euch nur sagen, Meister Joseph, ihr habt euch heute, da ich euch den Herrschaften vorstellte, nicht so betragen, wie es euch anständig gewesen wäre. Ihr solltet euch da als einen Mann zeigen, dem das Wohl der Menschheit ein Ernst wäre: als einen Mann, der an den Unternehmungen zur Ausführung meines großen Plans mit Ernst Antheil nimmt, aber ich muß gestehen, ihr habt euch als einen Narren gezeigt, und die ganze Gesellschaft hat euch mit euern närrischen Reden ausgelacht. Ich bin sehr unzufrieden darüber, daß ihr mir so wenig Ehre macht." „Nun, „meiner Treu! versezte Joseph, der mit Er„staunen

„staunen zugehört hatte, das sollten Sie mir „nicht sagen, denn da haben doch auch alle „Menschen mich gelobt, daß ich meine Sachen „so gut gemacht hätte, und haben mir alle ge„sagt, ich hätte mich recht insinewiert bei den „Herrschaften, aber ich sehe es wohl, ich kann „Sie kein Wort mehr zu Danke reden, so „wunderlich, wie Sie werden.“ „Meister Joseph, sagte Wendelin, wenn ihr mit mir sprecht, so mach ich mir so viel nicht draus, ihr mögt reden wie ihr wollt, und ich kenne euch auch schon, daß ihr übrigens ein verständiger Mann seid, ob ihr schon eure wunderbaren Angewohnheiten habt.“ „Nun sehen Sie, sagte Joseph, „es hat ein jeder Mensch seine Fehler, und ich will „mich eben nicht weiß brennen, oder vor einen „Engel ausgeben, ich dächte auch, ich hätte es „den Herrschaften deutlich genug gesagt, daß ich „ihren großen Plan ausführen hälfe, und habs „ihnen erzälet, wies uns schon mit einander „gegangen ist, das hab ich wol gesehen, daß sie „alle gelacht haben, aber weil die vornehmen „Leute sonst über alles lachen, da hab ich mich „weiter nicht daran gekehrt.“ „Laßt euch das eine Regel seyn, beschloß jezt der Ritter,

ſeine Ermahnung, und betragt euch überall ſo ernſthaft als möglich, nehmt euch ein Beiſpiel an mir, wir müſſen ernſthaft ſeyn, denn unſre Abſichten ſind es.“ „Nu, nu, ſagte der Knappe wieder, ich will mich ein andermal recht „ernſthaft ſtellen, aber das war doch was ſehr „ſchönes, fuhr er fort, wie heute die artigen „Kinderchen kamen, und Ihnen die Kränze „brachten, und hernach das Bürſchgen die „ſchöne Orazion hielt, ich hätte gleich weinen „mögen vor Freuden, wer mußte nur den Kin„derchen das eingegeben haben?“ „Das haben ſie aus ihrem Antrieb gethan, Meiſter Joſeph, verſezte Herr Wendelin, als ſie gehört haben, daß ich in ihre Stadt gekommen bin. Man hat ihnen nämlich geſagt, ich wär der Mann, der ſie und ihre Nachkommen und alle Menſchen glüklich machen wollte. Ihr ſeht, Meiſter Joſeph, ob ich ſchon meine groſſe Laufbahn nur erſt begonnen habe, ſo iſt doch mein Ruhm ſchon weit ausgebreitet, und ſeid verſichert, wir werden bald zum Zwekke gelangen, es wird uns eher gelingen, als ich mir ſelbſt vorgeſtellt habe.“ „Ja, das hab ich ſchon längſt eingeſehen, Herr Wendelin, ſagte „Joſeph,

„Joseph, aber ich denke nur immer, es wird „hernach beissen: Meister Joseph, geh deiner „Wege, wir können dich nicht mehr brauchen, „und wirds Noth haben, daß ich noch ein „elendes Iborschreiberdienstgen herausplakke!“
„Wie könnt ihr aber auf solche Gedanken kommen? Meister Joseph, sagte Wendelin, ich habe euch doch immer gesagt, daß ich beständig euer Wohl als das meinige betrachten will.“
„Nu, nu, das glaub ich auch, versezte Jo„seph, wir wollen das beste hoffen, denn man „pfleat zu sagen: Hoffen und Harren, macht „manchen zum Narren.“

Der Graf Kieselbach war ausserordentlich zufrieden mit dem Vergnügen, das er sich und der Badegesellschaft mit dem irrenden Ritter und seinem Schildknappen gemacht hatte. Aber noch nicht gesättigt, sann er auf einen neuen Plan, diese Gelegenheit, sich auf Unkosten seines Beutels und des Verstandes des Herrn Wendelin die Langeweile zu vertreiben, recht zu benuzzen. Indessen waren ihm einige zuvorgekommen, und hatten einen Ball angestellt, auf welchem der Ritter die erste Rolle spielen sollte. Sie inviturten ihn auch sehr feierlich; er

ent-

ſchuldigte ſich aber, er könne nicht tanzen, und müſſe deshalb dieſe Ehre verbitten. Allein die Entrepreneurs machten ihm ſelbſt auf ſeinem Zimmer die Aufwartung, und ließen nicht eher nach, in ihn zu dringen, bis er verſprach, auf dem Balle zu erſcheinen. Wie ſie ſich entfernt hatten, hätte er gern ſein Wort zurük gehabt, und ſeine Verlegenheit war nicht geringe, denn er hatte in ſeinem ganzen Leben nicht getanzt. Darzu ſtellten ſich jene, als nähmen ſie die Entſchuldigung, wenn er ſagte, er könne nicht tanzen, niemals für baar Geld, ſondern meinten nur immer, ſeine große Beſcheidenheit wäre es, die ihn das ſagen lies. Was ſollte nun der arme Wicht anfangen? Er hatte keinen Menſchen, zu dem er in dieſer dringenden Noth ſeine Zuflucht nehmen konnte, als zu ſeinem treuen Knappen. „Hört nur an, Meiſter Joſeph, ſagte er zu ihm, ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, da haben die hieſigen Herrſchaften mir zu Ehren einen Ball angeſtellt, und der Wohlſtand will es nicht anders, ich muß darauf erſcheinen. Nun wißt ihr, ich habe in meinem Leben niemals getanzt, und heute Abends ſoll und muß ich tanzen, wie ſoll ich das an-

fangen?“ „Das iſt freilich eine kützliche Sa-
„che, ſagte Joſeph, wenn einer was machen
„ſoll, das er nicht kann; wenn ichs wäre, ich
„kann tanzen, polniſch und teutſch, und auch
„Menuetten. Bei meinem ſeligen Vater arbei-
„tete einmal ein Geſelle, das war ein geſchikter
„Kerl, er war weit her, der konnte tanzen,
„wie ein Seiltänzer, der hat mirs gelernt,
„aber nun ſind meine Beine auch ſchon ſteif,
„und ich weiß auch nicht, ob ich noch würde
„zurechte kommen, denn ſeit meiner Hochzeit
„hab ich kaum drei oder viermal getanzt.
„Wenn ich Sie rathen ſoll, ſo iſt das beſte,
„Sie ſehen wies die andern machen, und ſo
„machen Sies nach!“ „Ja, Meiſter Joſeph,
wenn ich auch das thun will, verſezte Wende-
lin, ſo iſt es doch nicht ſo leicht, einem andern
gleich nachzutanzen, ich bereue es recht ſehr,
daß ich in meiner Jugend nicht habe tanzen ge-
lernt!“ „Ja, das iſt auch recht ſchade, er-
„wiederte Joſeph, und wenn Sie gleich haben
„ein Geiſtlicher werden wollen, es ſteht jedem
„Menſchen wohl an, wenn er hübſch tanzen
„kann, und man pflegt auch zu ſagen: ein
„Tänzchen in Ehren, kann niemand wehren!“

„Wenn

„Wenn ich euch gleich sagen wollte, Meister Joseph, fuhr Wendelin fort, ihr sollt mir einige Tänze vortanzen, daß ich nur etwas sah, aber ihr könnt es ohne Musik wol auch nicht recht gut?“ „Hm, versezte Joseph, wir wollen „sehen, wie es geht, freilich wirds ohne Musik „nicht gut gehen; das polnische kann ich noch „am besten, ich muß mir selber eins dazu trál„lern.“ Hiermit fieng Meister Joseph an seine Schenkel in Bewegung zu sezzen, und trällerte und tanzte so schön vor seinem Herrn, daß ihn dieser darum beneidete. Er tanzte eine ziemliche Weile, und gab sich viel Mühe, seine Kunst zu zeigen, da er merkte, daß sein Herr aufmerksam war. Diesem gefiel auch der Tanz des Knappen so, daß er sich einiges von ihm zeigen und lehren lies.

Die Zeit kam endlich heran, da Wendelin auf dem Balle erscheinen sollte. Es hatte sich in der ganzen Gesellschaft keine Dame für ihn finden wollen, bis sich endlich ein Landjunker erbot, in Frauenzimmerhabit diese Rolle zu spielen. So wie unser Held in Salon trat, ward er mit Trompeten und Paukenschall empfangen, und nachdem er einige Erfrischungen

zu sich genommen, wies ihm der Entrepreneur seine Dame an; und nun sahe er sich genöthigt, den Ball zu eröfnen. Er entschuldigte sich vorher aber nochmals, und klagte über sein wenig es Geschik zum Tanzen. Dadurch aber spannte er die Erwartung aller nur noch mehr. Alles drängte sich herzu, und aller Augen waren auf ihn gerichtet, sobald er auftrat: er vergnügte aber auch seine Zuschauer hinlänglich, denn seine Bewegungen waren äusserst sonderbar, und sein Körper bildete während der ganzen Menuet ein Zikzak, das er unmöglich den Grazien konnte abgelernt haben. Er stellte sich in einem Tone gravitätisch, und der Angstschweis rann ihm immer über das Gesicht herunter, daß es ein Jammer war anzusehen. Beinahe aber wär ein allgemeines Gelächter ausgebrochen, denn die Dame suchte in jeder ihrer Bewegungen den Grimassen des Ritters zu entsprechen, und es entstand daraus ein Tanz, wie man seit Adams Falle noch keinen gesehen hatte. Als die Menuet vorbei war, ertönte den beiden Virtuosen von allen Seiten ein lautes Bravo mit Händeklatschen begleitet. Wendelin nahm dieses als eine Höflichkeit auf, und

entschul-

entſchuldigte ſich aufs gefliſſentlichſte bei ſeiner Dame, dankte ihr dabei ſehr höflich, gab aber auch ſogleich zu verſtehen, daß er dieſen Abend nicht weiter tanzen würde; nach ſeinem Vermögen hofte er der Geſellſchaft Genugthuung gegeben zu haben, wie er ſich ausdrückte. Man lies ihm hierauf einige Zeit Ruhe, es war aber im geringſten die Abſicht nicht, ſeine Herrlichkeit ſo wohlfeil davon kommen zu laſſen. Nach einer Stunde drang man von neuem in ihn, an einer Angloiſe Theil zu nehmen. Hierzu war er aber durchaus nicht zu bewegen, doch gab er zulezt in etwas nach, und verſprach mit ſeiner Dame Solo eine Polonoiſe zu tanzen, denn hierbei glaubte er noch am beſten zu fahren. Man tanzte die Angloiſe ohne ihn, aber ſo wie ſie vorbei war, zog ihn ſein Landjunker wieder auf. Die Muſikanten waren ſchon dazu vorbereitet, und nachdem ſie beide einige Touren durchgetanzt, fieng die Dame an zu ſchleifen, immer heftiger und heftiger, daß den guten Wendelin ein gewaltiger Schwindel überfiel. Der ganze Saal drehte ſich mit ihm in unaufhörlichen Kreiſen, und Strommeiſe brach der Schweis auf allen Gliedern aus; er taumelte

'rüber und 'nüber, und zog so jämmerliche Mienen, daß er wirklich anfieng Mitleid zu erregen: allein der Landjunker lies ihn nicht los, so lange er ihn noch erhalten konnte. Wendelin machte zulezt die Augen zu, und hielt sich mit allen Kräften, die ihm der Schwindel übrig lies, an ihm an, und beinahe wären sie beide mit einander, die Burleske ganz zu geben, zu Boden gefallen, erreichten aber doch noch bei guter Zeit einen Stuhl, auf welchen der arme Abentheurer kraft- und sinnlos niedersank. Nunmehr glaubte jederman Zeit zu haben, sein Lachen auszuschütten, und das geschah im vollen Maase. Dem Ritter war indessen die Sache gar nicht lächerlich, er sas oder lag vielmehr völlig betäubt auf seinem Stuhle, und wußte nicht, ob Himmel oder Erde auf ihm läge. Zur Vergrösserung seines Unglüks drängte sich noch die ganze Menge um ihn herum, daß er kaum Odem schöpfen konnte, und an seiner Qual auch das äusserste nicht fehlen zu lassen, erkundigte sich jeder, wie er sich befänd'; eines rieth ihm eine Schale Thee, das andere Limonade, und das dritte Wein zu nehmen; allein er konnte seine Augen nur dann und wann aufschlagen,

ſchlagen, und weigerte ſich, das geringſte zu nehmen, vielmehr ſtieg in ſeinem Magen ein Ungewitter auf, das ſchnell zum Ausbruch kam, und die honette Geſellſchaft mit einemmale nöthigte Plaz zu machen. Darüber entſtand von neuem ein ſo heftiges Gelächter, daß Meiſter Joſephen, dem um ſeinen Herrn, hinter welchem er ſtand, ziemlich bange war, und ſchon lange einen Abſcheu an der Geſchichte gehabt hatte, der Kamm anfieng zu ſchwellen, und es fehlte nicht viel, ſo wär ſein Unwille laut geworden; ſo murmelte er nur in ſeinen Bart, und meinte: ſie müßten nicht viel Verſtand haben, daß ſie über ſo was lachen könnten. Wendelin dachte indeſſen immer noch, es wäre ſein leztes; der arme Junge mußte in Wahrheit die Ehre theuer bezahlen, und der wakkere Landjunker hätte leicht können ſein Mörder werden. Zwar ward ihm nach einigen Schaalen Thee wieder leichter, und nun ſchafte man ihn mit ſeinem Schildknappen in einem Wagen nach Hauſe. Die übrigen ſezten ihr Vergnügen die Nacht durch fort, und belachten unaufhörlich den Streich, den ſie dem ehrlichen Wendelin

gespielt hatten, wobei der Landjunker nicht wenig Kränze einärndtete.

Ich glaube gewiß, es ist das unedelste Vergnügen, das man sich auf Kosten eines andern macht, und wenn es auch wirklich jenem nichts schaden sollte. Es entstehet von Zeit zu Zeit in der bürgerlichen Gesellschaft das gröβte Uebel daraus, und dennoch kennen wir beinahe nichts, das unserm hohen Selbst so wohl behagte, als wenn wir einen auf solche Weise nekken können. Wäre Wendelins Körper nicht so ungeschwächt und gesund gewesen, so hätte aus diesem unsinnigen Tanze der allergröβte Nachtheil für ihn, eine unheilbare Krankheit, entstehen können. Zum Glük hatte die ganze Sache weiter keine Folgen. Meister Joseph konnte nicht umhin, noch unterwegs seinen Unwillen über den Vorfall zu äussern. „Das Mensch müßte besessen gewesen seyn, sagte er, wie sie den Herrn herumgeschleudert hätte, so könnte man wohl den Gott sei bei uns schwindlich machen, und darüber hätten nun die vornehmen Weiber so lachen können. Wenn sich meine Frau so aufführte, fuhr er fort, so würde ich ihr den Pelz dafür auswaschen.“

Wen-

Wendelin hörte nun so der Weisheit seines Schildknappen zu, hatte aber keine Lust darauf zu antworten; denn es war ihm, als schrien die unbarmherzigen Fiedeln noch immer vor seinen Ohren, und immer noch drehte sich alles um ihn her in unaufhörlichen Kreisen. Er lies sich zu Hause Thee machen, und legte sich zu Bette; früh als er aufstand, befand er sich wieder wohl. Aber doch ärgerte ihn diese Begebenheit ganz gewaltig, er scheuete sich auch darum auszugehen, und wartete zu Hause die vielen Erkundigungen ab, die diesen Morgen seines Wohlseins wegen geschahen.

Man lies nunmehr dem guten Wendelin einige Tage Zeit, sich zu besinnen. Diese wendete er recht wohl an: er besuchte den kranken Handwerkspursch en, und sahe mit Vergnügen, wie er sich von einem Tage zum ander besserte; und der Arzt machte nun Hofnung, er würde bald zu seiner völligen Herstellung das Bad brauchen können. Er besuchte auch noch verschiedene andere arme Personen, die hieher gekommen waren, das Bad zu brauchen, und lies ihnen großmüthige Unterstützung widerfahren.

Die vornehmen Badegäste aber hatten ihre Lust noch nicht sattsam an unserm Ritter gebüßt, und waren gemeinschaftlich darauf bedacht, sich vor seiner Abreise noch einen lustigen Tag mit ihm zu machen. Die Szene sollte von neuem bei dem Grafen von Kieselbach eröfnet werden. Dieser ließ sich eines Morgens durch einen Kavalier bei ihm erkundigen, wenn er abreisen würde, der Herr Graf, sagte jener, wünschte vorher noch die Ehre seines Besuchs zu genießen. Wendelin bestimmte den Tag seiner Abreise, verbat sich aber die ihm zugedachte Ehre, denn der skandalöse Ball schwebte ihm noch immer vor dem Gehirne. Allein der Graf ließ ihn nochmals ersuchen, und unser Held sahe sich genöthigt nachzugeben.

Aber du guter Wendelin! wenn auch das Leben keines andern Menschen ein Traum wäre, das deinige ists gewiß! Will niemand zu dir sagen? „erwache!“ Nein, sie schütten dir noch mehr Opium in deinen Trank, damit sie dich schlafend hudeln können, wie sie wollen. — Hudelt ihn nur, den bedaurenswürdigen Weltbürger! laßt ihn das Opfer eures Kützels seyn! aber wagt es ja nicht, eure Philosophie mit

seiner

ſeiner Schwärmerei auf die Wagſchale zu bringen, ihr würdet mit euren eignen Augen ſehen, wie ſo gar geringe euer Gehalt iſt, und ſelbſt Meiſter Joſeph würde euch niederwiegen, tief niederwiegen!

Zur beſtimmten Zeit gieng Wendelin zum Grafen von Kieſelbach, und fand hier eine zahlreiche Verſammlung. Ernſthafter als jemals ſezte er ſich zur Tafel. Vorher hatte er noch nie bemerkt, wie immer eins dem andern ins Ohr ziſchelte, jezt erſt bemerkte er es. Aber die Schaam wegen der Ballaffaire hatte ihn aufmerkſam gemacht. Die Rede war bisher von ganz gleichgültigen Dingen geweſen, allein mit einemmal veränderte ſich der Ton. Es erſchien ein Kourier, welcher dem Herrn Wendelin einen großen verſiegelten Brief überreichte. Die ganze Geſellſchaft ſchien in Verwunderung zu gerathen, und alle raunten einander zu, das müſſe etwas wichtiges ſeyn. Wendelin ſelbſt ſah bald den Kourier bald den Brief an, und wußte nicht, ob er ihn erbrechen, oder die Befriedigung ſeiner Neugierde bis zu ſeiner Nachhauſekunft verſchieben ſollte. Indeſſen winkte der Graf dem Kourier, und dieſer empfahl dem

Ritter

Ritter die Sache nochmals als dringend Er erbrach also den Brief, aber wie groß war nicht sein Erstaunen, da er den Innhalt desselben las; es stieg in ihm eine freudige Verwunderung auf, die er nicht bergen konnte. Eine Dame, die bisher sein besonderes Zutrauen zu haben glaubte, fragte den Ritter: ob das Schreiben wirklich von solcher Wichtigkeit wäre, und ob man den Innhalt desselben nicht wissen dürfte? Wendelin verbeugte sich sehr höflich; überlas geschwinde den Brief noch einmal, und sagte hierauf: das Schreiben wäre zwar von grosser Wichtigkeit, er fande aber nichts darinnen, was ihn abhalten könnte, den Innhalt bekannt zu machen. Nun bat alles um ihn her, er möchte es laut verlesen. Die Sache schmeichelte seinem Stolz zu sehr, er nahm also nicht länger Anstand, und las:

„Hochedelgebohrner, Wohlgelahrter,
„Achtbarer, Vester und Mannhafter,
„Lieber, Getreuer!

„Der Ruhm Eurer Unternehmungen, Eure „tiefe Weisheit und eifriges Bestreben für das „Wohl des menschlichen Geschlechts ist bis zu

Unserm

„Unſerm Throne gedrungen. Wir preiſen Eure „wohlthätigen Abſichten, und erkennen ſie von „Herzen, und verſichern Euch vor allen Din„gen Unſre königliche Gnade und Schuz. Als „Wir nach dem Hintritt unſers Hochſeligen „Vorfahren zur Regierung kamen, ſo konnten „Wir keinen rühmlichern Wunſch mit auf un„ſern Thron bringen, als den, das Wohl eines „jeden Unſrer Unterthanen möglichſterweiſe zu „befördern. Von der Zeit an haben Wir nie„mals unterlaſſen Uns dahin zu beſtreben, und „alles vorgekehrt, dieſen Unſern Wunſch in „Erfüllung gebracht zu ſehen. Wir haben uns „nichts angelegener ſeyn laſſen, als die ſchwe„ren Laſten, welche Unſre armen Unterthanen „drücken, zu erleichtern; Wir haben alles an„gewandt, ſie von der Sklaverey zu befreien, „unter welcher ſie Unſer in Gott ruhender Vor„fahr gehalten hat; und ſind überhaupt des „feſten Entſchluſſes, Uns den Ruhm eines „menſchenfreundlichen und wohlthätigen Regen„ten zu erwerben. Es haben ſich aber bisher „ſehr viele Schwierigkeiten gegen Unſre ſo „rühmlichen Abſichten gefunden, beſonders ha„ben wir einen merklichen Abgang in Unſern

„lan-

„landesherrlichen Kaſſen verſpüret, und vieles „deshalb bei dem alten laſſen müſſen. Nicht „geringere Hinderniſſe hat Uns eingewurzeltes „Vorurtheil und Gewohnheit in den Weg ge„legt. Demohngeachtet ſind Wir nicht gewil„let, von Unſerm einmal gefaßten Entſchluſſe „abzugehen, und wollens Euch nicht bergen, „wie Wir Uns entſchloſſen, Euch hiermit die „erſte Stelle nach Unſrer Königlichen Perſon „anzubieten, und den Auftrag zu thun, mit „der Ausführung Eures großen Plans in un„ſern Königreichen den Anfang zu machen. „Hierüber verlangen Wir mit nächſtem Euren „Entſchluß, und bleiben Euch in Gnaden ge„wogen.

„Euer wohlaffectionirter König

„Gilbertus II.“

Kaum war Wendelin mit Vorleſung dieſes königlichen Schreibens fertig, ſo nahte ſich ihm die ganze Geſellſchaft in tiefſter Ehrfurcht, und ein jedes insbeſondere ſtattete ſeine Glückwünſche ab, und empfahl ſich ſeiner hohen Protekzion. Nachdem die Herrſchaften vorüber waren, er-

ſchien

ſchien die Livree, ein gleiches zu thun. Voran gieng Meiſter Joſeph in ſeinem neuen Kleide. „Nun, Herr Wendelin, fieng er an, nun „kommt Meiſter Joſeph auch, ich ſollte zwar „eine große Gratelazion machen, wir nehmen es „aber nicht ſo genau mit einander.“ Hier winkte ihm Wendelin ſehr bedeutend, jener aber ließ ſich nicht ſtören, ſondern fuhr fort: „Sie „wiſſen wohl, wen Sie an mir haben, und ob „wir gleich noch nicht ſo gar lange beiſammen „ſind, ſo hab ich mich doch treu und ehrlich „aufgeführt, und Leid und Freude mit Ihnen „getheilt, und manches Trübſal mit ausgeſtan„den, darum glaub' ich wohl, daß Sie mich „nun nicht vergeſſen werden!“ „Ich habe euch noch nie Urſache gegeben, an meiner Gewogenheit zu zweifeln, verſezte der Ritter, wenn wir allein ſind, wollen wir ſchon das weitere verabreden.“ Hiemit hatte Meiſter Joſeph ſeinen Beſcheid. Nun trat von den Bedienten einer nach dem andern vor ihm hin, und empfahl ſich ſeiner Gnade, die er auch nicht unterließ jedem zuzuſichern, gleichſam, als ob er ſchon lange auf den Miniſter ſtudirt hätte. Und wie konnte er es auch anders machen?

chen? Man hält sich gemeiniglich darüber auf, daß die Diener der Könige und Fürsten denjenigen, so bei ihnen Schuz und Hülfe suchen, nach einer eignen Gewohnheit allezeit ihre Gnade versichern, aber was könnten sie wol bessers thun? — Einem jeden zu helfen, der sie um Hülfe anfleht, ist ihnen unmöglich, weil sie aber befürchten, diesen oder jenen durch abschlägliche Antwort in Verzweiflung zu stürzen, so versichern sie allen und jeden ihre Gnade, damit der Funken Hofnung nicht gar verlösche, der ihren sinkenden Muth noch unterstüzt. Und ich behaupte, es ist eine Haupteigenschaft eines guten Ministers, seine Klienten immer bei guter Hofnung erhalten zu können.

Jedermann freute sich herzlich an unserm Ritter, wie er jedem der Laquayen sein hohes Patronat zusicherte. Es schien gänzlich, als wär er nunmehr in seine eigenthümliche Sphäre gekommen, und um dieses amüsante Schauspiel noch zu verlängern, befahl der Graf Kieselbach den Bedienten in anderer Ordnung nochmals vor ihm vorbei zu gehen, und zu gratuliren, und dann zum drittenmale. Der gutmüthige Weltbürger merkte das auch im geringsten

sten

ſſen nicht, wie ſie aber zum drittenmale ihre Gratulazionen anfiengen, war Meiſter Joſeph durchaus nicht abzuhalten, er mußte ſich ſeinem Herrn auch noch einmal zeigen, denn er glaubte, die Bedienten wollten ihm den Rang ablaufen. „Ich muß nur auch noch einmal „meinen Reverenz machen, fieng er an, indem „er ſich ſeinem Herrn nahete, denn ich ſehe „wol, bei den andern will das Betteln gar kein „Ende nehmen: die denken, mit einemmale „haut man keinen Baum um, ich glaube doch, „daß ich das meiſte Recht dazu habe.“ Wendelin machte ziemlich große Augen, als Joſeph von neuem vor ihn hintrat, und gab ihm durch eine finſtere Miene ſeinen Unwillen deutlich zu verſtehen. „Meiſter Joſeph, ſagte er, ihr habts nicht Urſache, daß ihr nochmals hieher kommt, warum wollt ihr nicht mit dem zufrieden ſeyn, was ich euch längſt zugeſagt habe?“ „Je nu, „ſagte er, ich dachte, weils die andern thäten, „ſo könnt' ichs ja wol deſto eher thun, ich kann „aber auch meine Ehre erwarten, wenns nicht „anders iſt,“ und hiermit nahm er ſeinen Abtritt.

Unter der Zeit hatte sich der königliche Kourier wieder entfernt, und Wendelin vermißte ihn, sobald er in etwas zu sich selbst kam. Er schikte ihm sogleich einige Bedienten nach, mußte aber mit Verdruß vernehmen, er wäre schleunigst wieder abgereiset. Nun wars ihm unmöglich, nur noch einen Augenblick bei der Tafel zu bleiben, er bat um Verzeihung, und beurlaubte sich, um einen andern Kourier an Seine Majestät abzufertigen. Der Graf schlug ihm hierzu, wie man es leicht erwarten konnte, ein Subjekt vor, welches Herr Wendelin auch beliebte; er verfügte sich alsdenn nach seiner Wohnung und verfertigte eine Antwort auf das königliche Schreiben, die ganz nach dem Tone gestimmt war, wie es die Art der Zuschrift von einem Wendelin erwarten lies. Die Neugierde unserer Leser können wir mit der Mittheilung desselben nicht befriedigen, sintemal sie nicht in den Papieren zu finden ist, die wir von dem Leben und Thaten des berühmten Ritters von Karlsberg in den Händen haben.

Ich glaube wohl, einen jeden andern würde eine so schnelle Standeserhöhung, als die des Herrn Wendelin, umgeschaffen, oder doch wenigstens

nigſtens einen ganz andern Eindruk auf ihn gemacht haben. Er war aber wirklich der Mann, von dem man mit Wahrheit hätte ſagen können: er bleibt ſich immer gleich. Ihn konnte das größte Unglük, weder Spott noch Mishandlung niederſchlagen; wir haben ihn in beiden Fällen, auf dem gräflichen Schloſſe und auf dem Jahrmarkte geſehen, und dieſe rühmliche Gleichmuth verlies ihn auch in ſeinem Glükke nicht. Die Feierlichkeit, mit der er ſich betrug, war ihm ſchon vorher gänzlich eigen, und wenn er ſie jezt etwas erhöhte, ſo brächten es die Umſtände nicht anders mit ſich. Er hielt ſeinen Ruf an den königlichen Hof, ob er ihm ſchon ganz unerwartet kam, nicht eben für ein ſo groſſes Glük, vielmehr ſah er es als eine Sache an, die früh oder ſpäte hätte erfolgen müſſen. Sein Stolz war dadurch nicht gröſſer, und ſein Gefühl für das Elend ſeines Nebenmenſchen nicht geringer geworden.

Da er ſeine Abreiſe von Lauchſtädt nun noch einige Zeit verſchieben mußte, ſo beſuchte er gleich den Morgen darauf nochmals ſeinen Pazienten, der ſich ſeiner Wiederherſtellung im-

mer mehr näherte. Den Meister Joseph behandelte er ganz, wie er ihn vorher behandelt hatte, er verwies ihm zwar seine Zudringlichkeit mit einigen Worten, versicherte ihn aber, daß er jederzeit den größten Antheil an seinem Glücke haben, und immer der Nächste nach ihm sein solte. Nachdem er den Kourier abgefertigt hatte, machte er auch Anstalt selbst nach der bestimmten Residenz abzugehen. Der Graf von Kieselbach bot ihm hierzu seine Equipage an, und Wendelin hatte nicht Ursache es auszuschlagen, da er selbst damit noch nicht versehen war; zugleich ersuchte ihn der Graf nebst noch einem andern Kavalier, er möchte ihnen die Ehre gönnen, ihn begleiten zu dürfen, und auch das lies er sich gefallen.

Den Tag vor der Abreise wurden noch viele vornehme Visiten angenommen, und was wir beinahe vergessen hätten zu sagen: Herr Wendelin schikte einen Expressen an seinen Vater, und benachrichtigte ihn von dem, was sich jezt mit ihm zutrüge. Dieser gute Mann hatte schon eines und das andre von den Abentheuern desselben vernommen, was ihm eben nicht zu grosser Erbauung hatte dienen können. Diese

Nach-

Nachricht mußte ihn daher in das süsseste Erstaunen sezzen, da sie so freudig als unerwartet kam.

Neuntes Kapitel.

Herr Wendelin reiset von Lauchstädt ab, und kommt des Abends auf ein adeliches Schloß. Was ihm und seinem Knappen dort begegnet.

An dem bestimmten Tage bestieg Herr Wendelin mit dem Grafen von Kieselbach und dem vorerwähnten Kavalier, einen Reisewagen des Grafen, welcher mit sechs Pferden bespannt war. Nach der Meinung des Ritters und seinem eignen Willen, sollte sich der Schildknappe aussen hintenauf sezzen; der Graf aber liess es nicht anders geschehen, er mußte mit in den Wagen, denn er hofte nicht ohne Grund unterwegs manchen Zeitvertreib mit ihm zu haben. Sie fuhren beinahe den ganzen Vormittag immer um Lauchstädt herum, und wol drei bis vier mal durch das Städtchen durch. Das gab

den Herren und Damen ein sehr angenehmes und frappantes Schauspiel, denn der gute Wendelin glaubte immer durch einen andern Ort zu reisen.

Des Mittags speiseten sie in einem Gasthofe, der nicht weiter als eine halbe Stunde von dem Orte lag, und fanden da eine starke Versammlung von Badegasten. Herr Wendelin äusserte darüber seine Verwunderung, er dachte zum wenigsten vier Meilen von Lauchstädt entfernt zu seyn; man wußte ihn aber damit zu befriedigen, sie wären so weit nachgereiset, um zum leztenmale noch die Ehre seiner Gesellschaft zu geniessen. Dawider konnte er denn freilich nichts einwenden. Des Nachmittags fuhren sie einige Stunden weiter, und langten gegen Abend auf einem adelichen Schlosse an, wo alles zum Empfang des Abentheurers vorbereitet war. Hier sollte denn auch seiner Herrlichkeit ein Ende gemacht werden.

Man sezte über der Tafel, dem guten Ritter, in dessen Seele auch nicht die geringste Ahndung von so etwas aufstieg, sehr stark mit Wein zu: er genos aber davon nur so viel als er glaubte vertragen zu können, denn Ausschweifungen im Trunke hatte er sich in seinem Leben

nie

nie zu Schulden kommen laſſen. Weil ihm aber die Geſellſchaft durch ihr Beiſpiel zeigte, daß ſie ſichs untereinander zur Ehre anrechneten, tüchtig zechen zu können, ſo that auch er ſein möglichſtes. Am Ende ſchüttete man ihm noch etwas ſchlafmachendes in den Trank, und hatte bald die Freude, das arme Schlachtopfer der Weltbürgerſchaft auf ſeinem Stule einſchlafen zu ſehen. Mit Meiſter Joſephen war in der Küche die nehmliche Prozedur vorgegangen, nur mit dem Unterſchiede, daß man mit dieſem eher zum Zwekke gekommen war. Zwar war der gute Leinweber auch kein Trunkenbold, wir würden die Wahrheit, die jedem Geſchichtſchreiber heilig ſein muß, verleugnen, wenn wir das ſagen wollten; aber doch glaubte er, weil ers nun ſo gut haben könnte, es wär ſeine Schuldigkeit, das zu genieſſen, was ihm der Himmel beſcherte. Und man hätte ihn, da der Spiritus einmal ſein Kapitolium erſtiegen hatte, ſo trunken machen können, daß er ohne Opium vierzig Tage und vierzig Nächte hintereinander geſchlafen hätte. Sobald man gewiß glauben konnte, daß die beiden Abentheurer feſt eingeſchlafen wären, legte man jeden insbeſondere auf eine

Tragbahre, und lies ſie von vier ſtarken Kerlen, welche vorher ſchon dazu beſtellt waren, in einen Wald tragen, der über eine Stunde von dem Schloſſe lag. Wachend würde Meiſter Joſeph hiermit gar nicht zufrieden geweſen ſeyn, ſo aber mußte ſichs der unglükliche Biedermann gefallen laſſen. Das erträglichſte dabei war noch, man hatte nicht ſo gar wider alle Billigkeit an ihnen gehandelt, und ihr ſämmtliches Reiſegeräthe zuſammengepakt, und neben ſie hingelegt. Indeſſen hatten die ſchlafmachenden Mittel eine ſo ſtarke Wirkung auf ſie, daß ſie dieſe Nacht und den folgenden ganzen Tag fortſchliefen. Damit ihnen nichts widerfahren könnte, hatte der Graf einige von ſeinen Bedienten beordert, die ſie beobachten mußten. So wurden ſie nicht beſtohlen, und weckte ſie auch niemand auf, ſonſt hätte der Zufall wohl jemanden herführen können.

Schon hatte Titan ſeine Tagereiſe vollendet; ſchon funkelten einzelne Sterne an dem grauen Gewölbe des Himmels, und unſre Abentheurer ſchliefen immer noch. Endlich ließen Hunger und Durſt den Meiſter Joſeph nicht länger raſten. Er erwachte, war aber

noch

noch eine lange Weile betäubt, gähnte dann einigemal, und rieb ſich die Augen, weils aber um ihn her dunkel war, ſo dachte er, es ware noch ſehr frühe, und legte ſich auf die andere Seite, um wieder einzuſchlafen. Aber die Leere in ſeinem Magen, und die Trokkenheit ſeiner Zunge, die am Gaumen klebte, machte ihn bald munter. Er ſahe um ſich her, wo er wäre, und erblikte neben ſich in der Dammerung ſeinen Ritter zu ſeinem gröſten Erſtaunen. Um ihn her waren dikke Stauche, und über ihm Bäume; ſein Strohlager und alles lies ihn glauben, er träume; gleichwohl überredete ihn der Hunger, und vorzüglich der brennende Durſt, daß er wachen müſſe. Er merkte endlich ſeinen traurigen und verlaſſenen Zuſtand, und gerieth darüber in eine ſchrekliche Angſt. Er hatte wol ehemals von verwünſchten Menſchen gehört, und glaubte nun nicht anders, es wäre ihm und ſeinem Herrn etwas ähnliches widerfahren. In dieſer ſchreklichen Ungewisheit ſties er einige Seufzer aus, die aus dem Innerſten ſeiner beklemmten Bruſt kamen, er wagte es aber nicht, ſich von der Stelle zu bewegen, das einzige, worzu er ſich noch ent-

ſchlos, war, ſeine Stimme zu erheben, und ſeinen Ritter zu wekken. Bei dieſem wollte der Schlaf ohnehin auch ſeinen Abſchied nehmen, er vernahm daher ſehr bald die Stimme ſeines treuen Knappen. Aber ſogleich konnte er ſich auch nicht ermuntern, da Joſeph aber, deſſen Angſt mit jedem Augenblikke gröſſer wurde, immer lauter ſchrie, beſann er ſich endlich etwas und rief: „Meiſter Joſeph!“ Aeuſſerſt wehmüthig antwortete der: „Hier lieg ich, mein Hr. Wendelin!“ Wendelin wendete ſeine Augen nach ihm hin, und fragte weiter: „Wo ſind wir denn?“ „Ja du lieber Gott im Himmel, antwortete jener, „wenn ich das wüſte, da wär mir geholfen!“ Wendelin ſelbſt war ſo wüſte in ſeinen Sinnen, daß er ſich an nichts erinnerte, was geſtern mit ihm vorgegangen war; eine dikke Wolke ſchwebte um ſein Gehirn. Er laz noch eine Weile ſich zu beſinnen, ſahe dann und fühlte um ſich herum, und erblikte die Bäume über ſich und die Sterne am Himmel; endlich fragte er noch einmal: „Meiſter Joſeph, ſagt mir doch, wo „wir ſind?“ „Ach du liebſter Gott, ſagte „Joſeph, ich kann nicht aufſtehen, ach das „linglük iſt nicht zu ergründen!“ „Fehlt euch

denn

denn was? Meiſter Joſeph, fragte er wieder, daß ihr nicht aufſtehen könnt?“ „Nein, das „kann ich nicht ſagen, aber ich bin verwünſcht.“ „Verwünſcht? wie meint ihr das, Meiſter Joſeph? verſezte der Ritter.“ „Wie man ver„wünſchte Leute hat, ſagte Joſeph, haben Sie „denn noch nichts von verwünſchten Leuten ge„hört? Ach hätte ich nur dasmal nicht nach „hohen Dingen geſtrebt! wär ich doch in mei„nem lieben Karlsberg geblieben! das krieg ich „nun in dieſem Leben nicht wieder zu ſehen!“ „Hm! ſprach Wendelin, ich weiß nicht, was ich denken ſoll, es iſt Nacht, und wir liegen hier alle beide im Geſträuche ordentlich auf Stroh, wir waren ja wol geſtern bei dem Grafen von Kieſelbach?“ „Ja, das waren wir, verſezte „Joſeph, und das iſt gewiß ein verwünſchtes „Schloß geweſen, wo wir waren, jezt beſinne „ich mich ſo recht drauf, denn ich wußte mit „einemmale nicht, wie mir wurde.“ „Seid nicht ſo wunderlich, Meiſter Joſeph, ſagte der Ritter wieder, was wollt ihr von einem ver„wünſchten Schloſſe, wer weiß was uns zuge„ſtoſſen iſt, daß man uns hieher an die friſche Luft gebracht hat, wir ſind gewiß in dem Gar-

ten,

ten, ſteht nur auf, und ſeht euch um, vielleicht ſeht ihr irgendwo Licht, oder hört jemanden, dem ihr zurufen könnt.“ „Nun ich will „doch ſehen, ob ich aufſtehen kann,“ ſagte Joſeph, dem die Reden ſeines Ritters einigen Muth einflößten, und verſuchte es, und ſtand auf, allein er konnte ſich kaum umwenden, oder einen Schritt vorwärts thun, ohne an einen Baum oder Strauch zu ſtoſſen, denn man hatte ſie mit Vorbedacht in ein Dikigt gelegt; überdies waren alle ſeine Glieder durch das lange Liegen und den abmattenden Schlaf gänzlich gelähmt. Hierdurch fiel dem armen Schildknappen der Muth von neuem. „Ach, fieng er „wieder an, das mag mir ein ſchöner Garten „ſeyn, du barmherziger Gott! ich ſags und „bleibe dabei, wir ſind alle beide verwünſcht, „wir kommen in unſerm Leben nicht heraus!“ und ſo legte er ſich ſchon halb verzweifelt wieder auf das Streh. Wie er ſich niederlegte, traf er von ungefähr mit der Hand auf den Mantelſak, den man neben ihn hingelegt hatte; er ſahe ſogleich, was es war, und wunderte ſich darüber gar ſehr. Indeſſen hatte Wendelin es auch verſucht, ob er nicht aufſtehen könnte,

es

es gieng ihm aber wie Meiſter Joſephen, denn es war ihm ebenfalls unmöglich einen Schritt vorwärts zu thun. „Ich weiß nicht, Meiſter Joſeph, fieng er an, was uns begegnet iſt, wir wollen doch rufen, vielleicht kommt uns jemand zu Hülfe, oder wollen wir uns hier verweilen, bis der Tag anbricht, hernach werden wir uns wol herausfinden.“ „Ach, ſagte Joſeph, den neben „der Ungewisheit noch manche andre Noth drük„te, es muß lange ſchon Nacht ſeyn, denn mich „hungert und durſtet ganz verzweifelt, wenn ich „nur einen einzigen Trunk Waſſer haben ſollte.“ „Ihr ſeht aber doch, erwiederte der Ritter, die Sterne ſtehen am Himmel, es iſt alles dunkel und ſtille, aber das muß ich geſtehen, es hungert und durſtet mich auch ſehr, und gewiß eben ſo ſehr als euch.“ „Darum ſag ich und bleib dabei, ſagte Jo„ſeph wieder, wir ſind verwünſcht, und ich wüßte „ſonſt auch nicht, wie das Felleiſen hieher käme, „das habe ich alleweile hier neben mir gefun„den!“ „Hm! ſagte Wendelin voll Verwunderung, ich weiß nicht was ich von unſerm Zuſtande denken ſoll.“ Der gute Ritter war ebenfalls in großer Verlegenheit, nur daß ſichs bei ihm nicht ſo äuſſerte, als bei ſeinem Knappen.

yen. Er rief einigemal so laut er konnte: Heh! Heh! vernahm aber keine Antwort, als die ihm der Wiederschall gab. Doch wurde es nach und nach heller in seinem Gehirne, er besann sich, wie sie ihm so stark mit Weine zugesezt hatten, und kam am Ende auf den Gedanken, ob ihm nicht der Graf diesen Streich gespielt hätte. Das konnte er sich aber nicht überreden; er erinnerte sich immer mehr daran, was die Zeit daher mit ihm vorgegangen war; er war an einen königlichen Hof als erster Minister berufen, und war, wie er sich wol besann, jezt dahin auf der Reise, gleichwohl hatte man ihn nebst seinem Schildknappen in diesen dikken Wald geführt, und ihnen das Reisegeräthe mitgegeben. Das war ihm alles ein unauflösliches Räthsel; darzu kam noch der Hunger und Durst, der ihn quälte, und die Mattigkeit. Er konnte doch nimmermehr glauben, daß man das Spiel so arg mit ihm getrieben hätte, dawider empörte sich seine ganze Ueberzeugung. Aber sieh es nur immer ein, du guter Wendelin, du bist nun erwacht vom Schlafe, hör auch auf zu träumen! Er glaubte es beinahe, daß man seiner gespottet hätte, und doch getraucte

trauete er sichs nicht zu glauben, es war ihm an der Wirklichkeit dessen, was man ihn überredet hatte, gar zu viel gelegen.

Nachdem er sichs nun so hin und her einige Zeit überlegt hatte, und ihm immer mehr bange wurde, daß man ihn auch wol könnte betrogen haben, fragte er endlich seinen getreuen Gefährten ganz treuherzig: „Meister Joseph, könntet ihr wol glauben, daß man uns betrogen hätte? ich kann michs nicht überzeugen!“ „Ach, antwortete Joseph, daran denk ich jezt „gar nicht, denn was mich nicht brennt, darf „ich nicht löschen, und am Ende weiset sich alles „aus, wenn mir nur der liebe Gott einen Biss„sen Brod und einen Trunk Wasser bescherte, „denn sonst ist es mein Lezter.“ „Ihr müßt euch gedulden, sagte Wendelin, es wird doch bald Tag werden, daß wir jemanden finden, der uns zurechte weiset.“ „Das ist eine Her„zensnoth! versezte der Schildknappe, wer „weiß obs jemals wieder Tag wird, ich werde „wohl hier verschmachten müssen.“ Endlich entschloß sich der Ritter es nochmals zu versuchen, ob er nicht aus dem Gebüsche kommen könnte; er stand auf, und drängte sich glüklich

durch

durch das Gestrippe durch, und fand es zu seinem größten Trost bald nicht mehr so dicht. „Wißt ihr was, Meister Joseph, sagte er, stehet auf, wir wollen sehen, daß wir hier heraus kommen, und irgend einen bewohnten Ort erreichen, ich finde, das Gesträuche wird hier offener.“ „Nu, nu, das will ich wohl, aber „wir werden in unserm Leben hier nicht heraus„kommen,“ versezte Joseph, und erhob sich langsam und unentschlossen von seinem Strohlager. „Ihr müßt nicht so kleinmüthig seyn, redete ihm der Ritter zu, es ist zwar ein sehr fataler Streich, den man uns gespielt hat, wir müssen uns jedoch als Männer fassen. Der größte Feind des Menschen, guter Meister Joseph, ist der Mensch selber, aber das soll nicht immer so seyn, und könnt ihr euch nicht das Vergnügen verstellen, das ihr einst haben werdet, wenn ich meinen Plan ausgeführt habe, und alle Menschen so mit einander umgehen, daß ein jeder die Ruhe und das Glük des andern als das seinige ansieht?“ „Ja, ja, sagte „Joseph, aber du lieber Himmel, ich sehe nur „noch keinen Anfang darzu, denn bis jezt ist „uns alles der Quere gegangen, und nun sizzen

„wir

„wir erſt recht in der Patſche, da wir dachten, „wir hättens bei allen vier Zipfeln, denn das „war gar nicht anders, als wenn Sie ſchon „ſelber ein König wären, aber nun ſehen wir „den König, das Gott erbarm!“ „Nun, ſeid nur ruhig! erwiederte Herr Wendelin, wir wollen nur ſehen, wie wir aus dieſem fatalen Gebüſche herauskommen.“ Meiſter Joſeph brummte vor ſich hin, und ſtieß dann und wann einen jämmerlichen Seufzer über ſeinen erbärmlichen Hunger aus.

Nun drängten ſie ſich durch das Gebüſche durch, das dichter und offener abwechſelte. Sie zerriſſen ſich die Kleider, und zerſtieſſen ſich die Schienbeine, bis ſie endlich auf eine Wieſe kamen. Hier fanden ſie einen kleinen Bach, woran ſich Meiſter Joſeph ohne alles Bedenken hinſtrekte, und mit mächtigen Zügen das friſche Waſſer einſchlukte, daß es kein Wunder geweſen wäre, der Flußgott hätte die Wellen zurükgehalten, aus Furcht, Meiſter Joſeph möchte in ſeiner heiſſen Begierde den ganzen Bach ausſaufen. Als er ſich ſatt getrunken hatte, fragte ihn der Ritter, ob das Waſſer trinkbar wäre. „Der Durſt muß bei Ihnen nicht groß ſein,

„Herr Wendelin, sagte Joseph, denn ich habe „mich nicht lange besonnen, und mir hat das „Wasser zehnmal besser geschmekt als der Wein „bei dem Hannswurst von Grafen nimmer„mehr!“ Herr Wendelin ahmte also das Beispiel seines Schildknappen nach, und trank sich in dem frischen Wasser tüchtig satt. „Nun, „fieng Meister Joseph an, ich wollte noch alles „herzlich gerne vergessen, ja ich wollte mir „nichts daraus machen, wenn mich auch eines „prügelte, wie einen armen Hund, wenn mirs „nur einen Bissen Brod brächte, denn man „pflegt zu sagen: Hunger thut weh, ja, und „das fühl ich, und wenn sie mich hätten in lau„ter Disteln und Dornen gelegt, wenn sie mir „nur ein einzigs Stükchen Käse und Brod ge„geben hätten!“ Den Ritter peitschte der Hunger so sehr als den Knappen, er ertrug ihn aber mit stoischer Gelassenheit.

Sie machten sich nun, nachdem sie ihren Durst gestillet hatten, wieder in den Wald, und brachten das übrige der Nacht unter Klagen des Meister Josephs, und Tröstungen des Hrn. Wendelin hin. Sie waren noch in dem Gebüsche, als es anfieng helle zu werden, erreichten jedoch

jedoch zu ihrem gröſsten Vergnügen bald das Freie, und sahen auch, was sie noch mehr vergnügte, gerade vor sich ein Dorf liegen, das nicht mehr weit entfernt seyn konnte. So matt auch Meister Joseph war, so nahm er doch alles, was er noch von Kräften übrig hatte, zusammen, und nun gieng die Reise mit unglaublich starken Schritten nach dem Dorfe zu. Herrn Wendelin, der noch ungleich schwächer war, wurde es in die Länge unmöglich, nachzukommen, er bat darum unaufhörlich seinen rüstigen Knappen, langsamer zu gehen, fand aber nur wenig Gehör. Wie sie bald an das Dorf hinan waren, meinte Joseph, es käme ihm ein vortreflicher Geruch von Brod entgegen, die Leute müßten eben erst gebacken haben.

Allein es war noch sehr früh, und schlief noch alles in der Schenke, wo sie einkehren wollten, der Schildknapp wußte jedoch den Wirth bald heraus zu pochen. Der erschien auch, allein mit einer ziemlich verdrießlichen Miene, weil er nur Fußgänger vor sich sah. Man verlangte vor allen Dingen Butter und Brod, und beide fielen mächtiglich darüber her. In der ersten Hitze schnitt sich Meister

Joseph ein Stück Brod ab, das er, wenn er auch noch einmal so hungrig gewesen wäre, unmöglich hätte aufessen können, denn es wog zum wenigsten sechs Pfund.

Zehntes Kapitel.

Es fällt dem Autor ein, von den Dedicazionen zu reden. Herr Wendelin trift auf einen Mann, den wir einen Apostel der Vereinigungs-Brüderschaft nennen wollen.

Wenn der Leser in dem vorigen Kapitel Unterhaltung gefunden hat, so hat er das dem Grafen Kieselbach zu danken, wie es ihm der Autor verdanken muß, daß er ihm Stoff zu so vielen Seiten gegeben hat. Aber mein Herr Graf, wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit zu erkennen geben? Ein armer Teufel von einem Schriftsteller hat freilich nichts, womit er sich einen Grafen, wie Sie sind, verbinden könnte; es müßte denn durch eine Dedikazion geschehen, und darauf sollte es unser einem nicht ankommen. Man läßt ja so alle Messen etliche Bänd-

chen

chen drukken, ſo viel man an Mann bringen kann; da könnte man ja wohl eines drunter einem ſo erlauchten Grafen dediziren. Das wäre freilich etwas leichtes, nur mir nicht! denn in einer ſchwarzen Stunde habe ich ehemals den Schwur gethan, in meinem Leben nie wieder eine Dedikazion zu ſchreiben. Ich habe einen Abſcheu bekommen vor jeder Schmeichelei, die man einem Großen macht; ich habe es eingeſehen, daß Niederträchtigkeit dazu gehört, eine Dedikazion zu ſchreiben, weil man nicht leicht in einem ganzen Jahrgange einer Zeitung ſo viel offenbare Lügen beiſammen findet, als in einer einzigen Dedikazion; beſonders wenn ſie an einen Vornehmen oder an ein Frauenzimmer gerichtet iſt: kurz, ich bin der gröſte Feind und Widerſacher aller Dedikazionen, denn ich hab einmal eine geſchrieben, und nichts dafür erhalten. Ich dedizirte mein Buch, das wirklich nicht ſchlecht war, es iſt noch bis jezt mein chef d'oeuvres, einem Grafen, ließ es recht ſauber einbinden, und trugs ihm hin. Der Herr Graf hatte, um mich mit Meiſter Joſephen auszudrücken, eine Freude darüber, wie das Kind über den heiligen Chriſt, bedankte

sich sehr höflich bei mir, versicherte mich seiner Gnade, und versprach, warum mirs hauptsächlich zu thun war, sich auf eine anständige Art abzufinden. Ich gratulirte meinem Verstande wegen der klugen Wahl eines solchen Patrons, mehr, als wegen des Buchs selber, und gieng stehendes Fusses zu meinem Schneider; und bestellte mir ein Kleid mit goldenen Tressen. Der arme Schneider soll das Geld noch dafür kriegen, denn der Herr Graf soll mir noch ein Deuceur für meine Dedikazion machen; und einsmals, da der Schneider kam und mich mahnte, that ich den Schwur, niemals wieder eine Dedikazion zu schreiben, und den will ich auch halten, so lange bis mir ein Fürst oder ein Graf oder auch nur allenfalls ein Baron auf eine Dedikazion pränumerirt. Swift sagt: zu seiner Zeit wären die Dedikazionen Wechselbriefe gewesen, die zahlbar gewesen wären, sobald sie die hohen Patronen zu Gesicht bekommen. In unsern Tagen muß es ganz anders sein, sonst würden sich die Autoren in bessern Umständen befinden. Ich glaube auch nicht, daß die Fatalität, eine Dedikazion um nichts

und

und wieder nichts geschrieben zu haben, mir nur allein begegnet ist. Mein hochgebohrner Graf ist endlich gar gestorben, und ich sehe mich leider genöthigt, Anstalten zu machen, meinen Schneider aus eignem Fond zu bezahlen, wenn er mich nicht verklagen soll. So lange er noch lebte, hatte ich auch noch immer einige Hofnung, weil ich nicht so frech sein und ihn für einen Lügner halten wollte, und da er todt war, glaubt' ich, er hätte mich wohl noch in seinem Testamente bedacht, allein ich fand mich überall betrogen. Wer in der Welt kann mir es nun verdenken, daß ich auf die Dedikazionen ärgerlich bin, und wer sollte mir wohl zumuthen, je wieder eine Dedikazion zu schreiben? Zwar haben mich einige meiner schriftstellernden Freunde wieder auf bessere Wege zu bringen gesucht, und mich überreden wollen, an ihnen ein Beispiel zu nehmen. Ich muß zwar gestehen, die Methode, welche sie beobachten in Rükſicht der Zuschriften, ist gar nicht zu verwerfen. Sie nehmen nämlich jederzeit das Gewisse für das Ungewisse, und dediziren ihre Werke mehreren vornehmen Personen, manchmal ganzen Fürstlichen Häusern, auch wohl allen regierenden

Häuptern in Europa. Da trifts denn nun wohl manchmal, daß ſich der oder jener, dem ſie gerade zur rechten Stunde in die Hände fällt, bewegen läßt, dem armen Teufel von Autor ein Duzend Louisdor zu ſchikken, und die wären denn nun wohl in unſern Geld- und Creditarmen Zeitläuften mit zu nehmen. Allein das wär doch wider meinen Schwur, und ob ich gleich ſonſt nicht abergläubiſch bin, ſo will ich ihn doch halten, und vorzüglich auch darum, weil es mehrere Leute wiſſen, daß ich das Dedikazionſchreiben verſchworen habe, wenn ſich nicht ein hoher Patron findet, der auf die Dedikazion pränumerirt. Sollte ſich indeſſen ein Beſchüzzer der Wiſſenſchaften, ein Beförderer der Aufklärung, ein Kenner und Belohner ächter Verdienſte, ein Menſchenfreund finden, der ſeine Beruhigung darinnen ſuchen will, ein aufkeimendes Genie unterſtüzt zu haben, der beliebe eine nahmhafte Summe dem Verleger dieſes zu übermachen, unter der Addreſſe: an den Verfaſſer des Wendelin von Karlsberg: und er kann ſich heilig darauf verlaſſen, wenn ſie nicht unter 10 Louisdoren iſt, daß er ſeinen Namen, wie er ihn einſchickt,

vor

vor einem Bande von wenigſtens einem Alphabet, in der nächſten Meſſe gedrukt findet. Ja ich verbinde mich, wenn die pränumerirte Summe ſonſt anſehnlich iſt, ſo ſoll, ein Compendium der Philoſophie, eine Anweiſung zu den ſchönen Wiſſenſchaften und eine Geographie ausgenommen, das Buch einen Gegenſtand behandeln, welchen der hohe Gönner vorſchreibt. Iſt ihm an einem beſondern Format deſſelben gelegen, oder wünſcht er mehrere Bände, auch hierzu wird ſich mein Verleger aus beſonderer Gefälligkeit gegen ſeinen Autor billig finden laſſen. Welcher von unſern hohen Patronen aus grosmüthiger Beſcheidenheit befürchten ſollte, wir möchten in unſerm wohlmeinenden Eifer etwas übertriebenes zu ſeinem Lobe ſagen, der beliebe die Zuſchrift nur von ſeinem Sekretair oder jemanden anders, der ſeine hohen Verdienſte kennt, verfertigen zu laſſen, und wir ſtehen ihm mit Ehre und Reputation dafür, ſie ſoll dem beſtimmten Buche von Wort zu Wort vorgedrukt werden.

Ich hoffe nicht, daß mich jemand tadeln wird, beiläufig meine Meinungen und Grundſätze in Rükſicht der Dedikazionen geſagt zu ha-

ben; es ſollte mir herzlich leid thun, wenn man meine Aeuſſerungen als überflüßig und ſchon oft da geweſen verwerfen wollte, ich wenigſtens bin ganz von dem Gegentheile überzeugt, und hoffe es zu der Gutherzigkeit meines Publikums, es wird mir ſo etwas nicht zur Laſt legen. Und biſt du nur mit mir zufrieden, liebes Publikum, ſo ſoll mir kein Rezenſent kommen, und mich tadeln, und wenn er auch einiges Recht dazu hätte: ich laſſe augenbliklich eine Brochüre wider ihn drukken, die die Rezenſenten- und Pasquillantenjagd, die in Deutſchland ewig das Schrekken aller Rezenſenten bleiben wird, an Niederträchtigkeit bei weitem noch überwiegen ſoll. Ich kenne in dieſer Welt keine gröſſere Ungerechtigkeit, als das Betragen der heutigen Rezenſenten, wir armen Autoren möchten darüber gen Himmel ſchreien, wie ſie mit uns umgehen: und wenn wir denken, wir habens noch ſo gut gemacht, ſo kommen ſie her, und dreben und zerren ſo lange drum und dran, bis ſie zulezt ſagen können, ſie hätten im ganzen Buche keine Zeile geleſen, worinnen der beſte Freund des Autors geſunden Menſchenverſtand finden könnte. Iſt das nicht kränkend

und

und ſchlimm? Schlimmer iſt es freilich noch, daß ſie gemeiniglich recht haben, demohngeachtet bleibt es unerhörte Frechheit, und wenn ich einmal noch, wills Gott! ſo weit komme, in der Schriftſtellerwelt, daß ich pro autoritate ein Wort reden kann, ſo mache ich ein Komplot gegen alle Rezenſenten, und bringe die Autoren dahin, daß keiner ein ſchlechtes Buch mehr ſchreibt. Hierdurch glaub ich gewiß der allgemeinen Bibliothek ſowohl, als der Litteratur-Zeitung einen tödtlichen Stoß beizubringen, dieſe haben hernach nichts mehr zu tadeln, und werden alſo auch nicht mehr geleſen. Denn ob ich ſchon nicht läugnen kann, daß dieſe Schriften, die den deutſchen Autoren ſo verhaßt ſind, hie und da manches Gute enthalten, ſo ſollen ſie doch nur darum ſo fleißig geleſen werden, weil ſie die Schriftſteller häufig tadeln und ſelten loben. Man darf aber daraus nicht den Schluß machen, als herrſchte eine geſchmackloſe Schadenfreude im deutſchen Publikum, das wär ſehr voreilig geſchloſſen: da wir vorausſetzen, daß der Leſer, der jezt das zehnte Kapitel lieſt, auch das ſiebende geleſen hat, ſo wird er ſchon einen beſſern Begriff vom deutſchen Publikum haben.

Meiſter

Meiſter Joſeph iſt noch lange nicht ſatt, liebe Leſer, wir wollen ihm immer noch Zeit laſſen. Wenn du chriſtlich denkſt, ſo überlege nur, es iſt keine Kleinigkeit, ein und zwanzig Stunden zu ſchlafen unter Gottes freiem Himmel, und zum Ueberfluß noch eine ganze Nacht in der ſchrekkichſten Angſt in einem dicken Walde umher iren, ſich die Schienbeine zerſtoſſen, und Hunger und einen Durſt ausſtehen, den die Hölle nicht heiſſer haben kann. Das kann dem Leſer zum Beweiſe dienen, daß ich die Wahrheit ſchreibe, und nicht, wie einige wol glauben mögen, das und jenes aus eigner Erfindung verſetze, ich müßte wahrlich den ſchwärzeſten Karakter haben, wenn ich ſo was erfinden wollte, ſo ſchwarz, daß ich ihn meinem Feinde L. nicht ſo ſchwarz zutraue. Es iſt mir eine ſehr leidige Kunſt, und ich ſag es noch einmal, nur ein Menſchenhaſſer kann das thun, ob ſchon manche Autoren ihr gröſtes Verdienſt darinnen ſuchen, ihren Helden aus einem Unglük in das andre zu ſtürzen; ich kann das nicht, und es macht mir das gröſte Herzleid, wenn ich die unglükliche Begegniſſe des Herrn Wendelin und Meiſter Joſephs erzählen muß.

Aber

Aber ich glaube, die Herren haben nun abgespeißt, und ich muß eilen, meinen Leser weiter mit ihnen zu unterhalten. Je nu, lieber Leser, habe Geduld mit mir, man hat so manches auf dem Herzen, das man gern andern mittheilt, weils Erleichterung schaffet. Freilich wirst du lange Weile haben, wenn du meine schönen Digreßionen lieseſt, es thut mir leid! ich kann mir aber nicht helfen; und wenn du sie ja nicht lesen willst, so überschlage sie, das muß ich mir auch gefallen lassen; ob es schon kränkend genug für einen Autor ist, wenn man die Hälfte seines Werks überschlägt. Ich wollte lieber, du überschlügst die Geschichte als die Reflexionen, denn da bin ich mit Leib und Seele dabei, wenn ich dir schreibe, das mußt du mir auch ansehen, und wenn ich manchmal von mir selber spreche, so lege mirs ja nicht vor Egoismus aus, es ist gar nicht hübsch, wenn ein Autor den Fehler hat, und sehr wenige Schriftsteller kenne ich, denen es ansteht, wenn sie von sich selber reden.

Einige Zeit sties unsern Abentheurern nichts sonderliches auf. Sie beschäftigten sich inzwischen beide mit Betrachtungen über ihre lezten

Bege-

Begebenheiten, wobei denn Herr Wendelin alles anwenden mußte, seinen Gefährten bei guten Gedanken zu erhalten. Wir wundern uns darüber nicht, daß der wakre Schildknapp endlich anfieng im Glauben zu wanken; es war ihnen gar zu oft schon unglüklich gegangen, und es gehörte wol Geduld darzu, nach so vielen mislungenen Versuchen noch standhaft zu bleiben. Doch aber blieb es Wendelin. Freilich waren ihm die Lauchstädter Begebenheiten nicht die angenehmsten mehr, es kränkte ihn schmerzlich, daß man ihn so gar schimpflich behandelt hatte, wenn er aber wieder auf seine Absichten zurük blikte, wenn er sich vorstellte, daß seine Unternehmungen die rühmlichsten wären, dann faßte er neuen Muth, und alle Hindernisse in der ganzen Welt wären nicht im Stande gewesen, ihn in der Verfolgung seines vorgesezten Zieles zu hindern. Und wenn auch Meister Joseph wirklich an der Ausführbarkeit des grossen Plans gezweifelt hätte, welches aber nur im Unglük der gewöhnliche Fall war, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er seinen Herrn würde verlassen haben, so lange noch wie Erbe

und

und Fluth, Glük und Unglük periodisch abwechselten.

Sie kamen endlich in ein Mansfeldisches Städtchen, und kehrten bei einem Wirthe ein, der zugleich die ansehnliche Stelle eines Burgermeisters bekleidete. Der Mann lernte seine Gäste bald kennen, Herr Wendelin unterhielt ihn von seinem grossen Plane, und diesem behagte diese Art von Unterhaltung baß, denn er war selbst Weltbürger. Seine Grundsäze verdankte er einem Aktuar, der nicht lange von Universitäten gekommen war. Die guten Leute wurden jedoch bald unterbrochen, und zwar durch die Ankunft eines Mannes, der sich gleich bei seinem Eintritte eine sehr wichtige Miene gab. Da ihn der Wirth nach einem Passe fragte, kramte er eine grosse Menge von Attestaten und Vollmachten aus, und sezte in einem sehr zuversichtlichen Tone hinzu, daß er der Abgeordnete jener berühmten Religionsvereinigungs-Gesellschaft wäre, und mit den wichtigsten Aufträgen versehen sei. Herr Wendelin ward nun, wie leicht zu erachten, begierig auf diesen Mann. Er hatte schon mancherlei von einer Religionsvereinigungs-Gesellschaft

gehört

gehört und gelesen, bis jezt aber war sein Urtheil in der Sache noch unbestimmt geblieben, er freute sich daher, endlich eine Gelegenheit gefunden zu haben, die ihm hierinnen Licht verschaffen könnte, und wollte sich mit dem Manne in ein Gespräch einlassen. Jener aber überraschte ihn auf eine wunderbare Art, indem er ihm das Avertissement von dem Vereinigungsbuche des Herrn Masius vorlegte, und von ihm verlangte, er solle darauf pränumeriren. Nun ging unserm Ritter mit einemmale das Licht auf, der Biedermann hatte verschiedene niedrige und lächerliche Urtheile über Herrn Masius in den öffentlichen Blättern gelesen, und weil er die üble Gewohnheit hatte, das für baare Münze zu nehmen, was er in solchen Blättern, für die er einmal eingenommen war, fand, so mußte ihm Herr Masius ein ganz lächerlicher Entrepreneur sein; er sahe daher mit einer Art von Verachtung auf den Apostel desselben herab, und gab ihm zu verstehen, daß er auf so ein Buch nimmermehr pränumeriren würde. Indessen will ich das gar nicht zum Präjudiz des Herrn Masius gesagt haben, ich habe für den Herrn Rath die größte Ehrfurcht, und schäze

ſeine wohlgemeinten Unternehmungen eben ſo ſehr als ich ſie bewundere; und wenn ihm mit meiner Wenigkeit gedient iſt, ſo will ich ihm meinen Segen zu ſeiner Reſtauration der apoſtoliſchen Kirche geben! Ich hoffe, er wird es mir nach ſeiner bekannten Grosmuth verzeihen, wenn ich, um der Wahrheit meiner Geſchichte treu zu bleiben, meinen Helden, dem er es leicht anſehen muß, daß er ein Narr iſt, einiges ſagen laſſe, das er mir ſonſt wohl übel auslegen könnte. Ich lehne nochmals alles was man mir in dieſem Betreff zur Laſt legen könnte, von mir ab, und berufe mich auf das ſiebende Kapitel in dieſem Werke, wo ich jedermann gezeigt habe, wie hoch ich den Herrn Maſius ſchätze.

Der Apoſtel, der ſich und ſein Amt an einem Orte verachtet ſah, wo er es am wenigſten vermuthete, in gröſſern Städten war ihm zwar das zu mehreren malen ſchon begegnet, und deshalb vermied er ſie auch ſehr weislich, aber niemals an ſolchen kleinen Oertern, er ärgerte ſich um deſto mehr darüber, glaubte aber doch mit unſerm Ritter noch fertig zu werden, denn er konnte nicht vermuthen, daß er den groſſen

Wendelin von Karlsberg vor sich hätte. „Wenn Sie nicht pränumeriren wollen, mein Herr, fieng er an, so werde ich Sie nicht lange darum bitten, dadurch wird die Herausgabe dieses wichtigen Werks nicht unterbleiben, gewiß und wahrhaftig nicht, es haben schon andre Herrn darauf pränumerirt, Könige und Fürsten, und die größten Gelehrten, gewiß und wahrhaftig!“ Der gute Mann goß hiedurch nur Oel ins Feuer, denn Wendelinen war nichts lächerlicher, als daß unsre Könige und Fürsten, die er alle als weise Regenten kannte, an so einem unsinnigen Projekte, wofür er die Masiußische Religionsvereinigung hielt, Antheil nehmen sollten. Sein Enthusiasmus mußte hiedurch rege werden, gleichwohl aber fing er ganz gelassen an: „Wissen Sie was, guter Freund, ich sehe es nun wohl, Sie sind ein Abgeordneter von Masius, ich wundre mich sehr über Sie, daß Sie sich gebrauchen lassen, das Publikum, das jezt einer gänzlichen Aufklärung so nahe ist, mit neuem Unsinn zu überschütten. Sie werden aber zum Glük nicht weit kommen, lieber Mann, denn man merkt es der Vereinigungsgesellschaft des Herrn Masius

gar

gar zu deutlich an, daß sie nichts weiter ist, als das Hirngespinnst seines kranken Geistes, und ich kann mirs gar nicht vorstellen, wie ein Mensch die Frechheit haben, und vor den Augen der ganzen Welt auftreten und sagen kann: er stehe an der Spitze einer Gesellschaft, die aus Königen und Fursten, und den größten Männern unsers Zeitalters bestünde, und sey derjenige, durch den sie ihre Absichten ausführen wollte." Der Apostel der neuen apostolischen Kirche verwandelte sich merklich, da Wendelin in der Thorheit seines Herzens so arg auf seinen Herrn und Meister loszog, und wußte nicht, was er für Maasregeln gegen diesen Gegner ergreifen sollte, denn so ganz unter die Nase hin hatte ihm noch niemand die Wahrheit sagen wollen. Am Ende hielt er fürs beste, sich gleichgültig zu stellen, und sagte: „Er sähe wohl, er hätte einen gehäßigen Gegner des Hrn. Masius vor sich, und fänd es daher nicht nöthig, auf seine feindseligen Vorwürfe zu antworten; die Zeit würde ihm und allen denen, die gleiche Gesinnung mit ihm hegten, noch die Augen aufthun." Herr Wendelin fuhr darauf fort, gegen das Masiußische Unternehmen zu eifern,

er behauptete, wenn es auch Grund hätte, so würde am Ende doch eine Religionsvereinigung der allgemeinen Glükſeligkeit mehr hinderlich als förderlich ſein, wenigſtens wär jezt noch gar nicht die Zeit darzu, und fieng an, der Geſellſchaft, die ſich unter der Zeit um die beiden Leute verſammlet hatte, ſeinen Plan vorzulegen, wo ihm jeder, und der Apoſtel ſelbſt, ein ſehr aufmerkſames Ohr gönnte.

Lezterer nahm jedoch hiervon Gelegenheit, unſerm Ritter einen Streich zu ſpielen, den er bei Herrn Maſius unmöglich wird haben verantworten können, wenn er Notiz davon erhalten hat. Er nahm nämlich einige Zeit darauf den Burgemeiſter beſonders, und fragte ihn mit einer ſehr geheimnißvollen Miene: ob er wohl wüßte, wer der Mann wäre. Der Burgemeiſter ſagte: er ſehe wohl, daß es ein gelahrter Mann wäre, und hätte übrigens ſeinen richtigen Paß. weiter kenne er ihn nicht. „Hm! ſagte der Apoſtel noch immer geheimnißvoll, ich weiß, wer er iſt, man thuts aber nicht gerne, und bringt die Leute ins Malheur, ob ers ſchon an mir verdient hätte.“ „Nun, wiſſen Sie was, mein Freund, verſezte der Burgemeiſter, Sie machen mir den

Mann

Mann verdächtig, und nunmehr iſt es meine Pflicht, Sie zu nöthigen, daß Sie mir ſagen, wer er eigentlich iſt.“ „Beſter Herr Burgemeiſter, erwiederte jener, das war meine Abſicht nicht, gewiß und wahrhaftig nicht, wenn Sie aber drauf dringen, ſo muß ichs Ihnen freilich ſagen: aber machen Sie ja keinen übeln Gebrauch davon, ſehen Sie, der Mann iſt ein heimlicher Jeſuit.“ „Ein heimlicher Jeſuit! ſagte der Burgemeiſter, wenn er weiter nichts gethan hat, als daß er ein heimlicher Jeſuit iſt, der ſolls jezt gar viel geben, ſprechen Sie, aber man mag die Sache wohl auch ſchlimmer machen, als wie ſie iſt. Der Herr Aktuarius ſchikte mir neulich ein Buch, da ſtand was davon drinnen, ach wenn er weiter nichts iſt, als ein heimlicher Jeſuit, das kann ihm nichts ſchaden!“ „Nun ja, ſagte der andre, ich habe es auch darum nicht geſagt, gewiß und wahrhaftig nicht, eigentlich aber ſollte man ſolche Leute feſt halten, es ſind auch ſchon viele arretirt worden, denn es weiß nicht jedermann, was ſie im Schilde führen, verſtehen Sie mich?“ „Wiſſen Sie's denn? fragte ihn jener, ſo ſind Sie wohl auch ſo gütig, und theilen

mir das Geheimnis mit?“ „Das thut man freilich nicht gerne, gewiß und wahrhaftig, sagte der Apostel wieder, aber Ihnen muß ichs sagen: sehen Sie, die heimlichen Jesuiten haben sich vorgesezt, alle Könige und Fürsten vom Throne zu stossen, und ein grosses geistliches Reich zu errichten, das die ganze Welt beherrschen soll, das müssen Sie auch aus seinen Reden gehört haben!“ „Hören Sie nur an, erwiederte der Burgemeister, was Sie mir da sagen, darüber muß ich lachen, das hat vielleicht einmal am ersten April irgend ein müßiger Kopf ausgedacht, und wenn man auf die Reden des Mannes achtung giebt, so hört man wohl, daß er seine besondere Meinungen hat, aber der Mensch gefällt mir, ich habe mich schon mit ihm unterhalten, ehe Sie kamen.“ „Ja, ja, das glaub ich, nun sehen Sie, ich hätte Ihnen kein Wort gesagt, gewiß und wahrhaftig nicht, wenn Sie's nicht verlangt hätten;“ sagte der Apostel, und zog mit einer langen Nase ab. Was wollte aber der Mann eigentlich damit sagen, daß er unsern wakkern Herrn Wendelin für einen heimlichen Jesuiten ausgab? Wollte er ihn nur verdächtig machen, weil er das Vereinigungs-

werk

werk ſo heftig tadelte, oder wollte er gar, der Burgemeiſter ſollte einfältig genug ſein, und ihn arretiren laſſen? Die Bosheit wollen wir ihm nicht zutrauen, ſonſt wär er nicht würdig, ein Abgeſandter des Herrn Maſius zu ſeyn, und was er überhaupt mit dem heimlichen Jeſuiten wollte, das mochte ihm wohl nur gleich ſo einfallen, im übrigen iſt mir die ganze Sache dunkel.

Indeſſen unterhielt Herr Wendelin die Anweſenden den ganzen Abend, bald von dem menſchlichen Elende, bald von den Mitteln, wodurch daſſelbe zu heben ſei; bald auch von Dingen, die von ſeinem Plane weiter entfernt lagen, und hatte das Glük, der kleinſtädtiſchen Bürgerſchaft zu gefallen, und das innige Vergnügen, über den Pränumerantenſammler zu triumphiren. Dieſer wurde den ganzen Abend nicht wieder laut, und bekam in dem ganzen Städtchen keinen Pränumeranten, den Oberpfarrer ausgenommen, den er den Morgen drauf noch heimſuchte. Der Leſer ſieht, mit welcher Unpartheilichkeit wir dieſe Geſchichte erzählt haben, wir enthalten uns auch alles Urtheils darüber, und bitten den Herrn Maſius noch

einmal, mit den Schwachheiten des Hrn. Wendelin Geduld zu haben, und ihm ja nicht etwa in den Dresdner Anzeigen eine unebne Rezension angedeihen zu lassen.

Elftes Kapitel.

Wie Meister Joseph ein gar gefährliches Abentheuer besteht, und darüber auf einige Zeit in die Ungnade seines Ritters fällt.

Herr Wendelin ist, so lange wir ihn kennen, ein Innbegriff aller Tugenden gewesen, d. i., er hat jederzeit so gehandelt, wie er es nach seiner besten Ueberlegung der menschlichen Gesellschaft am zuträglichsten gehalten, und er würde sich schon lange und in jeder Zeitung den Ruhm des größten Menschenfreundes erworben haben, wären ihm nicht fast überall seine wohlgemeinten Unternehmungen mislungen. Wir sind daher in Rüksicht seiner sehr ruhig, und überzeugt, dem Leser von der strengsten Moral nie einen Anstoß gegeben zu haben. Allein Meister Joseph hat uns darinnen mehr zu schaffen

ſen gemacht, der hätte ſich wol manchmal als der Schildknapp eines ſolchen Tugendſpiegels beſſer aufführen können. Bedenken wir aber, daß er ein Menſch ohne Erziehung, ohne Grundſäzze, und aus einer Raſſe iſt, die niemals auf Seelenadel Anſpruch macht, ſo können wir immer noch mit ihm zufrieden ſeyn. Auch war es der brave Ritter bis jezt noch halb und halb, nun aber zog dem guten Joſeph ſein böſer Genius eine Ungelegenheit zu, die ihn, ohne die übrigen Ungemächlichkeiten, auch auf einige Zeit in die Ungnade ſeines Herrn brachte; ob es nicht auch bei einem groſſen Theil unſrer Leſer geſchehen ſollte, das müſſen wir freilich befürchten, jedoch können wir die Begebenheit, ohne der Geſchichte untreu zu werden, nicht unterdrücken.

Während ſich Wendelin mit dem Burgemeiſter, und ſodann mit dem Apoſtel der Vereinigungs-Geſellſchaft unterhielt, hatte ſich nach ſeiner Gewohnheit Meiſter Joſeph auſſen herum aufgehalten, wo vorzüglich diejenige weibliche Perſon, welcher die Beſorgung des Kuhſtalls oblag, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte. Es regte ſich in dem guten

Leinweber eine Leidenschaft, die wir allenfalls Liebe nennen könnten, wenn dieser Ausdruk nicht zu edel wäre, indessen wird uns der Leser schon verstehen. Das Feuer, das Anfangs nur in der Asche glimmte, brach bald in lichte Flammen aus. Die Kühmagd, ein dikkes, kokkenarbiges, von der Sonne verbranntes, mit einem Worte, häßliches Mensch, würde auf jeden andern einen entgegengesezten Eindruk gemacht haben, dem Meister Joseph aber war sie in seiner Verblendung die größte Schönheit, die jemals seine Augen gelezt hatte. Er brannte bald eben so heftig für sie, als Siegwart für seine Marianne, nur hatte er nicht Willens, einen so empfindsamen und langweiligen Roman mit ihr zu spielen. Ueberall, wohin sie gieng, wandelte er ihr nach, und unterlies niemals, wenn er mit ihr allein war, ihr seine heftige Leidenschaft aufs handgreiflichste zu verstehen zu geben. Die Schöne, weit entfernt, die zärtlichen Liebkosungen des verliebten Schildknappen durch eine unzeitige Sprödigkeit von sich abzulehnen, bestrebte sich vielmehr, dieselben nach Möglichkeit zu erwiedern, und machte ihm Hofnung, diese Nacht bei einer gegensei-

genſeitigen Zuſammenkunft das Ziel ſeiner heiſſen Wünſche zu krönen. Ihr Schlafzimmer war, wie es in daſiger Gegend gewöhnlich iſt, eine Art von Verſchlag über dem Kuhſtalle, zu welchem man nur vermittelſt einer Leiter gelangen konnte. Dieſes zeigte ſie dem verliebten Jungen, und es wurde feſtgeſezt, daß ſie ihn um Mitternacht daſelbſt erwarten wollte. Kein Bräutigam kann am Tage der Hochzeit die Nacht ſehnlicher herbei wünſchen, als Meiſter Joſeph, denn ſeine Liebe war die heftigſte, ſo heftig, daß er ganz wider ſeine Gewohnheit nicht ein Wort ſprach, und ſeine Sinne keine andre Beſchäftigung kannten, als ſeine Leidenſchaft.

Schon hatte der erquikkende Schlaf ſeine leiſen Flügel über einen jeden im Hauſe ausgebreitet, nur von den beiden Verliebten ſcheuchte ihn die unruhige Göttin der Liebe. Meiſter Joſeph warf ſich auf ſeinem Lager bald hin bald her, und es deuchte ihm, als dehnten ſich, ihn zu kränken, die Stunden. Eben ſo gieng es ſeiner Dulcinea, welche auf unruhigem Lager nach der feurigen Umarmung ihres geliebten Joſephs in heiſſer Erwartung ſchmachtete.

Jezt

Jezt ſchlug die Glokke zwölfe. Mit dem erſten Schlage ſtand Meiſter Joſeph auf, alle Gelegenheit hatte er ſich vorher ſchon weislich abgeſehen, es konnte ihm alſo nicht fehlen, ohne einiges Hinderniß in den Kuhſtall zu gelangen. „Biſt du's Joſeph?" kam ihm leiſe die angenehme Stimme ſeiner Geliebten entgegen. „Ja, mein Schazzgen, antwortete er, ich bins!" „O, ich habe recht lange auf dich gewartet," erwiederte die Schöne. „Ja, und ich auch, verſezte jener, aber man pflegt zu ſagen: Eilen thut nicht gut; aber ſag mir doch mein Kind, wie ich zu dir hinauf komme, ich bin dir verzweifelt verliebt!" „Hier ſteht die Leiter, ſagte die Schöne, komm nur hieher." Meiſter Joſeph ſtieg die Leiter hinan, er war ſchon auf der oberſten Stufe, und ſtrekte begierig ſeine verliebten Arme nach ſeiner Holden aus, als die unſelige Leiter unter ihm wegfuhr, und er mit dem größten Schrekken herabfiel. Zur Vermehrung ſeines Unglüks fiel er auf zwo von den Kühen, dieſen war ſo etwas ganzlich fremde. ſie ſprangen auf und riſſen ſich los, und liefen mit Gebrüll zum Stalle hinaus auf den Hof. Wie den beiden Verliebten hierbei zu

Muthe

Muthe war, kann ſich nur der vorſtellen, dem gleiches Unglük widerfahren iſt, und da wir dieſes von den allerwenigſten, ja von keinem unſrer Leſer vermuthen können, ſo befürchten wir leider in dieſer merkwürdigen Stelle dunkel zu bleiben. Meiſter Joſeph war zwar durch den Fall nicht beſchädigt worden, doch aber hatte er auf ſeine Ribben einen ſolchen Eindruk gemacht, daß ihm darüber die fernere Luſt zu ſeiner Schönen hinauf zu ſteigen, verging. Leztere bat ihn, nachdem ſie ſich vom erſten Schrekken erholt hatte, wenn er ja nichts zu ihr hinauf kommen wollte, ſo ſollte er nur wenigſtens eilen, daß er aus dem Stalle käme, damit er nicht hier gefunden würde, weil das Gebrüll der Kühe unſtreitig die Leute im Hauſe rege machen müßte. Ihre lezte Beſorgniß war auch nicht ungegründet; die Pferdeknechte, welche in dem Stalle darneben ſchliefen, waren darüber erwacht, und vermutheten aus dem Gepolter und Geräuſche des Viehes, das nun im ganzen Stalle rege wurde, es wären Diebe da, das Vieh zu ſtehlen. Sie ſtunden in der Meinung auf, bewafneten ſich jeder mit einem derben Knittel, und kamen nach der

Thüre des Kuhſtalls, um zu ſehen, was hier zu thun wäre. Da nun in ſo weit alles wieder ruhig war, gieng einer hin eine Laterne zu holen, und die übrigen im Hauſe aufzuwekken, der andre rief der unglüklichen Schäferin zu, was der Lärm im Stalle zu bedeuten gehabt, dieſe ſtellte ſich ganz ſchlaftrunken, und ſagte: Sie wiſſe nicht, was den Kühen begegnet wäre.

Der bedaurenswürdige Schildknoppe hatte ſich indeſſen vierfach in einen Winkel geſchmiegt, und ſchwizte in der bängſten Erwartung über den Ausgang dieſes unglüklichen Abentheuers eiskalten Schweiß. Der andre Knecht war nun auch wieder herzugekommen, und hatte den Wirth mit einer Laterne mit ſich gebracht. Sie giengen ſämmtlich in den Stall hinein, und kaum hatte einer den armen Joſeph in ſeiner traurigen Poſitur erblikt, ſo fuhr er mit den Worten: „Heh! hier iſt der Spizbube,“ mit ſeinem Knittel unbarmherzig über ihn her, und der arme Wicht, dem dieſe Begegnung äuſſerſt unangenehm war, erhob darüber ein jämmerliches Klaggeſchrei, und verſicherte bei ſeiner Seelen Seligkeit, er wäre kein Dieb. Der

Wirth

Wirth lies ihn so fort aus dem Stalle hervorziehen, und wunderte sich nicht wenig, als er in dem vermeinten Spitzbuben den Gefährten des Herrn Wendelin erkannte. Der unglükliche Liebhaber machte beim Lichte eine seltsame Figur, er war [illegible] den Unflath der Rübe gefallen, und stank eben so häslich als er aussah.

Nach und nach war der Aufruhr im Hause allgemein geworden, und selbst Herr Wendelin war herbei gekommen, um zu sehen, was da wäre. Aber wie groß war nicht sein Entsezzen, als er seinen treuen Schildknappen in diesem unsaubern Aufzuge erblikte, und obendrein sah, daß ihn jedermann als einen Dieb behandelte. Der gute Ritter stund wie versteinert. Zwar traute ers seinem Knappen nicht zu, daß er in der That hätte Rübe stehlen wollen, gleichwohl aber wars ihm auch ein gewaltiges Geheimniß, was er in dem Rubstalle gesucht hätte. Er hatte sich von seinem Erstaunen noch nicht erholt, als der Büttel mit dem Geschmeide kam, und es dem bedauernswürdigen Joseph anlegte. Darüber erhob er denn von neuem ein gar jämmerliches Wehklagen, und schrie und flehte ängstlich, bald zu seinem Ritter, und bald zu dem

dem Wirth. Wendelin gieng das Leiden seines Knappen durch Mark und Bein; er war bei sich überzeugt, Joseph war unschuldig, und verwendete sich seinetwegen an den Burgemeister, der ihm auch gleine [illegible] gab. Allein die Sache konnte vor der [illegible] nicht anders vermittelt werden. Joseph mußte ins Gefängnis wandern. Herr Wendelin tröstete ihn zwar und [illegible], wenn er seine Unschuld beweisen könnte, so sollte er nicht den geringsten Nachtheil von der Sache haben. Das aber konnte seinen Jammer nur wenig lindern, und wirklich, der arme Teufel war zu beklagen! Zwar hatte er sich sein Unglük selbst zugezogen; aber was vermag die Liebe nicht, diese tyrannische Göttin, die mit willkührlichem Scepter den Kaiser wie den Bettler beherrscht! Allein Meister Joseph war eben im Begriff Ehebruch zu begehen, und das können wir ihm freilich nicht so leicht vergeben; doch wehe euch Ehebrechern, wenn ihr alle so hart solltet gezüchtigt werden, als dieser arme Tropf! Alles Eisen des Erdbodens würde alsdenn nicht hinreichend sein, um Ketten genug für euch zu schmieden!

Meister

Meiſter Joſeph ſaß nun im Gefängniſſe, und ſahe dem ſchrecklichſten Schikſale entgegen. Er wußte zwar, er hatte nicht ſtehlen wollen, aber wie ſollte er ſich aus dieſem verdrießlichen Handel wikkeln? Zulezt entſchloß er ſich, alles rein zu bekennen, was ihn verleitet hätte, in den Kuhſtall zu gehen. In dieſen Gedanken traf ihn auch der Häſcher, der ihn des Morgens ins Verhör zu dem Burgemeiſter abholte, der dem Ritter zu gefallen die Sache in der Stille abthun wollte. Als er hier ankam, ward ihm befohlen, ſich anders anzuziehen, und ſodenn vor ſeinem Herrn und dem Burgemeiſter zu erſcheinen. Er erſchien demüthig und gebeugt, wie ein armer Sünder, der jezt ſein lezтes Urtheil hören ſoll, der Muth wuchs ihm aber doch, da er den Herrn Wendelin mit als ſeinen Richter ſah. „Auf die Fürſprache eures Herrn, hob der Burgemeiſter an, hab ich euch laſſen hieher kommen, um euch wegen eines vorgehabten Diebſtahls zu vernehmen. Was hat euch dazu verleiten können, da ihr in den Dienſten eines ſo braven Mannes ſeid, und alles habt, was zu eurem Unterhalte nöthig iſt?“ „Gebt Gott die Ehre, Meiſter Joſeph, fuhr

Herr Wendelin fort, und sagt die reine Wahrheit, was euer Vorhaben gewesen ist, durch hartnäkiges Läugnen werdet ihr eure ohnehin schon böse Sache nur noch schlimmer machen!“ „Nun, das weiß der liebe Gott im Himmel droben, fieng Meister Joseph ganz zerknirscht an, daß ich nicht habe stehlen wollen, ich habe mich mein Lebtage ehrlich und rechtschaffen aufgeführt, und kann niemand auftreten und mir etwas unehrliches nachsagen; aber wenn Unglük sein soll, da muß sichs wohl schikken, und wenn ich mich nicht so sehr schämen müßte, so wollt' ich gern alles gestehen.“ „Wißt ihr was, versezte der Burgemeister, haltet mich nicht lange auf, alle eure Ausflüchte werden euch nichts helfen!“ „Nun, weils denn so sein muß, fuhr der arme Sünder fort, so will ich alles rein heraus gestehen, aber lieber Herr Wendelin, werden sie ja nicht böse, es soll das erste und leztemal in meinem Leben sein, daß ich mich habe den Satan blenden lassen.“ „Macht nur keine Umschweife, sagte Herr Wendelin, und gestehet euer Vergehen rein heraus, wenn ihr strafbar seid, so kann ich euch doch nicht helfen.“ „Ach das Gott erbarm! so bin ich

ein

ein ewig unglüklicher Mann! Da hat mich der böse Feind geblendet, daß ich mich in die Kühmagd vergaffte, das weis der liebe Gott! sie können sie selber fragen, obs nicht an dem ist, und da wollt ich gestern Nachts zu ihr hinaufsteigen, und der liebe Gott mochte doch nicht wollen, daß ich so eine grosse Sünde begehen sollte, und da fiel ich mit sammt der Leiter in den Kuhstall zwischen die Kühe, daß sie wild wurden und sich losrissen, das ist alles, und wenn sie mich auf die Tortur bringen, mehr kann ich nicht gestehen, und das muß mir auch die Kühmagd geständig sein." Der alte Burgemeister konnte sich hiebei des Lachens kaum enthalten, er hatte eben nicht Ursache an der Aussage des Inquisiten zu zweifeln, besonders da er sich auf die Kühmagd selber berief. Herr Wendelin hingegen ärgerte sich ganz gewaltig über das dumme und unkeusche Unternehmen seines Schildknappen, und beschloß, von nun an ihn gänzlich von sich zu entfernen.

Der Burgemeister nahm die Kühmagd vor, und diese mußte das ganze Geständniß des Meister Josephs zu ihrer größten Beschämung bekräftigen. Hiermit war mit einemmale dieser

so verwikkelte Handel geschlichtet, der hinterdrein dem ganzen Städtchen lange Zeit zum Gelächter gedient hat. Freilich war Meister Joseph sehr beschämt, denn er hatte nach seiner bäurischen Art Gefühl genug für Ehre und Schande, das aber würde er noch gern ertragen haben, wenn er nur ein Mittel gewußt hätte, seinen beleidigten Herrn zu besänftigen. Wendelin hatte ihm geradezu alle Gnade und Vergebung abgesagt, und ihm befohlen, von nun an nicht wieder vor seine Augen zu kommen, denn wie jedermann weiß, kennen die irrenden Ritter in der Welt kein größeres Laster, als das der Unkeuschheit und des Ehebruchs.

Meine Leser werden fragen, hat sich der Ritter nie so etwas zu Schulden kommen lassen? und wir können mit Zuverläßigkeit antworten, niemals! Er hatte allen Versuchungen der Unkeuschheit bis jezt widerstanden, und war deshalb ziemlich intolerant gegen diejenigen, welche sich dieses Lasters schuldig machten. Vorzüglich aber haßte er den Ehebruch als eine Hauptquelle des menschlichen Elends, er behauptete von ihm, daß er die süssesten Freuden

des

des Menſchenlebens vergiftete, und achtete den Ehebrecher einer weit gröſſern Verdammiß ſchuldig, als den Todtſchläger. Das war nun ſo eine Grille unſers Ritters, die wir mit unter ſeine ſonderbaren Grundſätze von dem Uebel in der Welt rechnen müſſen. Die Erfahrung hat uns in unſern aufgeklärten Zeiten gelehrt, daß die Ehe weiter nichts, als ein nothwendiges Uebel, und der unſchiklich ſo genannte Ehebruch nur ein Mittel iſt, dieſes Uebel zu erleichtern. Ich werde gezwungen, ein Weib wider meine Neigung zu nehmen, kann man der menſchlichen Natur einen härtern Zwang anthun? und bin ich nicht dadurch gerade zu berechtigt, mich auf eine mir bequeme Art ſchadlos zu halten? Die Schuld des Ehebruchs, wenn Ehebruch ein Vergehen iſt, muß auf diejenigen zurükfallen, welche mich gezwungen haben, wider meine Neigung zu heirathen.

Meine Umſtände nöthigen mich, eine reiche Frau zu ſuchen, ich finde keine, die reich und liebenswürdig zugleich iſt, und nehme entweder eine häßliche oder eine alte, und ſuche hernach die Befriedigung meiner Neigungen anderswo: wer wollte mir hier den Ehebruch als ein Ver-

brechen anrechnen, da ich blos den Trieben meiner Natur nachacke? Man wird zu mir sagen: bekämpfe deine Neigungen! das ist deine Pflicht, da du ein Weib hast: und ich sage, ich bin zu schwach, sie zu bekämpfen, und Schwachheit kann kein Verbrechen genennt werden! Aber du bist demohngeachtet ein Verbrecher, denn du brichst das heilige Sacrament der Ehe! Gut, so will ich mich nicht länger mit euch streiten. Bringt mir den Mann, der's in meiner Lage und bei meinem Körper nicht auch wäre, und dann brecht den Stab über mich! Und weilt ihr mir ja noch einwenden, es sey schon Verbrechen, wenn ich, um meine Umstände zu verbessern, wider meine Neigung heirathe, so seid ihr sehr unbillig, und verlangt von eurem Mitbürger, daß er in schlechten Umständen bleiben soll, da er sich doch auf eine Art verbessern kann, die seine Ehre nicht verletzet. Und welcher unter euch kann behaupten, daß diejenigen Ehen, so aus Neigung geschlossen werden, nicht auch ihre Ehebrecher liefern? Ich liebe meine Frau, da ich sie heirathe, aufs zärtlichste, ich bin im Stande, nicht nur ihr, sondern auch nur selbst zu schwören, ihr ewig

treu

treu zu ſein, und oft ſind noch nicht ſechs Monden verfloſſen, ſo lieb ich eine andre eben ſo heftig, als ich nur noch vor kurzem meine Frau liebte; und iſt etwa dieſer Fall ſelten? Nein, meine Freunde, der Ehebruch iſt kein ſo groſſes Vergehen, als euch eure ſtrenge, der menſchlichen Natur und den Verhältniſſen in der Welt ſo wenig angemeſſene Moral glauben läßt! Aber wo bleibt bei deinen Grundſäzzen das Glük des ehelichen Lebens? Ich habe euch ja noch nicht eingeräumt, daß die Ehe glüklich macht, ich ſage im Gegentheil, ſie widerſpricht der menſchlichen Natur, und ſchlägt uns in unerträgliche Feſſeln. Die Ehe kann an ſich ſelbſt kein Glük ſein, ſonſt würden der unglüklichen Ehen nicht ſo ungleich mehr ſein als der glüklichen.

In London berechnete man im Jahr 1735 den Zuſtand der Ehen folgendergeſtalt: Man nahm 56,840 Ehen an, darunter 1132 Weiber, die ihren Männern davon liefen; und 2348 Männer, die ihre Weiber im Stiche lieſſen. 4175 geſchiedene Eheleute, und 17345 Eheleute, die im offenbaren Kriege mit einander ſind, 13279 Eheleute, die zwar heimlich uneinig, aber vor den Augen der Welt in gutem Vernehmen leben;

55,246 Eheleute, die einander gleichgültig sind; 3175 Eheleute, die für glüklich gehalten werden; 127 Eheleute, die im Vergleich mit andern glüklich sind; und 13 wirklich glükliche Eheleute. *) Aus dieser Berechnung, die jeder für authentisch annehmen kann, wird man leicht schliessen, was es für ein grosses Glük um das eheliche Leben ist! Wird also nicht ein jeder dem Beifall geben, was ich als ein Zeugenosse des aufgeklärten Jahrhunderts behauptet habe?

Herr Wendelin, der nicht so dachte, als wir, war über den ärgerlichen Streich seines Schildknappen sehr verdrieslich, doch aber änderte er seinen ersten Entschluß, nach welchem er ihn gänzlich fortjagen wollte, weil er voraus sah, wie schwer es ihm fallen würde, ohne ihn weiter zu reisen: er liess ihm also, da er sich von hier aufmachte, sagen, er solle das Felleisen nehmen und ihm folgen. Sie zogen beide mit einander ihre Strasse, ohne lange Zeit ein Wort zu sprechen. Meister Joseph getrauete sich nicht, seinen erzürnten Herrn anzureden, und dieser sprach vor Unwillen nicht. Nach und nach verlohr sich jedoch der Zorn des gutmüthi-

*) S. allgem. Tel. Zeitung 1787. Nro. 2.

müthigen Wendelin, und ob er schon über das Vergehen seines Gefährten nicht gelinder urtheilte, so dauerte ihn doch sein getreuer Schildknapp, der äusserst gebeugt hinter ihm her gieng, daß er ihn seinen Unwillen noch länger sollte merken lassen, und fieng an von ganz gleichgültigen Dingen mit ihm zu sprechen. Dem armen Sünder fiel gar ein gresser Stein vom Herzen, da er sah, daß sein Herr wieder besänftigt war, denn es war ihm in der That leid, diesen guten Mann beleidigt zu haben. Nachdem sie einiges gesprochen, sagte Wendelin: „Aber, Meister Joseph, wie habt ihrs nur übers Herz bringen können, als ein so verständiger Mann, einen so unsinnigen Streich zu unternehmen, so was hätt' ich von euch nicht erwartet." „Ach, liebster Herr Wendelin, „versezte jener, wenn ich dran denke, so möcht' ich „mich gleich selber anspeien, so ärgerlich bin ich „über meine Dummheit, aber der Mensch ist „sich nicht zu allen Zeiten selber klug, ich muß „ein Bret vor dem Kischel gehabt haben, denn „es war gar nicht anders, als wenn der leben„dige Satan in mich gefahren wäre, oder als „wenn mirs jemand gethan hätte." „Redet

nicht so albern, sagte der Ritter, hättet ihr nur eure eignen unkenschen Begierden unterdrükt! Wißt ihr nicht, daß Ehebruch eine Hauptquelle des menschlichen Elends ist? Würdet ihr nicht eurer Frau, wenn sie das erführe, den größten Kummer verursachen? Sie würde euch als einen Untreuen ansehen und hassen, oder wohl gar einer Verbrechen der Obrigkeit anzeigen, und mit Recht die Ehescheidung verlangen, oder wenigstens, wenn sie leichtsinnig genug wäre, euch gleiches mit gleichem zu vergelten suchen.“ „Nein, Herr Wendelin, versetzte Joseph, das thut meine Frau nicht, „meine Frau das ist eine ehrliche Frau! Aber „vergeben Sie mir nur dasmal den dummen „Streich, es soll mir in meinem Leben nicht „wieder begegnen! und wenn auch eine käme, „die ein Gesicht hätte wie ein Engel: einmal „einen dummen Streich gemacht und nicht wieder, mich soll keine wieder dran kriegen, denn „man pflegt zu sagen: ein gebrannt Kind fürchtet sich des Feuers!“ „Eure künftige Aufführung, sagte Wendelin, wird mich lehren, was ich von euch halten soll. Bringt ihr mich aber von neuem in solche Verlegenheit, so könnt ihr nur

gera-

geradeswegs nach Karlsberg gehen, aber ich traue euch so viel Verstand zu, ihr werdet euch künftighin solcher groben Vergehungen nicht wieder schuldig machen, da ihr überdies die schlimmen Folgen, die es für euch gehabt hat, so sehr empfinden müssen!“ „Ei ja wohl, ja wohl!“ „seufzte Joseph, der liebe Gott hat mich ge„straft genug dafür! Erstlich fiel ich mit der „Leiter auf die alten Rübe, daß ich dachte, ich „hätte mir alle Rippen im Leibe zerschmettert, „hernach hieb mich noch der Kerl mit seinem „heidnischen Kittel, ich hätte mögen aus der „Haut fahren; und zuletzt legten sie mich in Ket„ten und Banden, als wenn ich geraubt und „gemordet hätte, das war wohl gestrafe genug! „Und dazu hab ich mich geschämt wie eine arme „Hure! ja, ja, wenn nur ein Armer so etwas „anfängt, da fährt auch gleich alles Unglük über „einen her, das weiß der liebe Gott!“ Wendelin lächelte, und sagte: „O ja! ihr seid wohl zu bedauern, armer Joseph!“ Das war das erstemal auf dieser Reise, daß unser Held eine Art von Scherz von sich hören ließ.

Wer war indessen froher als Joseph, daß sein Herr wieder ausgesöhnt war; er vergab

sich

sich bald selber auch sein verlichtes Unternehmen, da es weiter keine Folgen hatte, und das Ungemach, das er sich dadurch zugezogen, überstanden war. Und wir, liebe Leser, wollens ihm auch vergeben, warum sollten wir dem armen Leinweber eine Sünde so hoch anrechnen, die einem Menschen, wie er ist, so leicht begegnen kann? Unser einer hat ja auch Fleisch und Blut, sagte er, und da man zu dem Heiland ein Weib brachte, das man, im Ehebruch begriffen, gefunden hatte, so sagte er mit göttlicher Weisheit: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Die Pharisäer zogen allesammt mit langen Nasen ab, und wer mit uns unzufrieden ist, daß wir in der Reihe dieser wahrhaften Geschichte, dieses gefährliche Abentheuer des Meister Joseph mit aufgeführt haben, der mag auch eine hin nehmen!

Zwölftes Kapitel.

Herr Wendelin kommt mit einem Regiebedienten zuſammen, und ſieht ſich genöthigt eine Rede zu halten. Ein alter Bekannter hilft ihm aus der Verlegenheit.

Der irrende Ritter durchzog nun weiter das Land, und da begegnete ihm etwas, das wohl nachtheilige Folgen für ihn hätte haben können, wär' ihm nicht ein glüklicher Zufall noch zu rechter Zeit zu ſtatten gekommen. Er war, ohne daß er es bemerkt hatte, ins Preußiſche gekommen, und ſtieß hier einem Regiebedienten auf, welcher von den beiden Wanderern verlangte, ſie ſollten ſich viſitiren laſſen. Unſerm Ritter kam ſo etwas ganz unerwartet, er ſahe das Verlangen des Mannes als eine Verlezzung der menſchlichen Freiheit an, und ſagte, er würde ſich nimmermehr viſitiren laſſen, ob er dies ſchon leicht zugeben könnte, weil weder er noch ſein Gefährte Kontrebande bei ſich führten. Je mehr ſich aber Wendelin weigerte, deſto ſchärfer drang der andre darauf, und da er ſah, daß ſich der Abentheurer nicht im Guten

geben

geben wollte, so zog er seinen grossen Säbel, und sagte, sie wären beide seine Arrestanten. Was sollte nun der arme Weltbürger anfangen? Sich mit Gewalt von dem Manne los zu machen, das war wider seine Absichten, es würde ihm auch unmöglich gefallen sein, da sein Gegner zu Pferde und bewaffnet, er hingegen zu Fuß und unbewaffnet war. Meister Josephen, der wohl ehemals von der Strenge der Preußischen Regie gehört hatte, war hiebei gar nicht wohl zu Muthe, und redete seinem Herrn zu, er möchte doch zugeben, daß sie visitirt würden. „Nein, Meister Joseph, sagte der Ritter, die Regie ist der unnatürlichste Zwang, den man der Menschheit anthun kann, und eine Hauptquelle des menschlichen Elends. Wüßtet ihr, wie ich, was für Unheil schon daraus entstanden ist, wie viel unglückliche Familien die Regie schon gemacht hat, so würdet ihr es als mein größtes Verdienst ansehen, daß ich mich dieser unmenschlichen Einrichtung, die aus dem elenden Frankreich zu uns gekommen ist, widersetze. Ich will sie verstopfen, diese Quelle des Unglücks, zur Ausführung meines grossen Plans ist dieses unumgänglich nöthig!“ Der Regie-

bediente

bediente hörte mit Erſtaunen zu, und glaubte faſt, Wendelin müſſe das in der Raſerei reden, ein vernünftiger Menſch, dachte er, könne ſich das unmöglich unterſtehen. Gleichwohl aber war er höflich genug gegen unſern Ritter. „Mein Herr, ſagte er nochmals, es iſt meine Pflicht, einen jeden anzuhalten und zu viſitiren, ob er Kontrebande bei ſich führt, und da Sie das nicht wollen, ſo muß ich Sie arretiren, und den nächſten Gerichten übergeben, ich ſtelle es Ihnen aber noch jezt frei, Sie können einer groſſen Unannehmlichkeit entgehen, wenn Sie ſich auf der Stelle von mir viſitiren laſſen.“ Wendelin hatte darzu gar keine Ohren, ſondern kramte ſehr freimüthig alles aus, was ſich nach ſeinen weiſen Begriffen über die Regie ſagen ließ, und ſuchte endlich gar den Mann zu überreden, ein ſo ſchädliches Gewerbe, wie das ſeine wäre, aufzugeben, und ſein Brod auf eine anſtändigere und der Menſchheit weniger nachtheilige Art zu ſuchen. Zum Glük hatte es der Abentheurer mit einem Preuſſiſchen Regicien zu thun, ein Oeſtreichiſcher Mautbedienter würde mit ihm nicht ſo nachgiebig verfahren ſein, von

dieſen

diesen saat man, daß sie die Reisenden mit übermüthiger Grobheit anfallen.

Was wollte aber unser Ritter anfangen, wollte er eine gänzliche Aufhebung der Regie bewerkstelligen? Freilich hatte er nichts geringers im Sinne, und verlangte darum auch, man solle ihn zu dem Obern dieser Anstalt bringen, mit diesem wolle er schon die Sache betreiben. Allein der Mann brachte ihn nach seiner Ordre in das nächste Dorf, und hier mußte sich unser Ritter, er mochte sich sträuben, wie er wollte, visitiren lassen. Der ganze Gasthof war hier voll Bauern, die eben etwas für die Gemeinde auszumachen hatten, diese konnten sichs gar nicht erklären, wie sich ein Mann könne gegen das Visitiren setzen, wenn er keine Kontrebande bei sich hätte. Wendelin ärgerte sich über die maßen, daß er eine Sache an seiner eignen Person erfahren mußte, gegen die er den größten Widerwillen hegte. Er sahe um sich die Menge von Bauern, und sein Enthusiasmus gab ihm ein, es sei jezt Zeit, eine Rede zu halten, und den Leuten die unleidliche Sclaverei zu zeigen, in die sie durch die Regie ver-

fest wären. Er trat auf die Bank, auf welcher er bisher gesessen hatte, und hob an:

„Meine Freunde und Brüder!

„Ihr sehet vor euch einen Mann, der alle „Bequemlichkeiten eines ruhigen Lebens aufopfert, der sein väterliches Haus verlassen hat, „und ausgezogen ist in die Welt, dem menschlichen Elende, dem allgemeinen Verderben der „Menschheit zu steuern. Sehet umher, und „ihr werdet zurükschaudern! — Auf einer „Seite drükken euch Despoten, und schlagen „euch in ihre Fesseln, auf der andern machen „Luxus und Sittenverderbniß den Menschen „zum Sclaven seiner eignen Laster. Es ist ein „Drang unter den Menschen, ein verderblicher „unaufhörlicher Krieg, einer sucht dem andern „den Dolch in den Rükken zu stossen, da wir „uns als Brüder, als Kinder eines Vaters umarmen sollten. Brechet diese unausstehlichen „Ketten, meine Brüder! Verbannet die Laster, die euch zu Weichlingen machen! Dulden! duldet euch unter einander, und reicht „euch die Hände zur Beförderung gegenseitiger Glükseligkeit! Sehet, das ist der grosse

„Plan, an deſſen Ausführung ein Wendelin
„arbeitet! Verkennet ihn nicht, dieſen Mann,
„meine Brüder! ſeine Abſichten ſind rein und
„wohlthätig, wie das Licht der Sonne! Die
„Zukunft, welche alles aufſchließt, wird ihn
„euch ganz kennen lernen! Darum höret mich,
„meine Mitmenſchen! euer Elend iſt durch mein
„Innerſtes gedrungen, mein Herz weint über
„euer Unglük, mein Blut empört ſich in meinen
„Adern, und jede meiner Nerven ſträubt ſich,
„der Peſt, welche das Glük der Menſchheit
„verſchlingt, einen Damm entgegen zu
„ſezzen! Vereinigt euch mit mir, begegnet
„mit eurer Unterſtüzzung meinen Abſichten!
„wir wollen es bändigen, dieſes Ungeheuer,
„und es anſchmieden in diamantne Ketten, in
„den Pforten der Hölle! O dann wird euch
„Welt und Nachwelt ſegnen! Eure Freude
„und euer Glük wird unerſchöpflich ſein; denn
„ihr habt Menſchen zu Menſchen gemacht, ihr
„habt ihnen Freiheit, Glük und Liebe wieder
„gegeben! Sehet, ſie ſteigen herab von ihrem
„ſtolzen Throne, den ihnen der ernidrigende
„Zufall gegeben hat, die Deſpoten der Erde;
„ſie legen das eherne Scepter nieder, womit ſie
„bisher

„bisher unterdrükt haben die Rechte der „Menſchheit! Höret ihr's, meine Brüder, ſie „laſſen ſich nicht mehr Götter der Erde nennen, „ihr dürft nicht mehr eure Knie ſclaviſch vor „ihnen beugen; ſie erkennen eure Freiheit, und „ſchäzzen ſich glüklich, daß ſie weiſe gewor„den. Sehet, eure Sitten werden rein, wie „die Sitten der erſten Menſchen waren. Die „Unſchuld, das höchſte Glük, welches das „Herz des Menſchen beſeligen kann, wohnt „aufs neue in unſern Hütten. Dort wandelt „der Jünglinz! eine Fülle der Geſundheit be„lebt ſeinen Göttergleichen Gang! Seine „Braut iſt nicht ferne, die Unſchuld lächelt „von ihren roſigen Wangen! O dreimal glük„ſeliges Geſchlecht, von ſolchen Menſchen er„zeugt! Alle entnervende Laſter ſind von ihnen „verbannt, der Luxus dieſes verderblichen Unge„heuers iſt von der Erde verwieſen, ſie iſt wie„derzukehrt, die edle Einfalt, welche unſre „Väter ſo glüklich machte. Alle Menſchen be„gegnen einander in brüderlicher Liebe; die ab„ſcheulichſte der Furien, die Cykane beherrſchet „nicht mehr ihre Seelen; es duldet, es liebet, es „rettet einer den andern: einer iſt des andern Glük;

„das ganze menſchliche Geſchlecht iſt glüklich,
„glüklich durch ſich ſelbſt! Aber, meine Brü-
„der, zu dieſem Glük zu gelangen, müſſen wir
„auch die erforderlichen Mittel wählen, wir
„wollen uns beſtreben glüklich zu ſein, und wir
„werden es ſein: die Kräfte dazu liegen in uns,
„wir dürfen ſie nur anwenden, und ſind ſie
„euch noch nicht bekannt, ſo ſoll ſie euch ein
„Wendelin kennen lernen.“

Er redete in dieſem Tone noch eine Viertelſtunde fort, und kam zulezt auch auf die Regie ſelber, die ihm Veranlaſſung zu dieſer Rede gegeben hatte. Die Bauern wußten nicht, wie ihnen geſchah, indem unſer Ritter auftrat und ſo zu ihnen redete. Einige hörten ihm aufmerkſam zu, und waren begierig, wo er hinaus wollte, ein andrer Theil hielt ihn für einen Wahnſinnigen, wieder andre ſagten, er wäre betrunken, der Regicieur aber meinte, er wolle die Leute gegen den König und gegen die Regie aufwiegeln, und hielt es fürs beſte, man brächte ihn in Verwahrung.

Indem er nun ſo deklamirte, trat von ungefähr ſein Freund Green zur Thür herein, und erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen ehrlichen

Herrn

Herrn Bruder ſo eifrig beſchäftigt fand. Er hörte ihm einige Zeit zu, um zu vernehmen, was eigentlich die Abſicht ſeines Vortrags ſei, und da er ſich weiter erkundigen wollte, traf er gerade auf den Regiebedienten. Hier erfuhr er nun alles haarklein, was ſeinem Freund vorher begegnet und zu dieſer Rede veranlaßt hatte; benuzte aber zugleich den Zeitpunkt, und ſagte dem Manne in einem ſehr beſcheidenen Tone: Wendelin ſei einer ſeiner Freunde, man habe ſeit einiger Zeit geſpürt, daß ſeine Sinnen Schifbruch gelitten hätten, zulezt ſei er gar mit dem Kerl, der bei ihm wäre, davon gegangen, ohne daß jemand gewußt hätte, wohin: er wäre ihm darum nachgeſchikt worden, und hätte ihn ſchon ſeit verſchiedenen Wochen umſonſt geſucht. Wendelin war zu ſehr entbrannt im Geiſte, als daß er hätte ſeinen Freund bemerken ſollen. Auch Meiſter Joſeph bemerkte ihn nicht, der ſaß zu den Füſſen ſeines Herrn, und ſtaunte mächtiglich über die Beredſamkeit deſſelben, und war ebendrein beſorgt, des Ausgangs wegen, und fürchtete kleinmüthig, die Sache könnte am Ende wohl für ihn und ſeinen Herrn übel ablaufen.

Der Regiebediente fand eben keine Urſache, an dem zu zweifeln, was ihm Green ſagte, und war gern zufrieden, als ihn dieſer wieder nach Haus bringen wollte, vorher aber hatte er ſich ernſtlich vorgenommen gehabt, ihn zum Provinzial-Inſpektor zu bringen. Das wäre denn leicht für unſern wakkern Helden ein verdrießlicher Handel geworden. Indeſſen redete er immer fort, daß ihm der Schweiß ſtromweiſe über das Geſicht rann. Die Bauern hatten größtentheils ihre Unterhaltung dabei, einer auf die Art, der andre auf jene, und waren nicht Willens, ihn zu unterbrechen; endlich unternahm es Green, ſeinen Enthuſiaſten, der gleichſam ein Geſicht zu haben, und von einer Gottheit begeiſtert zu ſein ſchien, von ſeinem Traume zu erwekken. Er gieng hin zu ihm, und nahm ihn bei der Hand. „Herr Bruder, ſagte er, du haſt genug geſprochen für diesmal, hör auf, und ſchone deine Geſundheit.“ Wendelin erkannte bald ſeinen Freund Green, war aber weit entfernt, ſeine Rede deshalb unvollendet zu laſſen, jedoch kam er dadurch ſeinem Schluſſe näher, den wir unſern Leſern noch mittheilen müſſen. „Nun wohlan, meine Freunde, laßt uns

„einſtim-

„einſtimmig dieſe Mittel ergreifen, daß wir es „abſchütteln dieſes unerträgliche Joch. Enkelſöhne werden euch dafür danken, ihr werdet als die allgemeinen Wohlthäter der Menſchheit geprieſen werden, und eure Bildſäulen „wird man neben der meinigen aufſtellen! Noch „einmal, meine Brüder, warum ſollten wir „zaudern glüklich zu werden, jede Stunde, jede „Minute muß uns koſtbar ſein, das Wohl der „Menſchheit zu befördern, drum eilet, meine „Brüder, und ſezt eure Zuverſicht auf das edle „und tugendhafte eurer Unternehmungen, ſo „werdet ihr bald das vorgeſezte Ziel erreichen, „und triumphirend wie ein Sieggekrönter „Feldherr vor den Augen eurer Zeitgenoſſen einherziehen können.“

Das, was Green dem Regiebedienten geſagt hatte, war bald unter den Bauern herumgekommen: doch brauchte Green die beſondre Vorſicht in Anſehung der Schwachheit unſers Ritters, er redete den Leuten zu, ſie ſollten ihn nicht höhnen oder widerſprechen, ſondern vielmehr Beifall geben, und ſich ſtellen, als ob ſie ſeine Vorſchläge in Ausübung bringen wollten. Ich weiß nicht, ob es von dem Freunde Wen-

deins wohlgethan war, den besondern Grillen desselben nachzugeben, wir werden auch sehen, daß das nicht der Weg war, ihn auf andre Gedanken zu bringen, denn er triumphirte nicht wenig, als er sah, daß seine Rede so gute Wirkung gethan, und ward dadurch gar sehr aufgemuntert zur Fortsezzung seiner Unternehmungen. Besehen wir es aber von der entgegengesezten Seite, so würde ihn es auch nicht abgeschrekt haben, hätten ihn gleich die Bauern allesammt verhöhnt. Durch vernünftige Vorstellungen war er eben so wenig von seinem Vorsazze abzubringen, seine Krankheit war im eigentlichen Verstande unheilbar. Armer Wendelin! wer wollte deine Absichten verkennen, und so hart sein, dir sein Mitleid zu versagen! Das Wohl der Menschheit willst du gründen? bedauernswürdiger Schwärmer, laß ab! verspare deine wohlgemeinten Bemühungen für eine bessere Welt, in der unsrigen läßt sich zwar viel gegen die Unterdrükkung des menschlichen Elends schreiben, aber nichts dagegen thun!

Nachdem er seine Rede geendigt, stieg er gravitätisch herab von der Bank, und bewillkommte seinen Freund, er schien sich zu verwundern,

wundern, ihn hier zu treffen, und begann eine Erzählung, wie glüklich er indeſſen in ſeinen Bemühungen geweſen wäre. „Als wir neulich von einander ſchieden, Herr Bruder,“ ſagte er, ſo ſchien es nicht, als ob du mir viel Glük zu meinen Unternehmungen verſprechen wollteſt, allein bis jezt habe ich noch nicht Urſache gehabt, in der Ausführbarkeit meines groſſen Plans zu zweifeln. Es iſt an dem, es ſind mir Schwierigkeiten aufgeſtoſſen, harte Schwierigkeiten, aber ich habe ſie überwunden, und werde zulezt gänzlich ſiegen, weil der Mann ſiegen muß, der ſeinem Vorſazze getreu bleibt! Ich habe in kurzer Zeit viel ausgerichtet, ich habe viel für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts gethan, und iſt es mir gleich nicht jederzeit geglükt, ſo bin ich ein andermal doppelt ſchadlos gehalten worden; ein Beiſpiel gebe dir der heutige Tag! Von nun an wird die Regie, dieſes der menſchlichen Freiheit ſo ſchimpfliche Joch, aufgehoben, der freye Handel wird wieder aufblühen in dieſem Lande, wie eine Roſenknoſpe, die noch im ſpäten Herbſt unerwartet hervorbricht!“

„Ich habe nie, verſezte Green, an den wohlthätigen und edlen Abſichten, die du bei deinen

Unternehmungen hast, gezweifelt, und dir zur Ausführung derselben jederzeit Glük gewünscht aber du gestehst selbst, Herr Bruder, daß dir viel Schwierigkeiten darüber aufgestossen sind, und es würde unstreitig dir und deiner Ruhe zuträglicher sein, wenn du zu deinem Vater zurükkehrtest, du hast das deinige für das Wohl deiner Brüder gethan, und wenn nur jeder, der gleiche Kräfte mit dir hat, das geringste darzu leistete, so würden wir bald die glüklichsten Menschen werden, die je auf diesem Erdboden gelebt haben." „Ich kann dir hierinnen nicht widersprechen, erwiederte Wendelin, aber da dieses nicht geschieht, da bei dem unüberschwenglichen Elend, welches das menschliche Geschlecht drükt, alles um mich her mit Blindheit geschlagen, ja in Finsterniß begraben zu sein scheint, soll ich da nicht alle Kräfte meiner Seele aufbieten, die Menschen, die alle meine Brüder sind, von ihrem Verderben zu erretten?" „Aber, lieber Bruder, versezte Green, bist du dir nicht selbst der nächste, kannst du nicht unter der Arbeit, die du über dich nimmst, erliegen, wie willst du mich überzeugen, daß deine Kräfte deinen Unternehmungen gewachsen sind? Warum willst

du

du dich dem allgemeinen Beſten aufopfern? warum willſt du dich nicht beruhigen, da du ſchon ſo viel darzu beigetragen haſt? Nein, lieber Wendelin, laß uns nach Hauſe kehren, zu unſern Vätern, in dem kleinen Wirkungskreiſe, den du haſt, kannſt du noch außerordentlich viel Gutes ſtiften, ohne daß du dich den Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Reiſe, und andern Ungemächlichkeiten auszuſezzen brauchſt.“ „Hah! verſezte der Ritter, was ſind alle Beſchwerden, was ſind alle Ungemächlichkeiten gegen das Glük, gegen die Beruhigung, die meiner erwartet, und warum ſollte ich mich nicht dem Wohl meiner Brüder, dem Wohl aller Menſchen aufopfern?

Green ſahe nun, daß alle Gründe in der Welt den Herrn Wendelin von der Verfolgung ſeines einmal vorgeſezten Plans nicht abbringen würden, er entſchloß ſich daher, bei nächſter Gelegenheit ihm ganz offen, und ohne Täuſchung ſeinen Zuſtand und das Ungereimte ſeiner Unternehmungen vorzuſtellen, und wählte hierzu den andern Morgen, da ſie beide aufgeſtanden waren. „Herr Bruder, fragte er ihn, wo gedenkſt du denn nun heute hin, wenn ich dir

recht

recht aufrichtig rathen soll, so komm mit mir zurük nach unserm lieben Thüringen, ich will dich bis nach Karlsberg begleiten; sei versichert, ich bin recht sehr besorgt um dich!“ „Hm! versezte Wendelin, ich erkenne deine Freundschaft, lieber Green, aber das muß ich dir sagen, in allem will ich dir willfahren; aber bevor ich meinen Plan nicht ausgeführt habe, bringst du mich nicht nach Thüringen zurük. Vereinige dich mit mir zu gleichen Unternehmungen, ein Mann wie du bist, würde mir die ersprießlichste Hilfe leisten können!“ „Nun, sagte Green, der den Faden der Geduld nicht länger spinnen konnte, bis jezt hab ich Geduld mit deiner Schwachheit gehabt, und durch Nachgeben sie zu überwinden gesucht, ich muß dir aber sagen, alle deine Unternehmungen sind ungereimt, dein Plan ist ein Hirngespinst, das deinen sonst so gesunden Verstand verwirrt hat. So wie du angefangen hast, wirst du, und wenn du dein ganzes Leben darauf verwendest, dem menschlichen Elende nicht steuern, sondern es nur durch dich selbst vermehren.“ Wendelin wußte nicht wie ihm geschah, als sein Freund aus einem solchen Tone mit ihm redete, er

war im Ernſte darüber betroffen, denn es kam ihm ganz unerwartet, er wußte nicht was er ihm antworten ſollte, endlich ſagte er: „Wenn ich dich beleidigt habe, Herr Bruder, ſo könnteſt du mir es wohl gerade heraus ſagen, ohne mir es auf eine ſo bittre Art zu verſtehen zu geben.“ „Nein Freund, verſezte jener, du haſt mich nicht beleidigt, aber ich kann dir's nicht länger verhelen, wenn ich dich nicht von jeher kennte, ſo glaubte ich, du wärſt verrükt, ſo ungereimt ſprichſt und handelſt du jezt. Lieber Bruder! wo haſt du deine kalte Vernunft hingethan, daß du es nicht erkennſt, wie ſehr du dich täuſchſt, wie ſehr du getäuſcht wirſt! Du ſagteſt mir geſtern, ich ſollte mir an dieſem Tage ein Exempel nehmen, guter Wendelin, geſtern erſchienſt du in deiner ganzen Blöſſe!“ Wendelin wußte immer noch nicht, woran er mit ſeinem Freunde war, ſeiner Meinung nach, war alles, was er ihm ſagte, entweder ſein Scherz, oder er wollte ihn damit ärgern. „Herr Bruder, ſagte er, ich weiß nicht, wie ich das um dich verdient habe, und wenn du auch nur ſcherzeſt, ſo muß mich doch ſolcher Scherz beleidigen!“

Green sah endlich ein, es wäre auch auf die Art nichts auszurichten, und war in der äussersten Verlegenheit: er befürchtete, daß sich sein Freund über lang oder kurz ein Unglük zuziehen würde, wenn er nicht bald von seinem unsinnigen Unternehmen abließ. Er sann auf allerlei Mittel, und fiel auch darauf, es wäre wohl am besten für seinen Freund, wenn man ihn irgend wohin zur Versorgung brächte, so lange, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hätte; doch aber konnte er sich hierzu für sich selbst nicht entschliessen, und seine Geschäfte, die ihn in die hiesige Gegend geführt hatten, liessen es auch vor der Hand nicht zu. Da er endlich von Wendelinen schied, versicherte er ihn nochmals bei seiner Freundschaft, und schwurs ihm zu, er habe ihn nicht beleidigen wollen, und liess ihn nicht eher von sich, bis er ihm versprach, daß er ihm schreiben wollte, wenn er in Verlegenheit käme.

Dreizehntes Kapitel.

Der Ritter kommt in dieſem Kapitel nach Halle, wo er durch ein höchſt gefährliches Abentheuer in Lebensgefahr geräth.

Nicht ohne groſſe Furcht begleiten wir unſern Ritter nach einer Univerſität, weil er da gewiß nicht unterlaſſen wird, den unglüklichen Reformationsgeiſt zu äuſſern, der ihn beſeſſen hat. Er hatte, was wir bisher vergeſſen haben zu ſagen, einen beſondern Widerwillen gegen die Univerſitäten, und ihre gänzliche Zerſtörung war in ſeinem Plane als etwas ſehr weſentliches angeſehen. Unglüklicher Wendelin, wie kannſt du deine elende Raſerei ſo weit treiben, daß du dich ſo gar an die Schlöſſer der Weisheit und Gelehrſamkeit wageſt? Hüte dich, armſeliger Schwärmer, daß du dir nicht den Kopf zerſchelleſt an den Mauern, die du berennen willſt!

Ich weiß nicht, wo er den Gedanken aufgehaſcht hatte, er ſieht mir zu nüchtern aus, als daß er aus ſeinem eignen Gehirne ſollte hervor gekommen ſeyn: Die Univerſitäten, behauptete er immer, wären ein Schnizzer gegen

gegen die Psychologie. Ich will dermalen nicht untersuchen, wer diesen unsinnigen Gedanken zuerst zur Welt gebracht hat, und sage nur so viel, es ist das ungereimteste und unsinnigste von allem, was ungereimtes und unsinniges in dem so erleuchteten neunten Dezennio des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts gesagt und geschrieben worden ist. Verzeiht dem armseligen, der sich nicht entblödete, so etwas zu äussern, ihr erhabene Residenzen der Weisheit! Seht mit sokratischem Lächeln auf ihn herab, und bedauert ihn, den neuerungssüchtigen Thoren! — Wie elend würde es um die Gelehrsamkeit, um die Künste und Wissenschaften, ja selbst um den gesunden Menschenverstand aussehen, wenn keine Universitäten wären? Wir würden noch immer in dikker Finsterniß umhertappen, wenn nicht Carl der Grosse den unvergleichlichen Gedanken gefaßt hätte, eine Universität zu stiften. Derjenige, der nicht zugiebt, daß Universitäten für die damaligen Zeiten Bedürfniß waren, der ist in der politischen sowohl, als in der gelehrten Geschichte gänzlich unerfahren. Wie vielen und einleuchtenden Nuzzen haben nicht von der Zeit an, die

Univer-

Universitäten gestiftet, und gesezt auch, wir könnten ihrer bei dem jezzigen Zustande der Wissenschaften entbehren, so wär es doch sehr undankbar gehandelt, wenn wir sie nun mit einemmale abschaffen wollten: wir glichen alsdenn dem Kukuk, der seine Amme, die Grasmükke verschlingt, zur Dankbarkeit, daß sie ihn ausgebrütet und großgesüttert hat.

Aber, meine lieben Landsleute, wir sind noch gar nicht dahin, daß wir die Universitäten entbehren könnten, ihr würdet euch gewaltig betrogen sehen, wenn ihr ohne dieselben gelehrte Leute ziehen wolltet: vernünftige und brave Leute würdet ihr wohl allenfalls ziehen. Leute, die in jedem Amte ihre Pflicht noch besser leisten würden, als viele, die auf Universitäten gewesen sind, einen eigentlichen Gelehrten aber werdet ihr ohne eine Universität niemals zur Welt bringen. O, daß ihr das nicht einsehen wollt! Wie sollte es in hundert Jahren um die Gelehrsamkeit stehen, wenn jezt die Universitäten aufgehoben würden? Künste und Wissenschaften würden wieder in den Schutt zurük sinken, aus welchem sie jene zärtlichen Säugammen hervorgezogen haben. Aber so sie bestehen, wird auch

die Gelehrſamkeit beſtehen, denn ſie ſind die Grundmauern derſelben, und unſre Fürſten können ſich nicht herrlicher verewigen, als durch die Stiftung und Pflegung derſelben. Ich weiß, es behaupten einige, daß bei der dermaligen Einrichtung der Univerſitäten, junge Leute auf denſelben mehr verdorben als gebildet würden, ſie würden, ſagen ſie, an eine Zügelloſigkeit gewöhnt, die ihnen ihr ganzes Leben hindurch anhieng, und einen groſſen Theil zu Geſchäftsmännern untüchtig machte: aber dieſe Leute bedenken nicht, daß alle Geſchäftsmänner im wiſſenſchaftlichen und politiſchen Fache von den Univerſitäten herkommen. Sie nennen die edle Freiheit der ſtudierenden Jünglinge Zügelloſigkeit, ohne zu erwägen, daß derjenige, der das edle Gut der Freiheit kennt, ſeinen Nebenmenſchen nicht ſo leicht als einen dummen Sclaven behandeln kann. Ja, ſagen ſie, die Stifter der Univerſitäten hätten darum den Studierenden ſo viele Freiheiten zugelaſſen, damit in jenen Zeiten, wo man die Wiſſenſchaften verachtet hätte, mehrere zu denſelben aufgemuntert worden wären. Jezt wäre gerade der entgegengeſezte Fall, man müſſe die Studenten

einſchrän-

einſchränken, damit dem Studentenleben ſo viel möglich das Blendende benommen, und hierdurch die dem Staate ſo ſchädliche Studierſucht gehemmt würde. Ich weiß nicht, ob ein ſolcher Saz einer Widerlegung werth iſt; derjenige muß ein abgeſagter Feind der Wiſſenſchaften ſeyn, welcher behauptet, daß ſie in einem Staate zu eifrig getrieben werden könnten, da ein groſſer Theil der menſchlichen Glükſeligkeit in denſelben gegründet iſt. Sie ſagen: ſtudirende Jünglinge brächten am häufigſten weniger wahre Wiſſenſchaften mit von Univerſitäten zurük, als ſie von Schulen dahin gebracht hätten; o ihr armen Leute! daß ihr nicht wiſſet, daß auf Schulen nur die niedern, auf Univerſitäten aber die höhern Wiſſenſchaften getrieben werden! Und noch darzu widerlegt die Erfahrung euren ganzen Saz, alle andre Gelehrte nicht gerechnet, ſo betrachtet nur die groſſe Anzahl gelehrter Schriftſteller, welche uns unſre Univerſitäten von Jahr zu Jahr liefern.

Die Studenten, ſagen ſie ferner, ſezten auf den Univerſitäten ihre Geſundheit zu, ſie entnervten ſich, verkürzten ihre Lebenszeit, und würden frühzeitige Greiſe. Aber liegt hier

wohl die Schuld an den Universitäten, iſt es nicht das allgemeine Schikſal der Gelehrten, ſchwache und ſieche Körper zu haben? Iſt wohl zu läugnen, daß mehr anhaltendes Studieren dieſes Uebel an und für ſich mit ſich bringt? Ihr könnt den menſchenfreundlichen Gelehrten nicht genug danken, daß ſie eurem Wohl ihre Geſundheit aufopfern; und ihr macht es ihnen noch zum Vorwurf? Ihr ſagt, die jungen Leute, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind, werden größtentheils Verſchwender, und bringen ihre guten Eltern oft ſo weit, daß ſie ſich ihrentwegen verſchulden müſſen, oder ſie ruiniren ihr eigen Vermögen, das ihnen die Eltern hinterlaſſen haben. Bedenkt, daß die Erlernung der Wiſſenſchaften an und für ſich ſchon koſtbar iſt, und daß ſich der junge Menſch ſelbſt überlaſſen ſeyn muß, damit ihm die Schule der Gelehrſamkeit auch eine Schule der Erfahrung und Klugheit werde. Nein, meine Freunde, die Univerſitäten ſind die löblichſten und wohleingerichteſten Inſtitute, welche zu allen Zeiten dem Staate brauchbare, gelehrte, uneigennüzige und großmüthige Bürger geſchenkt haben. Betrachtet nur die akademiſchen Lehrer,

ihre

ihre Gelehrſamkeit und ihre tiefe Weisheit! Ihr ſagt: ſie ſind ſtolz, eigennützig, kriechende Schmeichler gegen Hohe, und aufgeblaſen und voll Verachtung gegen Niedre; ihr ſagt: ſie ſind Rezenſenten und dünken ſich nur allein klug. Warum wollet ihr nun gegen Männer ſo wenig nachſichtig ſeyn, welche durch ihre Gelehrſamkeit ſo gar viel zum allgemeinen Beſten beitragen? Iſt irgend ein Menſch ohne Fehler, und muß man da nicht einleuchtende Fehler verzeihen, wo man einleuchtende Tugenden findet, Tugenden, welche im Stande ſind, jeden Fehler zu überwiegen; und noch dazu hat die Verläumdung den academiſchen Lehrern dieſe Mängel angedichtet, in Wahrheit iſt nur ein ganz kleiner Theil damit behaftet. Aber ihr bezweifelt auch die Gelehrſamkeit derſelben? nimmermehr! Gelehrt ſind die Profeſſoren, aber das will ich allenfalls einräumen, daß es wohl hie und da noch einen giebt, der in Anſehung der Erfahrung, der Menſchenkenntniß und der Sitten mit dem kleinſtädtiſchen Bürger einen Schritt hält, aber das alles iſt nicht ſeine Beſtimmung, ſondern Gelehrſamkeit iſt es!

Ich habe mir hier beiläufig Mühe gegeben, dasjenige zu widerlegen, was in unſern Tagen,

einige diktatorische Leute gegen die Universitäten einwenden wollen; ich glaube nicht, daß es ohne Nuzzen sein wird. Habe ich aber nicht überall die gehörigen Gegengründe angewendet, oder gar den Gegnern zu viel eingeräumt, so hat das nicht an meinem guten Willen, sondern an meiner Schwachheit gelegen. Ich bitte denjenigen gelehrten Professor, der dem Büchlein die Ehre erweist, und es rezensirt, mich mit gewohnter Güte und Nachsicht zu recht zu weisen. Ich weiß es wohl, ein Autor soll nichts unternehmen, was über seine Kräfte geht, er würde der Klugheit gemäß handeln, und manche Klippe vermeiden, an welcher er hintennach zu seinem größten Verdruß seinen Ruhm scheitern sieht; aber lieber Leser, urtheile billig und mit Nachsicht von mir, es ist gewiß mein ernstlicher Wille, dich über alles was mir bei Abfassung der Geschichte des Herrn Wendelin aufstößt, aufs beste zu belehren. Am allermeisten muß ich mir deine Nachsicht erbitten, wenn ich in Ausschweifungen, die ich nun wohl manchmal vermeiden sollte, deine Wißbegierde befriedigen will; hast du Langeweile dabei, so überschlage sie, und denke großmüthig nicht daran, daß du sie auch mit bezahlen müssen. Für uns

Autoren

Autoren ſind die Ausſchweifungen ein ganz herrliches Vehikel, und Swift, der ſie erfunden hat, verdiente deßhalb eine beſondere Ehrenſäule. Das nicht gerechnet, daß ſie die Bogenzahl vermehren helfen, denn ich kann mich nicht überzeugen, daß ein Schriftſteller deswegen Ausſchweifungen machen ſollte, das gäbe ihm ein ſehr armſeliges Anſehen.

Aber ich weiß es auch, daß man ſich ihrer nur äuſſerſt ſparſam bedienen ſollte. Ich habe z. B. einen Freund, der irgendwo hinreiſen will, und biete ihm an, er ſoll von meiner Gelegenheit profitiren, und auf der Reiſe fahr ich bald dahin bald dorthin, hier einen Freund zu beſuchen und dort eine Merkwürdigkeit zu beſehen. Meinen Gefährten intreßirt das alles nicht, ſeine Reiſe hat nur einen Zwek, und dieſen wünſcht er ſo bald als möglich zu erreichen? Er muß mich daher verwünſchen, ſtatt daß er mir für meine Gefälligkeit danken ſollte, denn ich halte ihn auf und bringe ihn in Gefahr ſeine Abſicht am Ende gar zu verſäumen. Das lezte, lieber Leſer, will ich mir ſelbſt zur Lehre geſchrieben haben, und dich künftig ſo viel möglich mit dergleichen Ausſchweifungen verſchonen, um deine Geduld, wenn ich ſo glüklich ge-

weſen bin, ſie bis hieher erhalten zu haben, nicht länger auf die Probe zu ſtellen.

Wendelin war von ſeinem Freunde geſchieden, ohne daß die Zuredungen deſſelben Eindruk auf ihn gemacht hatten. Das menſchliche Elend laz ihm zu ſehr am Herzen, und keine Gründe waren vermögend, ihn von dem Vorſazze abzubringen, daſſelbe zu heben. Er kannte zwar ſeinen Freund Green, und wußte, er hatte es immer aufrichtig mit ihm gemeint, aber hier trauete er ihm doch nicht, wenigſtens glaubte er, Green ſehe die Sache nicht gehörig ein. Nachdem er ſich nun wieder einige Tage mit ſeinem Schildknappen im Lande herumgedrehet hatte, war er von ungefähr ganz nahe an Halle gekommen, denn das ſächſiſche Dorf Schlettau, wo wir ihn jezt finden, iſt nicht weiter als eine Stunde von dieſer Stadt entfernt.

So wie er hier dem Gaſthofe nahe kam, vernahm er einungewöhnliches Getöſe, es ſchrien auf eine eigne Art vielerlei Stimmen durch einander. Seine Aufmerkſamkeit ward dadurch merklich geſpannt, und er ſtand wie verſteinert, als er in die Stube trat, und eine Anzahl junger Leute an einem langen Tiſche ſizzen ſah, die in ihrem äuſſerlichen

chen Aufzuge ſo wohl, als in ihren Geſichtszügen, einer Tollhäusler-Geſellſchaft am ähnlichſten ſah. Die Haare hingen ihnen zerſtreut um das Geſicht, die Augen ſtanden zum Köpfen heraus, und fürchterliche Schnurrbärte, die ſie ſich gemalt hatten, machten die Abſcheulichkeit vollkommen. Darzu hatten ſie ſich größtentheils bis auf das Hemd und die Hoſen entkleidet. So viel man merken konnte, glaubten ſie zu ſingen, aber auch der Geſang entſprach vollkommen dem Ganzen. Faſt alle hatten ſich heiſer geſchrien. Einer um den andern, ſchütteten ſie eine Menge Bier in ſich hinein; verſchiedene konnten die Köpfe nicht mehr aufrecht erhalten, und lagen damit auf dem Tiſche; andre gaben ſtromweiſe das häufig eingeſchlukte Bier wieder von ſich, und noch andre lieſſen es von unten ablaufen. Oben an ſaß einer mit einem blanken Degen in der Hand, welcher die übrigen zu regieren ſchien, und beſtändig zum trinken ermunterte. Ich glaube nicht, daß der größte Zeichner die Völlerey paſſender zeichnen könnte, als ſie dieſe Gruppe von Menſchen darſtellte. „Mein Gott! ſagte Wendelin zu ſich ſelber, was ſind das für Menſchen, dieſe müſ-

sen gänzlich ihrer Vernunft beraubt sein, oder sich aus Verzweiflung durch das übermenschliche Saufen tödten wollen.“ Und manche sahen auch wirklich so aus, daß man, ohne eben ein Wendelin zu sein, leicht darauf verfallen konnte. Er fragte den Aufwärter, der jezt kam und noch mehr Bier auftrug, was das für Menschen wären; lächelnd sagte ihm dieser: es wären Studenten! „Studenten?“ sagte Wendelin noch mehr erstaunt. Seine stumme Verwunderung dauerte aber nicht lange, er war noch nicht fünf Minuten zur Stube herein, so stand einer von dem Tische auf, kam auf ihn zu, und brachte zwei Gläser Bier, reichte eins davon unserm Ritter dar, und sagte: „auf du und du, Herr Bruder!“ Wendelin bebte zurük, er wußte nicht wozu er sich entschliessen sollte, und — trank. Mit einemmale brach die ganze Menge auf ihn ein, jeder ein Glas in der Hand, selbst die am schrecklichsten betrunken waren, taumelten hinter dem Tisch vor, nach unserm Ritter zu, und weil sie nicht alle an diesen an konnten, so umringte ein Theil den Meister Joseph und tranks ihm zu. Dieser glaubte nicht anders, es müsse gesoffen sein, und stürzte ein

Glas

Glas nach dem andern hinter, daß es ihm zulezt bis oben herauf ſtand, und der Odem anfieng aus zu bleiben. Er winkte nur noch mit den Händen, man ſollte ihn verſchonen, und gab mit der größten Beſchwerde das eingeſchüttete Bier wieder von ſich, während deſſen manches Bravo zu ſeinem Lobe erſchallte. Wendelin entſchuldigte ſich, nachdem er einige Gläſer getrunken hatte, es wäre ihm unmöglich, mehr zu trinken, er wolle ſie alle herzlich gerne für ſeine Brüder erkennen, es brauche hierzu dieſer Zeremonie gar nicht, und trank auch nicht mehr. Da er gar nicht darzu zu bringen war, ſchrieen einige, die ſich dadurch beleidigt hielten, man ſolle ihn zur Thür hinaus werfen, andre aber, und beſonders der, mit dem er zuerſt getrunken hatte, nahmen ſich ſeiner an, zween davon geriethen mit Ohrfeigen an einander, und mit einem male wurde das Treffen allgemein.

Nun hatte Wendelin alle Hände voll zu thun, wo er ſich hinwendete, traf ihn Schlag auf Schlag, Gläſer und Krüge und Schemmelbeine, alles flog durch einander, gleichwohl konnte ſich der Menſchenfreund nicht entſchlieſſen,

mit

mit darein zu ſchlagen: er ſuchte nur immer einen Vergleich zu Stande zu bringen, drängte ſich beſtändig zwiſchen beide Partheien, und achtete keine Schläge. Zulezt kam der Wirth herzu, aber da hatte ſich der Sturm ſchon meiſtentheils gelegt und es fochten nur noch einzelne mit einander. Am Ende ſchrieben ſich beide Partheien den Sieg zu, doch behauptete die Wendelinſche das Feld, die übrigen giengen in eine andre Stube. Meiſter Joſeph kam, als alles wieder ruhig war, zu nicht geringer Beluſtigung der Geſellſchaft, unter einem Tiſche hervor, wohin er ſich während des Freſſens retirirt hatte, und war dißmal recht gut davon gekommen. Nun thaten einige den Vorſchlag, den Commerz, ſo nannten ſie ihre Sauferei, von neuem anzufangen, und nöthigten den Ritter, Antheil daran zu nehmen. Wendelin aber nahm die feierliche Miene an, welche er ſich bei ſolchen Gelegenheiten zu geben wußte, und fieng an: „Meine Herren! Ich bin auch Student geweſen, und bin es gewiſſermaſſen noch, verzeihen Sie, daß ich an Ihrem Vergnügen nicht Antheil nehmen kann, wär es ſo vernünftig, als ich es wünſchte, ſo wollte ich Sie ſelbſt darzu auffmuntern.

fern. Sie erniedrigen ſich durch ihr abſcheuliches Trinken, und ſind in Gefahr, ihre Geſundheit mit einemmale zu zerſtören.“ „Weißt du was, fieng der oben mit dem Degen ſaß, an, Herr Bruder, hör einmal auf zu kohlen, entweder ſez dich nieder, und kommerzire mit, oder geh deiner Wege, ich ſehe es ſchon, du biſt einer von den naſſen, halt uns nicht länger auf!“ Wollte Wendelin wohl oder übel, er hatte ſchon aus Erfahrung, daß die Herren nicht mit ſich ſpaſen lieſſen, und gieng, ehe er noch ein anders Ungewitter heran kommen ließ, zur Thür hinaus, er hatte ohnehin ſchon der blauen Flekke genug davon getragen, der arme Wicht!

Er gieng nun zu dem Wirthe, der in einer andern Stube war, und fragte ihn, ob er Nachtquartier bei ihm haben könnte. „Warum das nicht, ſagte der Wirth, wenn Sie ſichs bei mir wollen gefallen laſſen; wenn Sie aber ein Bette verlangen, damit kann ich Ihnen nicht dienen, die Herren, welche Sie geſehen haben, logiren zum Theil bei mir, und davon müſſen ſchon einige auf dem Stroh ſchlafen.“ Wendelin äuſſerte ſeine Verwunderung, daß die

Studen-

Studenten ſich bei ihm aufhielten, und erfuhr, ſie wären eines Tumults wegen, der jezt in Halle wäre, und worein ſie beſonders verwikkelt wären, ausgetreten. Der Ritter ſtuzte, ſo bald er von einem Tumulte hörte, und fragte ſogleich, wie weit Halle von hier läg, und da er vernahm, daß es nicht weiter als eine Stunde entfernt wäre, entſchloß er ſich, noch dieſen Abend hinein zu gehen, denn es war in dem Augenblikke bei ihm beſchloſſen, den Tumult zu ſtillen. „Hah! fieng er an, da ſieht man, was die Univerſitäten für heilſame Anſtalten ſind, man ſieht, was ſie für Menſchen bilden, nicht Menſchen, nein, Geſchöpfe habe ich in ihnen gefunden, die weiter nichts Menſchliches als die Geſtalt haben. Ich muß mich aufmachen, ich muß dieſem Uebel zu ſteuern ſuchen!“ Der Wirth und alle die um ihn herum ſaſſen, verſtummten, und ſahen einander an, als Wendelin anfieng ſo zu reden. So viel ſie aus ſeiner Miene abnehmen konnten, ſo war das, was er ſagte, ſein völliger Ernſt. Nun wurden ſie erſt aufmerkſam auf ihn, denn ſein vorhergehendes Abentheuer war den Leuten was gewöhnliches; die Sprache aber, die er jezt führte,

te, war ihnen ganz fremd. Ein jeder war begierig zu wiſſen wer er wäre, und der Wirth fragte ihn endlich: ob er ſich die Freiheit nehmen und fragen dürfte, wen er die Ehre hätte bei ſich in ſeinem ſchlechten Wirthshauſe zu ſehen. „Ich bin, erwiederte der Ritter, Wendelin von Karlsberg, gedrungen von der Gröſſe des menſchlichen Elends habe ich mein väterliches Haus verlaſſen, einen Plan auszuführen, den ich zur Steurung dieſes Uebels entworfen habe.“ Nun erfuhren die Leute mit überraſchendem Vergnügen, daß ſie das Glük hätten, den Herrn Wendelin von Karlsberg vor ſich zu ſehen, deſſen Schikſale in Lauchſtädt ſie mit ſo vieler Verwundrung vernommen hatten. Sie hätten ihn gern länger bei ſich behalten, allein der Tumult lag dem Ritter zu ſehr am Herzen, er eilte alſo fernerem Unheil zuvor zu kommen.

Meiſter Joſeph war noch ganz entkräftet von den Beſchwerlichkeiten, die ihm das häufige Bier zugezogen hatte, und war gar nicht zufrieden, daß er noch eine Stunde weiter marſchiren ſollte, und ſeufzte unabläßig, wie er hinter ſeinem Herrn hergieng. Wendelin bemerkte

es

es bald, und fragte ihn: „Ist euch nicht wohl, Meister Joseph?“ „Nu, nu, sagte dieser, da könnte einem auch noch wohl sein, ich habe nicht anders gedacht, es ist mein lezter. Die Leute müssen Därme haben wie die Ofenröhren, was sie für eine Menge Bier in sich hinein füllen können; ich wollte mich lieber lassen todt schlagen, ehe ich wieder so viel trinken wollte, ich wußte nicht, ob Himmel oder Erde auf mir lag, und was noch das allerschlimmste ist, so ekelt mir jezt so vor dem Biere, daß ich befürchte, ich werde in meinem Leben keinen Tropfen wieder trinken können, was das für ein Unglük wär, ich habe mir in meinem Leben auf nichts eine grössere Güte thun können, als auf einen frischen Trunk Bier und ein Stükchen Butterbrod und Käse“ Wendelin lächelte über die Besorgniß seines Schildknappen, übrigens hatte er sein Elend mit angesehen, und glaubt' es wohl, daß ihm nicht zum besten sein müsse. „Ich bedaure euch, Meister Joseph, versezte er, aber des Biers wegen seid unbesorgt, ihr werdet das schon wieder trinken lernen. Jezt faßt Muth, wir haben eine wichtige Unternehmung vor uns, ist diese ausgeführt, alsdenn

könnt ihr ausruhen und euch gütlich thun.“
„Aber das bitt ich Sie, erwiederte Joseph, mit den Studenten machen Sie sich um alles in der Welt nichts zu schaffen: ich habe wohl sonst gehört, daß mit den nicht viel anzufangen ist, aber das hätt ich doch nicht geglaubt, daß man auch seines Lebens nicht sollte sicher sein unter ihnen; und hätte ich nicht noch den Tisch gefunden, daß ich mich hätte verstecken können, sie hätten mich zu einem Brei geschlagen, denn auf mich mochten sie's wohl gemünzt haben. Nein, das bitt ich Sie sehr, Herr Wendelin, lassen Sie sich ja nicht mit den Studenten ein.“
„Wir werden uns eben nicht so sehr mit den Studenten einzulassen haben, Meister Joseph, sagte Wendelin, allein wenn es die Noth erfordert, warum sollten wir es nicht thun?“
„Meinethalben, fuhr jener fort, mich bringen Sie um vieles Geld nicht darzu, und sollte es auch sonst was kosten, denn ich spreche, weit davon ist gut vorn Schuß, und der Fuchs geht einmal in die Falle, und hernach nicht wieder. Ich dächte doch, Sie hättens empfunden, Sie müssen zerschlagen sein wie eine teige Birne. Nein, ich danke meinem Gott, daß ich dasmal noch

so davon gekommen bin! Wendelin suchte umsonst seinem Schildknappen seine Kleinmüthigkeit zu benehmen, und stellte sich ihm selbst zum Beispiel dar, alles umsonst, er blieb dabei, man wäre unter den Studenten seines Lebens nicht sicher.

Es gieng schon auf zehn Uhr, als sie in Halle ankamen. Unter dem Thore wurde Herr Wendelin visitiret, so sehr er sich dagegen sträubte, und Meister Joseph mußte seinen Mantelsak aufmachen, und alles einzeln untersuchen lassen. Lezterer war auch sehr bereitwillig darzu, aber der Ritter eiserte ganz gewaltig gegen die Regie, und würde gewiß noch mehr gethan haben, hätte ihm nicht der Studententumult so sehr am Herzen gelegen.

Nun waren in vergangener Nacht einige Studenten geschleppt worden, dies verursachte diesen Abend einen neuen Auflauf. Die Studenten hatten sich wie gewöhnlich auf dem Markte versammlet, und zogen nun mit Gesang und Geschrei durch die Strassen. Wendelin war kaum zur Stadt herein, so vernahm er das

Geschrei,

Geſchrei, und errieth auch gleich, was es zu bedeuten hätte. „Hört ihr dort den Lärm, Meiſter Joſeph, dort ſind ſie, dort müſſen wir hin!“ Der Knappe gerieth darüber merklich in Angſt, vor ſeinen Sinnen wars, als fielen ſie ſchon über ihn her und ſtieſſen ihn zu Boden. „Ach, liebſter Herr Wendelin, fieng er ganz weinerlich an, laſſen Sie uns nur dasmal davon bleiben, wir haben das vorige noch lange nicht verwunden, und ich bin obendrein krank wie ein armer Hund, ich könnte Ihnen ſo nicht beiſtehen, wenigſtens verſchonen Sie nur mich!“ „Wenn ihr krank ſeid, ſagte Wendelin, ſo will ich euch nicht darzu nöthigen, ob ich euch ſchon ſagen muß, daß eure Beſorgniſſe ungegründet ſind. Geht nur indeſſen in den Gaſthof zu den drei Königen, dort wollen wir uns nach dieſem treffen. Dem Schildknappen wurde ſehr leicht ums Herz, als er von der Theilnehmung an dieſem Abentheuer losgeſprochen wurde, und gieng, ohne weiter ein Wort zu verlieren, nach dem Gaſthofe, und that ſich da nach ſeiner gewöhnlichen Art bene.

Wendelin avancirte nun mit ſchnellen Schritten nach der Gegend, woher der Lerm kam, und

ſtieß auf den Haufen, da ſie aber vor einem Hauſe ſtehen blieben und anfiengen die Fenſter einzuwerfen, das war geade der rechte Zeitpunkt. Er konnte hier nicht lange einen unthätigen Zuſchauer abgeben, ſondern drängte ſich in die Mitte des Getümmels, und erhob ſeine Stimme ſo laut er konnte: „Laßt ab von eurer Raſerei, Unſinnige! Iſt das der Zweck, warum ihr hier ſeid? Iſt das eure Beſtimmung?“ Indem er dies ſagte, fuhr er einem in den Arm, der eben einen Stein abfeuern wollte, und hielt ihn. Der Student mußte glauben, es wär ein Häſcher oder ſonſt jemand, der ihn in ſeinem Berufe ſtören wollte, riß ſich von ihm loß, und ſchlug mit dem Steine, den er noch in der Hand hatte, den wackern Ritter auf den Mund, daß ſeine Kinnlade und die Zähne ein lautes Gepraſſel von ſich gaben, ſo wie eine morſche Eiche praſſelt, wenn ſie ein heftiger Windſtoß bewegt. Der arme Wendelin ward dadurch ganzlich betäubt, er taumelte, und würde zu Boden geſunken ſein, wäre das Getümmel nicht ſo dicht geweſen, ſo aber ſank er 'rüber und 'nüber, ſo wie ihn jeder von ſich weg ſtieß.

Die

Die Häſcher kamen indeſſen heran, den Studenten Einhalt zu thun, und dieſe hatten noch nicht Luſt, denſelben ein Treffen zu liefern, mochten auch das Terrain nicht bequem genug finden, und zogen ſich zurük. Jene folgten ihnen nach, und fanden den armen Wendelin, der ſich noch nicht beſinnen konnte, auf der Straſſe liegen. Der Mund war ihm heftig geſchwollen, und gab unwillkührlich eine Menge Bluts mit zertrümmerten Zähnen vermiſcht von ſich. Ein Glük ward's, daß der Schlag nicht höher gekommen war, ſonſt hätte dieſes Abenthener dem guten Ritter unſtreitig die Naſe gekoſtet. Die Häſcher glaubten einen Studenten zu finden, verſezten ihm nach löblicher Gewohnheit einige Stöſſe mit ihren Springſtökken, riſſen ihn auf, und ſchleppten ihn mit geſammter Macht und im Triumphe nach dem Rathhauſe, und brachten ihn hier in ein Gefängnis, das nach ſeiner Beſchaffenheit nur für Räuber und Mörder beſtimmt ſein konnte.

Wendelins Sinne waren noch immer ſo betäubt, daß ihm alles nur ein Traum war. Er legte ſich der Länge nach auf den Boden nieder,

denn es war hier nicht einmal ein Bündel Stroh, worauf er sich hätte legen können. Vor Mattigkeit schlief er ein, erwachte aber nach einer Stunde wieder, und empfand die heftigsten Schmerzen am Munde und auf dem Rükken, wo ihn die Häscher gestossen hatten. Er hatte sich durch den Schlaf von seiner Betaubung wieder erholt, wußte aber nicht wo er war; er wollte sich aufrichten, und sties an das Dach unter welchem er lag, denn das Gefängniß machte in seinem innern Raume der Höhe nach ein schroffes irreguläres Dreiek, war dabei nicht über drei Ellen breit, und ungefähr fünf Ellen lang. Wenn einer hier aufrecht stehen wollte, so mußte er sich dicht an die Wand anschmiegen. Finster war auch alles um ihn her, nur ein ganz kleines, mit sechsfachen Gittern vermachtes Loch lies am Tage nur karglich die Lichtstralen in dieses angenehme Zimmer. Jezt aber war es Nacht, und hier die Finsterniß so stark, daß Wendelin seine eigne Hand nicht sehen konnte, und wenn er sie auch noch so dicht vor die Augen hielt. Es wär daher kein Wunder gewesen, wenn er geglaubt, man hätte ihm die Augen ausgeschlagen.

Er

Er tappte umher, rükte weiter nach der Wand zu, und richtete ſich halb auf und rief, aber da antwortete ihm kein Menſch; eine Menge Ratten lieſen über ihn her, und machten ſeinen Zuſtand noch unerträglicher, bis er durch einen andern Umſtand zum grauſenvollſten wurde.

Ueber ihm erhob ſich bald ein Kettengeraſſel und eine ſchauervolle klägliche Stimme. Aeuſſerſt beſtürzt vernahm er deutlich die Worte: „Biſt du ſchon wieder da, Sonne! ich haſſe dich, denn du ſcheinſt auf mein Grab, im Leben haſt du mir nie geſchienen! Oh!“ Ein eiskalter Schauer durchfuhr alle Glieder Wendelins, und ſein ganzes Gefühl wurde darüber rege. Indeſſen fuhr die Stimme fort: „Ich will euch kein Leids thun, denn ich kann nicht, aber ich will euch alle ermorden, und das wird euch wohl thun, denn die Erde iſt kühl, aber mein Grab iſt die Hölle! Huh!“ Jezt ſchwiegs, und Wendelin, der ſich von ſeinem Schrekken etwas erholte, glaubte, es müſſe irgend ein unglüklicher Verbrecher ſein, der ſeinen Tod erwartend im Gefängniſſe ſchmachtete, und den

die Verzweiflung ſo reden lies. Seine Neugierde trieb ihn an, demſelben zuzurufen: „Wer biſt du über mir?“ rief er ſo laut er konnte, erhielt aber keine Antwort, und rief noch einmal: „Wer biſt du?“ Jezt antwortete es ihm: „Störe mich nicht in meinem Grabe, ſchrecklicher Geiſt, ich heule meine Qual in die Ohren der Nacht. Huh! Wer du biſt, rede nicht mit mir, denn mein Unglük könnte dich krank machen, wie ich's bin! Siehſt du ſchon wieder da, grüner Jäger? tödte mich nicht! Haſt du meinen Bruder nicht geſehen? Ich habe ihn unter die Frühlinde verſcharrt! ach, ihm iſt wohl!“ Alles das beſtärkte Wendelin in dem, was er von dieſem Menſchen vermuthete, er wünſchte, daß er mit ihm vernünftig ſprechen könnte, und redete ihn noch einmal an: „Sage mir, wer biſt du? was iſt dein Unglük? ſage mir's!“ „Daß ich gebohren bin von einem Weibe! Siehſt du, der Mond iſt voll Blut, mir grauſet! Huh! Laß mich ſchlafen, hier drükt mich die Kette an meiner Hand, o weh! Wenn du ein Menſch biſt, ſo möcht ich dich ermorden! — Oder biſt du der Tod? komm zu mir, lieber Tod!

Komm,

Komm, komm! O, das iſt wieder eine ſchrekliche Nacht!“ Wendelin zitterte, als ob er das kalte Fieber hätte, eine ſolche Wirkung that die Rede auf ihn, er betrachtete zugleich ſeinen eignen ſchauderhaften Zuſtand, in dem er nicht mehr ungewiß war, und wünſchte ſehnlich, daß der Tag anbrechen möchte. Der Mann über ihm, nachdem er einige Zeit geſchwiegen hatte, fieng an fürchterlich zu heulen, ſchwieg wieder eine Weile, und heulte wieder. Er wollte es aber nicht weiter verſuchen, mit ihm zu ſprechen, weil es ſchien, als vermehrte er dadurch ſeine Qual, doch war er äuſſerſt begierig das Schikſal dieſes Menſchen zu wiſſen. Indeſſen fieng die Stimme noch einmal an: „Höre doch auf mich zu quälen! — Mich träumte, ſie hätten mir Blumen gebracht, aber da waren es lauter Diſteln. Wenn du wieder kömmſt, hernach will ich mit dir gehen! — Mein Grab iſt voll Blut! oh! drei Jahr, das iſt noch lange hin. Purr! die Eule ſchurrt auf dem Dache, ach, ich kann nicht fliegen, liebe Eule!“

Von nun an hörte Wendelin nichts mehr; der Unglükliche über ihm ſchien eingeſchlafen zu

ſein. Der Tag fieng auch an zu grauen, und nun ſahe erſt der Ritter, wie elend das Gefängnis war, worein man ihn geſperrt hatte. Gegen ſechs Uhr kam der Stokmeiſter mit einer Flaſche Waſſer, ſtuzte aber gewaltig, als er Wendelinen betrachtete, und merkte, daß er einen unrechten Vogel gefangen hätte. Dieſer fragte ihn, warum man ihn hieher gebracht hätte. „Ich habe keinen Menſchen beleidigt, fieng er an, ich bin hieher gekommen, den Tumult zu ſtillen, und man iſt ärger mit mir umgegangen, als mit einem Mörder!“ Der Stokmeiſter fragte, wer er wäre. „Ich bin Wendelin von Karlsberg, ſagte er, da ich hörte, daß Tumult in dieſer Stadt wäre, ſo trieb mich mein Beruf dem menſchlichen Elende zu ſteuern hieher, aber man hat mir ſehr übel begegnet, indeſſen, verzeih ich einem jeden, denn es war Nacht.“ Der Stokmeiſter ſtuzte ziemlich, als er von unſerm Ritter vernahm: er ſei hieher gekommen den Tumult zu ſtillen, und ſchloß gleich, es müſſe mit ihm nicht ganz richtig unter dem Hute ſein. „Alſo ſind Sie ein Fremder? ſagte er, aber wie haben Sie denn den Tumult ſtillen wollen, die Herren von

der

der Universität wenden alles an, und wir sind ihrer viel, und können nichts ausrichten?“ „Warum sollt ich ihn nicht dämpfen können, versetzte Wendelin, ich würde unstreitig meinen Zweck erreicht haben, hätte mich nicht ein Bube mit einem Steine auf den Mund geschlagen, daß ich beinahe von Sinnen gekommen wäre. Aber wer ist denn hier über mir, der Mensch muß in einem schrecklichen Zustande sein, seine Reden sind halb Raserei und halb Verzweiflung?“ „Ich weiß von niemanden, sagte der Stokmeister ganz betroffen, ich will Sie an einen andern Ort bringen, wenns Ihnen gefällig ist, und es dem Herrn Prorektor melden, wer Sie sind. Freilich soll sich bei solchen Gelegenheiten niemand auf der Strasse finden lassen, aber da Sie ein Fremder sind, das leidet eine Ausnahme, ich glaube wohl, Sie sollen bald loskommen,“ „Das hoffe ich auch, erwiederte jener, ich habe ohnehin viel mit dem Prorektor zu sprechen, das kann er ihm nur zugleich sagen lassen.“ „Recht wohl, sagte der andere, Sie dürfen das unsern Leuten nicht zurechnen, wenn Sie etwa sind geschlagen worden, sie haben geglaubt, Sie sind ein Student, und da haben

wir

wir einmal geſchärfte Ordre!“ „Aber haben Sie denn auch Ordre, verſezte Wendelin, diejenigen zu ſchlagen, die auf der Erde liegen und ſich kaum bewegen können, ich muß da ſchon halb todt auf der Straſſe gelegen haben, das weiß ich!“ „Kann nichts helfen! antwortete jener, wir haben geſchärfte Ordre gegen jeden Studenten. Freilich, zukte er die Achſeln, iſt es eine ſchlimme Sache, wenn es einen unſchuldigen betrift, aber es thut ein jeder Menſch ſeine Pflicht ſo gut er kann, unſern Leuten können Sie's wirklich nicht zurechnen!“ Wendelin wollte weiter reden, der Stokmeiſter aber ſagte, er ſolle ihm folgen, und brachte ihn in eine ziemlich geräumige Stube, wo er ihn mit dem Troſte verlies, daß er bald wiederkommen, und ihm ſeine Freiheit ankündigen würde.

Nur ein Wendelin konnte in dieſem Zuſtande unempfindlich bleiben, einem jeden andern würde ſein aufgeſchlagener Mund, in welchem er die Hälfte ſeiner Zähne vermiſſen mußte, die Beulen auf dem Rükken und die unglükliche Gefangenſchaft den Nebel von den Augen weggeſcheucht haben; er allein war zu tief in die Geheim-

heimniſſe der Märtirer einzeweiht, und man hätte ihn auf dem Roſt braten können, er würde auch dann noch von der Ausführung ſeines groſſen Plans geſprochen haben. Er wünſchte jezt weiter nichts, als daß er ſo bald als möglich mit dem Prorektor ſprechen möchte, um ihm durch ſein eignes und durch tauſend andre traurige Beiſpiele darthun zu können, daß es die Univerſitäten wären, welche zu dem menſchlichen Elende den meiſten Saamen ausſtreuten. Nächſt dieſem wollte er ſich nach dem Menſchen erkundigen, deſſen Wehklage ihn vergangene Nacht ſo erſchüttert hatte.

Nach einigen Stunden kam der Stokmeiſter zurük mit dem Pedell, dieſer deutete unſerm Ritter an, daß er zum Prorektor kommen ſollte, der Haſcher aber entließ ihn nicht eher ſeiner Haft, bis er ihm 23 Groſchen bezahlt hatte. Zwar weigerte ſich Wendelin nach ſeinen beſten Kräften, und ſuchte alle Gründe hervor; er drohete ſo gar, Genugthuung zu verlangen; allein — er predigte tauben Ohren.

In ſeinem Verhör wuſte der Held ſeine Richter bald in Verwunderung und Erſtaunen zu ſezzen, denn er geſtand offenherzig: die einzige

Urſache

Urſache warum er nach Halle gekommen ſei, wäre, den Tumult zu ſtillen; er berichtete darauf weiter, was für Maasregeln er genommen, und wie unglüklich am Ende ſein guter Vorſaz für ihn abgelaufen ſei. Zulezt wollte er in eine weitläuftige Erörterung des Nachtheils übergehen, welchen die Univerſitäten dem Staate und der geſammten Menſchheit brächten; an jedem andern Orte würde man ihn mit vielem Vergnügen über dieſe Materie gehört haben, aber guter Wendelin, hier warſt du an der heiligen Statte der Gerechtigkeit, welche durch Narrentheidigungen, wie die deinigen ſind, auf keine Weiſe entheiliget werden durfte. Man verbot ihm, weiter zu reden, und hies ihn ſeinen Abtritt nehmen. Nun berathſchlagte man ſich, was mit dem Menſchen anzufangen wäre. Daß ſein Verſtand in ziemlichem Grade müſſe Schiffbruch gelitten haben, war jedermann einleuchtend; man wollte daher anfangs für gut befinden, ihn in ein Tollhaus zu bringen, allein wer ſollte die Koſten darzu hergeben? Denn wollte man ihn zu ſeinen Verwandten zurükſchaffen, aber auch dies war mit Unkoſten verknüpft, von denen man nicht wußte, ob ſie erſtattet würden; end-

lich

lich entſchied der Herr Aktuarius ſehr weislich die Sache, daß man ihn, nachdem er die Unkoſten erlegt hätte, entlaſſen ſollte, jedoch mit dem ernſtlichen Bedeuten, in Zeit von ſechs Stunden die Stadt zu räumen. Dieſer Vorſchlag war angenommen, und dem Ritter, der wieder vorgelaſſen wurde, als ein Beſcheid vorgeleſen. Die Unkoſten betrugen neben bei vier Thaler und drei und zwanzig Groſchen. Wendelin gerieth gänzlich in Erſtaunen, als er dieſen Beſcheid vernahm: er war zwar im voraus überzeugt, daß man ſeine gute Abſicht auch hier, wie überall, nicht ganz erkennen würde, hatte aber immer noch von den erleuchteten Richtern, vor denen er jezt ſtand, eine zu gute Meinung gehabt, wenigſtens hoffte er, man würde ihm wegen der grauſamen Mishandlung der Häſcher einige Genugthuung verſprechen. Je unerwarteter ihm nun dieſer Schlag kam, um ſo viel ſonderbarer war die Gemüthsbewegung, welche er bei dieſer Gelegenheit äuſſerte; der ſonſt ſo geduldige Wendelin gerieth in heftigen Zorn: „Hah, fieng er in einem ſehr pathetiſchen Tone an: Hier, wo man die Gerechtigkeit ſelbſt ſuchen ſollte, hier muß ich die größte Ungerech-

tigkeit

tiakeit finden! — In den sandigten Wüsteneien des unglüklichen Afrikas —“ er wollte weiter reden, allein man lies den blasphemischen Held durch den Pedell zum Tempel hinaus bringen, und — würde ihn dem Stolmeister von neuem übergeben haben, hätte er sich nicht noch zu rechter Zeit entschlossen, dem Bescheide gehorsamst nach zu leben. Hierüber ward ihm auch die Gelegenheit benommen, nach dem Manne zu fragen, mit dem er sich im Gefängnisse auf eine so grauenvolle Art unterhalten hatte. Er gieng nun ganz tiefsinnig von der Gerichtsstätte weg, und wollte seinen treulosen Schildknappen in dem bestimmten Gasthofe aufsuchen, um mit ihm zur gesezten Zeit diese unglükliche Stadt zu verlassen.

Vierzehntes Kapitel.

Herr Wendelin trift einen Landsmann in Halle. Verfällt endlich in eine Krankheit, und kehrt nach seiner Heimath zurük.

Indem Wendelin so seine Strasse gieng, blieb mit einemmale ein junger Mann vor ihm stehen, der ihm starr in die Augen sah. Seinem Anzuge nach, welcher in einem grauen Oberrok, einem runden Hute, einer Scherpe um den Oberrok, und ein Paar grossen Stiefeln bestand, war der junge Mann ein Student. „Ich soll Sie kennen, mein Herr, redete er Wendelin an, wollen Sie mir ihren Namen erlauben.“ Unser Held stuzte, antwortete aber ganz entschlossen: „Mein Nam' ist Wendelin.“ „Und woher?“ sagte jener. „Aus Thüringen“ war die Antwort. „Nicht wahr, aus Karlsberg?“ „Ja, mein Herr!“ „Nun, so kannt' ich Sie doch gleich, aber mich kennen Sie wohl nicht, ich bin auch aus Karlsberg!“ „Aus Karlsberg? antwortete Wendelin befremdend, so könnten Sie kein andrer sein, als der Sohn des Herrn von Karlsberg.“ „Ja, der bin ich,

Karl von Karlsberg, sagte der junge Mann, aber ums Himmels willen, Herr Landsmann, fuhr er fort, wie sehen Sie denn aus? Wer hat Sie denn so erbärmlich zugerichtet? Mich wunderts, daß ich Sie unter der Gestalt noch erkannt habe!" „Es wär zu weitläufig, Herr von Karlsberg, antwortete Wendelin, Ihnen auf der Stelle die Ursachen zu erörtern, warum Sie mich so vor sich sehen; es ist mir überdies nicht länger denn sechs Stunden Zeit gelassen, daß ich mich in dieser Stadt noch verweilen darf, ich muß daher ohne Verzug meinen Gefährten aufsuchen, wollen Sie mich aber nach dem Gasthofe, wo ich ihn zu treffen denke, begleiten, so kann ich Ihnen wohl noch eins und das andre erzählen.

Der Herr von Karlsberg nahm das Anerbieten an, und beide giengen hierauf mit einander fort. Wendelin erzählte nun kürzlich die Ursachen seiner Wanderung, und was ihn bieher gebracht hätte. Wider den Plan unsers Ritters hatte Karlsberg gar nichts einzuwenden, er pries ihn im Gegentheil noch mehr, als ihn je einer gepriesen hatte. Allein mit den Mitteln war er nicht so zufrieden. Der Ritter

fuhr

fuhr hierauf fort, und erzählte, wie es ihm in Halle ergangen war, jener aber ſtaunte nicht wenig, als er ſagte, daß ihm einer von den Unmenſchen mit einem Stein einen ſo abſcheulichen Schlag auf den Mund beigebracht hätte — denn er erinnerte ſich augenbliklich, daß er es ſelbſt geweſen war, welcher dieſen Straus mit unſerm Wendelin gekämpft hatte, und ſo brav, wie er war, mußte er ihm das ſagen: „Lieber Landsmann, hub er an, ich muß geſtehen, daß ich es ſelbſt geweſen bin, mit dem Sie es zu thun gehabt haben, ich bedaure, daß ich Sie ſo abſcheulich verkannt habe, denn ich glaubte gänzlich, ich hätte einen Häſcher vor mir.“ Wendelin wußte nicht, wie ihm geſchah, er ſah ihn mit einer Miene an, die Erſtaunen und Unwillen, den er zwar zu unterdrükken ſuchte, deutlich verrieth, „das waren Sie, Herr von Karlsberg?“ „Ja, antwortete dieſer, aber verkennen Sie mich darum nicht, Herr Landsmann, ich weiß, Ihre Abſichten, dieſen Tumult zu ſtillen, waren edel, wüßten Sie aber die Urſachen davon, ſie würden gewiß ſelbſt alles dazu beigetragen haben. Wenn die Rechte der Menſchheit gekränkt werden, dann iſt Re-

bellien das einzige Mittel, ſie aufrecht zu erhalten, nichts iſt drükkender als die Kette des Sclaven. Freiheit und Ehre muß künftig das Loſungswort aller Völker werden; dann ſinkt der Schurk in ewige Verachtung, der ſeinen Nakken unter die Ferſe des Fürſten beugt!

Wendelinen ward es über dieſe Rede ganz heiß vor der Stirne, daran dachte er nun ſchon nicht mehr, daß es Karlsberg geweſen war, der ihm das Geſicht ſo jämmerlich zerſchlagen hatte, und in dem Augenblikke wär er ſelbſt im Stande geweſen, die Fahne der Rebellion aufzupflanzen, obſchon das ganz wider ſeinen groſſen Plan war. „Sagten Sie nicht, Herr Landsmann, fieng Karlsberg wieder an, daß Sie in ſechs Stunden die Stadt räumen ſollten? da hören Sie meinen guten Rath. Eine Stunde von hier liegt ein ſächſiſches Dorf, Riedeburg, dort bleiben Sie dieſe Nacht, morgen früh will ich Sie dort noch einmal ſprechen, ich muß mich morgen mit einem Ordensbruder ſchlagen, ich habe den Buben blamirt, und nun iſt die ganze preiswürdige Unitas hinter mir her, ich ſoll und muß dem theuren Bruder Genugthuung geben.“

Unſer

Unſer Held konnte ſich noch nicht in den Karakter ſeines Landsmanns finden: erſtlich billigte er ſeinen groſſen Plan, dann war er es geweſen, der ihm den ſchreklichen Streich verſezt hatte, hernach ſprach er wieder von den gekränkten Rechten der Menſchheit, und nun wollte er ſich mit einem Ordensbruder ſchlagen. In ſeinen Augen war darinnen viel Widerſpruch. Nach einer Pauſe verſezte er in einem ziemlich befremdenden Tone: „Aber Herr von Karlsberg, wie kann ein Mann, wie Sie, den ich von allen Vorurtheilen frei glaubte, noch den Zweikampf billigen, den ich gerade für das ſchädlichſte halte, und von dem ich überzeugt bin, daß er das menſchliche Elend von jeher in hohem Maaſe vergröſſert hat? Dieſes Ungeheuer auszurotten, iſt ein vorzügliches Hauptſtük in meinem groſſen Plan.“ „Sie haben recht, lieber Landsmann, ſagte Karlsberg, ich haſſe ſelbſt den Zweikampf, und bin gänzlich von ſeiner Schädlichkeit überzeugt, ich ſehe mich jezt aber als Student zur Behauptung meiner Ehre, die mir unmöglich gleichgültig ſein kann, in dieſe traurige Nothwendigkeit verſezt. Ich muß dieſem Vorurtheil nachgeben,

man würde mich ſonſt verachten, beſonders da ich es mit einem Ordensbruder zu thun habe. Und ſein Sie verſichert, ſo lange die Orden auf unſrer Univerſität nicht ausgerottet werden, und das wird ſchwer halten, ſo lange werden die Duelle nicht aufhören, das tröſtlichſte dabei iſt noch, daß ſich die Kämpfer nur ſelten Schaden zufügen.“ „Mein, Herr von Karlsberg, erwiederte Wendel, Sie verkennen Ihre Ehre. Vor dem vernünftigen Manne würden Sie dieſelbe ungleich beſſer behaupten, wenn Sie ſich nicht ſchlügen, und ich würde eher alles in Bewegung ſezzen, ehe ich Sie ſchlagen lies, war ich nicht von Ihrer Obrigkeit ſo ſehr verkannt worden.“ Karlsberg ſuchte unſerm Ritter nochmals die Nothwendigkeit der Sache in Rükſicht ſeiner einleuchtend zu machen: und empfahl ſich ihm, nachdem ſie noch eins und das andre verabredet hatten.

Meiſter Joſeph lies ſichs, während ſein Herr ſo viele Fährlichkeiten ausſtand, im Wirthshauſe recht wohl gefallen. Er aß und trank, ſo viel er nur vermochte, und legte ſich ſchlafen, wenig bekümmert um ſeinen Herrn, da er ſelbſt ſein Schiflein nach dem heutigen Sturm ſo wohlbehal-

behalten in Hafen gebracht hatte. Er erzählte dem Wirth, wer sein Herr sey, und was für Geschäfte denselben nach Halle gerufen hätten, zu nicht geringer Verwunderung des Mannes, der darum beinahe den guten Meister Joseph für einen Betrüger halten und zum Hause hinaus weisen wollte. Doch aber glaubte er ihm am Ende, und wartete mit Ungeduld auf den grossen Abentheurer selbst. Joseph hatte ihn getröstet, er würde gewiß kommen, wenn er den Tumult gestillt hatte, und war schlafen gegangen, aber der gute Wirth mußte nach langem Warten auch schlafen gehen, ohne Herrn Wendelin gesehen zu haben.

Als Joseph des Morgens aufstand, und erfuhr, daß sich sein Herr noch nicht hatte sehen lassen, ward ihm wohl etwas bange, er wußte sich aber gleichwohl zu trösten, da Wendelin noch niemals in der Gefahr war stekken geblieben, ob er schon tief genug hinein gegangen war: dem Wirthe aber wurde der gute Joseph von neuem verdächtig, da der Ritter nicht erschien, und auch in der ganzen Stadt niemand etwas von der Ankunft desselben wissen wollte.

Endlich erſchien er, aber gar nicht in dem triumphirenden Aufzuge, wie ihn Meiſter Joſeph erwartet hatte: „Ach, das Gott erbarm! Herr Wendelin, wie ſehen Sie aus! kam er hinter dem Tiſch vor auf ſeinen Herrn zu, das Gott erbarm! wären Sie doch nur dasmal mit mir gekommen!“ Wendelinen wars gar nicht gelegen, daß ihn ſein Schildknapp alſo bewillkommte, und ſagte ihm, er ſolle ſchweigen; nichts deſtoweniger fuhr jener fort: „Ja, ja hernach ſoll unſer einer auch nicht einmal ein Wort darzu ſagen; aber wer ſich unter die Träber mengt, den freſſen die Schweine, heut an mir, und morgen an dir; und der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis der Henkel abbricht.“ „Wiſſe ihr was, Meiſter Joſeph, ſagte Herr Wendelin, ich bin jezt am allerwenigſten aufgelegt, euer albernes Gewäſche anzuhören, wißt ihr nicht, daß ich jederzeit meiner Pflicht getreu handle? hab ich euch nicht immer geſagt, daß die Ausführung meines groſſen Plans mit Schwierigkeiten verbunden iſt, wollt ihr mir etwa die Schuld von dem Unglükke beimeſſen, das mich getroffen hat?“ „Nu, nu, verſezte Joſeph, bin ich doch auch nicht Schuld daran,

daß

daß Sie nun böſe auf mich ſind, hab ich Ihnen doch geſagt, daß mit den Studenten nichts anzufangen iſt, denn wer ſich vermengt mit Edelleuten und Pfaffen, der kriegt zu ſchaffen, und wer Drek angreift, beſudelt ſich." „Ich bitt euch um alles in der Welt, Meiſter Joſeph, verſezte Wendelin, ſchweigt nur einmal ſtille, habt ihr es denn nun gänzlich darauf angefangen mich zu quälen!" „Je nu, brummte Joſeph, und ſezte ſich wieder hinter den Tiſch zu ſeinem Bierkruge, ſo kann ich ja ſchweigen, es muß ja nicht ſein, daß arme Leute zwei Kinder haben!" Wendelinen war aller Appetit vergangen, ob er ſchon ſeit geſtern nichts zu ſich genommen hatte, doch aber lies er ſich ein Glas Wein geben, um ſich zu erquikken, befahl darauf ſeinem Schildknappen, er ſolle ſich reiſefertig machen, bezahlte den Wirth, und verließ im vollen Verdruß eine Stadt, wo es ihm ſo übel ergangen war.

Meiſter Joſeph war ziemlich ungehalten, daß ihm ſein Herr das Maul verboten hatte, Wendelin hatte auch nicht Luſt zu reden, und ſo trolten ſie lange Zeit mit einander fort, ohne ein Wort zu ſprechen: endlich fieng Joſeph an: „Nun, Herr Wendelin, ich habe Ihnen bisher

so treu und ehrlich gedient, und in mancher Noth beigestanden, und manche Tracht Prügel Ihrentwegen schon aufgeladen, und nun halten Sie mich nicht einmal so viel werth, daß ich mit Ihnen reden darf. Das weiß der liebe Gott, daß mir das nahe geht, denn unser einer ist doch auch nicht hinterm Zaune gefunden worden, mein Vater war ein ehrlicher Mann, tröst' ihn Gott, und Sie haben mir versprochen, wunder! was Sie für 'n grossen Herrn aus mir machen wollten, und nun vergönnen Sie einem nicht einmal die Rede, das ist doch nicht halb recht, denn wie's in Wald schallt, so schallts auch wieder 'raus, da muß man sich lassen heruntermachen vor allen Menschen, das ist doch nicht halb recht!" „Hab ich euch aber nicht beständig gebeten, erwiederte der Ritter, ihr sollt nicht immer so in den Tag hinein reden, ich habe euch gebeten um eurentwillen und um meinetwillen, habe ich denn was ausgerichtet." „I nu ja, sagte jener wieder, daß ich nun nicht alle Worte so sezzen kann, wie Sie, das weiß ich wohl, ich habe aber auch nicht studiert, aber sagen Sie mir nur um Gottes willen, wer Sie so abscheulich zugerichtet hat, ach

die

die Studenten, die Gruben! und wenn ich hundert Jungen hätte, und wäre so reich, daß mir's Geld zur Tasche 'raus fiel, mir dürfte keiner ein Studente werden!" „Ja, da habt ihr wohl recht, Meister Joseph, sagte Wendelin, bei der jezzigen Einrichtung der Universitäten, wollt' ichs euch selber nicht rathen, aber das wird nicht immer so sein, verlaßt euch auf mich, die Universitäten sollen bald das werden, was sie eigentlich sein sollten, Schulen der Wissenschaften und guten Sitten." „Wenn das wäre, meint hierauf Joseph, da könnte man nun noch eher einen studiren lassen, von dem man sähe, daß er einmal keine schwere Arbeit verrichten könnte, aber darf ich denn fragen, wo wir nun zureisen, denn nach gethaner Arbeit ist gut ruhen, ich wünschte nun bald, daß Sie ihren grossen Plan ausführen möchten, denn ich seh es nun alle Tage mehr, wie sehr die Welt verdorben ist, da ist auch fast kein guter Bissen mehr dran, bei meiner armen Seele!" „Habt nur Geduld, Meister Joseph, versezte Herr Wendelin, ich werde ehestens das grosse Werk vollenden, das ich angefangen habe, heute bleiben wir hier auf dem

nächsten

nächſten Dorfe, da hab ich morgen noch etwas auszuführen, wodurch ich der Menſchheit einen wichtigen Dienſt zu leiſten denke, alsdenn reiſen wir geradesweges nach Berlin.“ „Das laß ich mir gefallen, ſagte Joſeph wieder, man muß nur gleich vor die rechte Schmiede gehen, daran hab ich lange auch gedacht, und auf einen Tag ab und zu, darauf kommts nun nicht an. Aber darf ichs denn auch wiſſen, was das für eine nothwendige Sache iſt, die Sie morgen in dem Dorfe hier auszumachen haben; wenns nur nicht wieder mit den Studenten iſt, denn wenn ich an die gedenke, da wünſch' ich mich allezeit hundert Meilen weit von ihnen, denn der muß mit dem Böſen einen Bund haben, wer bei denen ungehudelt durchkommen will.“ „Ihr ſeid wunderlich, Meiſter Joſeph, erwiederte Wendelin. Als ihr mit mir ausgiengt, um Antheil an der Ausführung meines groſſen Plans zu nehmen, da hätt' ich Häuſer auf euch gebaut, aber nun ſeh ich wohl, daß ihr gar nicht der Mann ſeid, den ich in euch geſucht habe, was ich morgen vor mir habe, betrift allerdings die Studenten, wenn ich euch aber die Sache vorſtelle, ſo werdet ihr finden,

daß

daß weder mir noch euch einiger Nachtheil daraus erwachsen kann.“ „Wir wollen sehen, was daraus werden wird, nahm jener das Wort, aber das sag ich, dies geh ich nicht mit ins Wasser, denn der Jude spricht, es hat keine Balken.“ „Könnt ihr euch denn noch auf den Sohn des Herrn von Karlsberg besinnen, fieng Wendelin wieder an, der studiert in Halle, ich habe heute mit ihm gesprochen, und morgen soll er sich hier bei diesem Dorfe duelliren, und ich werde alles mögliche anwenden, ihn und seinen Gegner von diesem Vorsatze abzubringen.“ „Meister Joseph erschrak über diese Neuigkeit, daß er kaum darauf antworten konnte. „Ach das Gott erbarm! sagte er endlich, da wird's wieder was setzen, unsern Junker, den kenn ich recht gut, dem hab ich manchmal aufs Pferd geholfen, wie er noch so ein Büeschgen war, wenn ich so wo meinem Schwager die Pferde hütete; aber zu dem will ich Sie nicht rathen, Herr Wendelin, der war von klein auf ein wunderlicher Zeisig, dem war in der Welt nichts recht, der hätte lieber dazumal schon das ganze Dorf umgekehrt, lassen Sie sich um Gottes

willen mit dem nicht ein, lieber Herr, mein seelger Vater, Gott hab' ihn seelig, sagte immer von ihm, wenn er ihn so sah, Gott sei dem armen Dorfe gnädig, wenn es den einmal zum Herrn kriegt, denn der wird noch einmal die ganze Welt umwenden wollen, denkt dran, daß ich's gesagt habe!" „Ganz unrecht hat euer Vater wohl nicht gehabt, versezte hierauf der Ritter, denn es ist ein feuriger junger Mann der Herr von Karlsberg, und ich würde mir keinen bessern Mitarbeiter zur Ausführung meines grossen Plans wünschen, wenn er die gehörige Erfahrung hätte, und nicht zu sehr von jugendlichen Vorurtheilen eingenommen wäre.

Herr Wendelin merkte, indem er so mit seinem Gefährten sprach, eine ausserordentliche und unangenehme Bewegung in seinem Körper, es überlief ihn von einemmale zum andern ein eiskalter Schweiß, der ihn gewaltig abmattete, daß er sich von jezt bis an den bestimmten Ort mußte führen lassen. Als sie hier ankamen, erholte er sich zwar in etwas, er blieb jedoch sehr matt, und hatte nicht das geringste Verlan-

gen,

gen, etwas zu ſich zu nehmen. Meiſter Joſeph war hierbei ſehr beſchäftigt, er fragte ſeinen Herrn aller Augenblik, wie ihm wäre, und drang darauf, daß er einen Arzt möchte rufen laſſen, welches jener aber nicht für nöthig hielt. Wenn man Wendelins bisherige Abentheuer betrachtet, und die mit denſelben und mit der Reiſe verbundenen Strapazen, die nothwendig ſeinen Körper angreifen mußten, ſo wundert man ſich, daß er nicht ſchon lange in eine Krankheit verfallen iſt. Nach ſeinem lezten Abentheuer aber war es faſt unmöglich, daß dieſes Uebel noch länger hätte auſſenbleiben können. Auf die Nacht ward auch ſein Zuſtand um ein merkliches ſchlimmer, gegen Morgen überfiel ihn eine glühende Hizze, die ihn gänzlich von Sinnen brachte, und er raſete ſo, daß vier Männer kaum im Stande waren, ihn zu bändigen, und der arme Joſeph gerieth darüber in die äuſſerſte Unruhe, und ſchrie und jammerte wirklich ſo, daß jederman befürchtete, er möchte auch von Sinnen kommen.

Der Herr von Karlsberg hatte indessen sein Duell glüklich beendigt, und suchte nun unsern Ritter an dem bestimmten Orte auf, wunderte sich aber sehr, ihn in einem solchen Zustand zu finden, denn wie ihn die Hizze verlassen hatte, war eine gänzliche Ermattung erfolgt, alle seine Sinne waren stumpf, und er war kaum im Stande, einige Worte mit seinem Landsmann zu sprechen. Dieser machte nun thätige Anstalten zu seiner Verpflegung. Der Wirth hatte ihm bereits ein besondres Zimmer eingeräumt, Karlsberg besorgte einige Leute, die ihn bewachen mußten, und eilte nach Halle, woher er bald mit einem berühmten Arzte zurükkam. Lezterer fand die Krankheit sehr gefahrlich, verordnete aber doch solche Mittel, daß die Hizze das nächstemal schon nicht mehr so heftig war. Meister Joseph schien darüber sehr getröstet, vorher hatte weder Karlsbergs noch des Arztes Zureden etwas bei ihm gefruchtet, er gewöhnte sich aber nach und nach an den Zustand seines Herrn. Nach vierzehn Tagen war dieser in etwas wieder hergestellt, und verlangte nach Hause gebracht zu werden. Dies Verlangen unterstüzte

sein

ſein Geſährte kräftiglich, und der Arzt gab endlich nach, wollte aber nicht für die Gefahr ſtehen, die die Reiſe von neuem herbeibringen könnte. Karlsberg beſorgte alles was zur Reiſe nöthig war, miethete für ſein eigen Geld einen Wagen, und gab ihnen überdies ſeinen Bedienten zur Geſellſchaft mit.

Ungeachtet der Schwachheit Wendelins, ſchien ihm die Reiſe mehr zur Genſung zu dienen, als daß ſie ihm geſchadet hätte, und er kam nach einigen Tagen, ohne daß ihm weiter was zugeſtoſſen wäre, in Karlsberg an. Sein Vater, der ihn nach ſeinem lezten Schreiben in ganz andern Umſtänden erwartet hatte, gerieth in eine Bewegung, die nicht die angenehmſte war, als er ſeinen Sohn abgezehrt und todtenblaß vor ſich ſah, er that verſchiedene Fragen an ihn, worauf ihm aber nur wenig geantwortet wurde. Ueberhaupt aber ſchien der brave Ritter, ſo wie von ſeiner Krankheit, alſo auch von ſeinem Reformations-Geiſte ziemlich geheilt zu ſein, in wie fern es aber Beſtand haben wird, muß die Zukunft lehren. Meiſter Joſeph

seyh fand in seinem Hause alles noch beim alten und ward auch von seiner theuren Ehehälfte da er ihr vor allen Dingen seinen schönen Thaler Geld und sein neues Kleid zeigte, ganz zufrieden auf und angenommen. Er erzählt nun bei jedem Gelage seine und seines Herrn Unternehmungen, und die grossen Dinge, die sie mit einander gethan haben, unterläßt aber auch nach seiner bekannten Weisheit niemals, hinzu zu sezzen, wie er durchgängig gefunden, daß überall der Knittel bei dem Hund läge.